H
320

von Halder
N. 2617.

Beweis der Möglichkeit, daß einige Leute lebendig können begraben werden, nebst der Anzeige, wie man dergleichen Vorfälle verhüten könne.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Von
J. P. Brinckmann
der Arzney-Gelartheit Doctor.

Düsseldorff, Cleve und Leipzig bey J. G. Baerstecher
1772.

Telle eſt la Condition des hommes ; ils ſont expoſés a des jeux d'Hazard ; tels, qu'on ne peut même ſe fier a la Mort.

Diction. Encyclop.

An

Ihro Königliche Hoheit

die

Durchlauchtigste Prinzeßin von Oranien, Erbstadthalterin der vereinigten Niederlande ꝛc. ꝛc.

Durchlauchtigste Prinzeßin
gnädigste Fürstin und Frau!

Wenn ein Schriftsteller auf Mittel bedacht ist Durchlauchtigste Prinzessin, wodurch unzählbare Menschen können erhalten, oder der Welt wieder zurückgeschenkt werden, da sie

sie ihr schon auf ewig entrissen zu seyn schienen; so kann er sich eher den Beyfall derjenigen versprechen, die die gütigste Vorsehung dazu gebohren werden liesse, um über das Glück gantzer Völker zu wachen. — Nur alsdenn aber erkühnet er sich, seine Vorschläge zu den Füssen der Regenten zu legen, wenn er weiß, daß Sie den Nahmen des Wohlthäters der Menschen für ihren erhabensten Lobspruch ansehen, und jede Anstalt unterstützen, die auf das Wohlergehen des Unterthanen und des Menschen überhaupt abzielet; und ist er sich bewust, daß Menschenliebe die Triebfeder zu seinen Bemühungen war, so

 wagt

wagt er es um so dreister. — Dieß Durchlauchtigste Prinzessin sind die Gründe, warum ich mich unterstehe diese kleine Abhandlung Ewrer Königlichen Hoheit gantz gehorsamst zu widmen und mit unterthänigster Ehrfurcht vorzulegen. — Der Nahme einer Prinzessin, die das glücklichste Volck, voll Verehrung die Seinige nennet, wird ihr auch ausser den Gräntzen der geseegneten Niederlande zur grösseste Empfehlung dienen und Unglückliche vom Tode retten, den sie zum zweytenmahl zu leiden in Gefahr stunden. — Das Andenken der unschätzbarsten Gnade die Höchst-Dieselben mir gnädigst gönnten,

wird

wird lebenslang mir heilig seyn, so wie die aufrichtigste Wünsche für das unaufhörliche Wohlseyn Ewrer Königlichen Hoheit, Dero Durchlauchtigsten Hauses und der glücklichsten Länder es sind, die ich mir zur höchsten Pflicht mache. Ich ersterbe in tiefster Ehrfurcht

Durchlauchtigste Prinzeßin
gnädigste Fürstin und
Frau

Eurer Königlichen Hoheit

Düsseldorff den 4ten
Aprill 1772.

gantz unterthänigster
Diener
J. P. Brinckmann.

Vorerinnerung.

Daß viele meiner Leser in dieser Abhandlung mehr suchen werden, als darinn zu finden ist, weis ich zum voraus — Eine vollständige und zusammenhangende Beschreibung des thierischen Lebens, seines Wesens, seiner Kraft, wie und wodurch es unterhalten werde 2c. 2c., zu geben, stritte wieder den Endzweck dieser Abhandlung. — Der Gegenstand derselben ist, wie jeder Leser urtheilen kann, einer der gemeinnützigsten: solte derselbe gemeinnützig bleiben, so muste sie weder zu weitläuftig noch zu dunckel seyn. – Keines von beyden hätte ich aber können vermeiden, wenn ich obiger Erwartung meiner Leser Genüge zu leisten gesucht hätte. – Im Gegentheil gestehe ich ganz gern, daß noch verschiedene Stellen viel zu weitläuftig und zu dunckel sind. – Da niemalen jemanden Entschuldigungen fehlen, so will ich auch die meinige sagen. Die Zeit, welche ich zur Nachsicht dieser Abhandlung, nachdem sie erst im rauhen aus meiner Feder geflossen war,

gewid=

gewidmet hatte, konnte ich nicht anderst, als auf eine ganz unvollkommene und sehr unterbrochene Art dazu anwenden, indem ich während derselben fast allen möglichen Abwechslungen, so einem in diesem Leben, ausser seinem eigenen Tode, begegnen können, ausgesetzet war. – Viele meiner Leser erwarteten vielleicht einen vollkommeneren Zusammenhang und andere Ordnung in der Materie. Hierauf kann ich mich aber leicht verantworten; denn das erste Hauptstück enthält nur abgebrochene Sätze von der Theorie unseres Lebens: zugleich habe ich nur allein diejenige Materien abzuhandlen gesucht die einigermassen zur Erklärung der Möglichkeit, daß einer der für todt gehalten würde, würcklich noch zu beleben wäre, beforderlich waren; dasjenige so eigentlich nicht zu diesem Endzweck gehöret, habe ich mehrentheils unten in einer Note beygefüget. Man siehet also daß ich keine genaue und zusammenhangende Ordnung hierin beobachten konnte.

Im zweiten Hauptstück habe ich ohngefehr den nemlichen Endzweck gehabt; jedoch sind mir Nebenumstände weitläuftiger mit eingeschlichen, als ich mir wohl im Anfange vorgenommen hatte.

Das dritte Hauptstück ist fast blos historisch und bestehet aus abgebrochenen kleinen Geschichten, die ich mit leichter Mühe hätte

weitläuftiger beschreiben können; nur glaubte ich nicht mich dadurch ums Publicum verdient zu machen. Ich hätte auch wohl mehrere Geschichten dieser Art anführen können, allein ich suchte nur diejenige aus, für deren Wahrheit man einigermassen Bürge bleiben kann. Denn, der gröste Theil der Menschen ist geneigt dergleichen Geschichten fabelhafte Umstände hinzuzusetzen.

Das vierte Hauptstück ist gröstentheils ein vermehrter Auszug aus des vortreflichen H. Henslers seiner Anzeige der hauptsächlichsten Rettungsmittel derer die auf plözliche Unglücksfälle leblos geworden sind. — Hie und da habe ich neue Mittel vorgeschlagen, worunter mir einige aus der Erfahrung bekannt waren; andere mir aber erst unter dem Nachsinnen dieser Materie in den Sinn kamen, als z. E. das Einspritzen von lauwarmen Wasser in die Drosselader ꝛc. ꝛc. Obzwar ich für die gewisse Würckung dieses Mittels kein Bürge werden kann, so glaube ich doch, daß man sich mit ziemlicher Zuversicht etwas gutes davon versprechen könne. Diß ist unleugbar, daß es ein Mittel seye, welches, nach den theoretischen Sätzen zu schliessen, bey Erwägung der Art nnd Weyse wie unsre Lebensbewegungen verrichtet werden fast unfehlbar würcken mus, so lange noch nur einige Reizbarkeit oder vielmehr physische

Lebens-

Lebenskraft im Herzen zurückgeblieben ist.

Das fünfte Hauptstück wird vielen misfallen. — Ich bin ganz ruhig hiebey. — Wenn es nur einigen Eindruck in den Gemüthern der dem Medicinalwesen vorgesetzten Personen machen wird, so lasse ich mir gerne alles gefallen. Mein Trost dabey ist, daß die Wahrheit des Innhalts dieses Hauptstücks gar zu bekannt seye, als daß sie Gefahr leyden solte in Zweifel gezogen zu werden. Die Materie hätte wohl eine weitläuftigere Ausführung verdienet, allein ich fürchte daß es vielleicht alsdenn von den Personen, für welche es eigentlich geschrieben ist, nicht möchte gelesen werden, und daß ist doch das schlimste, so einem Autor wiederfahren kann. Wenn ich aber alles dieses erwäge, so kann ich mir, nach unsrer jetzigen Verfassung, mein Schicksal, bey den mehresten Gerichten, die über meine Abhandlung urtheilen werden, sehr leicht vorstellen. — Ich werde das Urtheil derselben ganz gelassen erwarten. — Meine gegenwärtige Absicht war nicht so sehr Ihnen zu gefallen, als wohl dem Publico nützlich zu seyn. —— Ich gestehe aber auch ganz gerne, daß in dem theoretischen Theil dieser Abhandlung verschiedene Muthmassungen eingeschlichen sind, die mir vielleicht schwehr fallen würden zu beweisen. — Ich hätte selbige also sollen weg lassen, schreyet man.

Frei=

Freilich hätte ich das thun können. Allein ich gebe sie ja für keine Wahrheiten aus, sondern gestehe hieselbst öffentlich, daß sie nur Muthmassungen seyen, die vielleicht ehestens durch nähere Erfahrungen werden zernichtet seyn. Einem jeden, der mir auch nur in dem geringsten Umstand, etwas besseres und sicherers anzeigen kann, werde ich öffentlich dancken und meine Meynung gleich verlassen; denn dieses gereicht einem niemals zur Schande. – Auch weis ich den Werth der Verpflichtung, so wir an die haben, welche uns auch nur um einen Schritt der Wahrheit näher bringen, sehr gut zu schätzen. Böses habe ich aber von diesen Muthmassungen weder für die Wissenschaften noch fürs Publicum zu befürchten; denn, es sind nur theoretische Sätze die mit dem pracktischen Theil der Arzneygelartheit, bis hiezu, fast noch gar nicht in Gemeinschaft stehen; und überdem stellt ein vernünftiger Arzt, allein auf dergleichen theoretische Sätze, niemahls Erfahrungen mit seinen Krancken an. – Sind sie also falsch, so werden sie, wie alle medicinische Ketzereyen bald von selbst durch die Erfahrung zerfallen. —— Wären es aber ungegründete und falsche Wahrheiten, welche mit der ausübenden Arzneygelartheit in starcker Verbindung stünden, dann verdiente derselben Mittheilung verboten zu werden.

den. Denn, meines Erachtens richten falsche oder leichtsinnig angegebene pracktische Wahrnehmungen der Aerzte weit mehr Schaden in der menschlichen Gesellschaft an, als ketzerische Religionsschriften (in so weit nemlich diese, keinen nothwendigen pracktischen Theil der Gottesgelartheit zum Vorwurf haben.) Jene verdienten weit eher ein infamirendes Feuer, als diese. — Durch jene werden unzählige Menschen in eine unwiederbringliche Ewigkeit geschickt. — Durch diese hingegen gerathen einige wenige höchstens in eine Ungewisheit über einige Sätze der Religion, von welcher die mehreste, ehe sie sterben, wieder zurück kommen. — Und überhaupt kann man sagen, daß fast jeder theoretischer Irrthum in jeder Wissenschaft ein neues Licht angezündet habe. Freylich that es nicht der Irrthum selbst, sondern eine genauere Untersuchung der Wahrheit, so bey Gelegenheit der gesuchten Wiederlegung des Irrthums angestellet wurde. — Es gilt dieses auch bey den Wissenschaften welche mit der Kunst verbunden sind; ein Scheidekünstler z. E. lernt fast nichts aus einem Proceß der ihm nach allen Regeln der Kunst gelinget; sondern die mislungene Processe sind es, denen wir die Haupterfindungen der Chemie zu verdancken haben. — Niemals erscheinet die Religion in grösserem Glanz, als wenn

man

man ihre Uebereinstimmung mit der menschlichen Vernunft und dem allgemeinen herrschenden Zusammenhange unumstößlich darthun kann. Vorhin kannten die wenigste Gottesgelehrte die Religion von dieser Seite, es entstunden daher verschiedene Irrthümer, und nachforschende Geister wurden verführet, ein System zu läugnen, daß durch die Faulheit und Unwissenheit der Geistlichen seine Gestalt fast gänzlich verlohren hatte. Es wurde daher starck bestritten; man gab sich Mühe diese Einwürffe zu wiederlegen, und konnte es wohl fehlen, daß durch diese Untersuchung auch selbst neue Beweise und Aussichten in Wahrheiten erfunden wurden? Es sind daher dergleichen Bücher der vermeintlich starcken Geister nichts anders als Wetzsteine, auf welche einfältige Christen müssen geschliffen werden. Es erhellet auch, daß sie an statt der Religion zu schaden, vielmehr derselben einen hellen Glanz mitgetheilet haben. — Zudem hats sich jeder selbst zuzumessen, wenn er sich aus solchem Buche Zweiffele in der Religion (die allergröste Martern) sammlet. Wer sich nicht vollkommen bewust ist, daß er hinreichende Kräfte habe, um dergleichen Einwürffe wiederlegen zu können, der kann und muß solche Schriften nicht lesen. Die Liebe seiner selbst, seines Vergnügens und Ruhe verbeut es ihm

schon.

schon. —— Dagegen kann man sich von falschen pracktischen Wahrnehmungen in der Arzneygelartheit auch nicht das allermindeste vortheilhafte versprechen, wohl aber viel böses. Nicht allein halbgelehrte, sondern auch rechtschaffene Aerzte werden gar zu oft dadurch betrogen. — Es wird ein Mittel in einer Kranckheit als unfehlbar ausgeschrien; der Herausgeber sezt um seiner eitelen Ehre oder seinem Eigennutz ein Genügen zu leisten verschiedene falsche Zufälle der Kranckheit und entgegen gesetzte Würckung des Arzneymittels hinzu, um seinen Satz wahrscheinlich zu machen. Dem Arzt, welcher dieses lieset, kommt es glaubwürdig vor, weil würcklich alle Zufälle in dem Zusammenhange, in welchem sie nach der Theorie und Erfahrung bey der Kranckheit erfodert werden, da sind; (denn auch gelehrte Aerzte können im höchsten Grad niederträchtig denken und handlen) er versucht also das Mittel bey einem ähnlichen Krancken, es thut verkehrte Würckungen und der Krancke endigt sein Leben, daß doch hätte können verlängert werden. Zur Schande der Aerzte muß ich gestehen, daß dieser Zufall unzähligemahl mehr Platz findet, als jemand dencken solte. Diesen Versuchen kann der Krancke auch nicht entgehen, wenn sein Medicus entweder zu unwissend oder zu leichtgläubig, oder wohl gar zu verwegen ist; denn, ein

Kran-

Krancker kann ja nicht von der Würckung der Arzney, welche ihm der Medicus verschreibt, urtheilen. Er nimmt sie in der besten Zuversicht zu seinem Arzte, und die Umstehende hören mehrentheils nach dem Tode des Krancken vom Arzt nichts anders, als sein, mit einer vielbedeutenden Mine ausgesprochenes, das hätte ich nicht gedacht.

Innhalt dieser Abhandlung.

Erstes Hauptstück.

Von dem Leben des Menschen.

Abschnitt.

1 Eintheilung der Lebenskräfte 1

2 Fernere Ausführung und Beweis davon 7

3 Das Leben, so aus der Verbindung dieser Kräften entstehet, gehet die Aertzte so viel nicht an. 12

4 Die Lebenskraft zeiget sich in allen Theilen des Körpers und unterscheidet dessen Bewegungen von denen eines Uhrwercks. 13

5 Ob selbige hauptsächlich im Körper, 13

6 Oder in der Seele und 14

7 Ob sie in den festen oder in den flüssigen Theilen unseres Körpers ihren Sitz habe. 16

8 Ob diese Kräfte den Elementen unseres Körpers eben so wie die Kräfte den Elementen der leblosen Körper zukommen.

9 Ob diese Kräfte nicht einem dritten Wesen zuzuschreiben seyen. 20

10 Ob diese Kräfte materiell oder immateriell seyen 22

11 Wie diese Lebenskraft schon verschiedentlich ist erkannt und genennet worden. 26

12 Das Thierische Leben bestehet nicht allein im Blute. 29

13 Das Hertz ist der reitzbarste Theil des Körpers und bewahret diese Kraft am längsten. 30

14 Die innere Fläche des Hertzens ist reitzbarer, als die obere. 31

15] Die

15 Die Ursache, warum das Hertz diese Reitzbarkeit so lange behält, ist uns noch unbekannt. 33
16 Wie das Blut seinen Umlauf verrichtet, und ob die Hülffe der Lungen zum Leben nothwendig seye. 36
17 Daß der Umlauf bey den Betäubten aufhöret, kann man nicht aus derselben Ursache herleiten aus der man sie bey Kindern im Mutterleibe herleiten kann. 39
18 Ob die Verrichtung des Gehirns zum Leben nothwendig seye: etwas vom Sitze der Seele. 41
19 Die Erfahrungen, welche Herr Leidenfrost mit den betäubten Schwalben, und Leeüwenhoek mit den Fledermäusen, machten. 46
20 Aus dieser Erfahrung erhellet die Möglichkeit daß die Schwalben den Winter über in den Morästen sich aufhalten können. 50
21 Die Naturgeschichte bemercket noch mehrere Thiere, welche den Winter ohne Athem zu hohlen durchbringen. Die Ursache hievon liegt in dem verminderten Grad der Feuertheile. 51
22 Die Nothwendigkeit der Feuertheile zum Thierischen Leben. 52
23 Unsere Bewegungen und Veränderungen können aber keiner eigenthümlichen innerlichen Kraft zugeschrieben werden, sondern hangen zugleich von unzähligen andern Umständen ab. 54

Das zweite Hauptstück.

Von dem Tode und desselben Zeichen.

24 Der Mensch ist, wie alle Körper dieser Welt, der Veränderung unterworffen. 65

25 Die

25 Die geschwindere und langsamere Veränderung hänget theils vom Menschen selbst, theils auch von vielen äusserlichen Ursachen ab. 67
26 Der Unterschied zwischen dem Körper eines alten Menschen und dem eines Kindes. Wie und woher derselbe entstehet. 76
27 Worinn der natürliche Tod bestehe. 88
28 Wie viele andere Arten von Tod es gebe. 90
29 Worinn eigentlich der Tod bestehe, und dessen verschiedene Staffeln. 91
30 Der Streit des Brühier und Louis über die Zeichen des Todes. 91
31 Wir müssen im thierischen Körper eine Kraft annehmen, durch welche das Leben auch noch fortgesetzet wird, wenn wir solches schon durch unsere äusserliche Sinnen nicht mehr bemerken können. 92
32 Fernere Ausführung hievon und Beweiß der Ungewisheit der Zeichen eines vollkomenen Todes. 94
33 Der Unterschied zwischen dem vollkommenen und unvollkommenen Tode. 95
34 Versuch wie weit es möglich seye, zu bestimmen, wie lange der unvollkommene Tod anhalten könne. 97
35 Nicht in allen Fällen kann man aber die Fäulung abwarten, indem einige Körper derselben gar nicht unterworffen sind. 99
36 Noch einige Erinnerungen wegen der Zeichen des Todes. 102
37 Aus welchen folget, daß es viele Fälle gebe, wo man sich von dem vollkommenen Tode nicht anderst als durch die angefangene Fäulung überzeugen könne. 108

Das dritte Hauptstück.

Von den verschiedenen Fällen, in welchen Menschen für todt können gehalten werden, die doch würcklich noch leben.

38 Der unvollkommene Tod ist eine Art des Schlafs. 109
39 In den alleräitesten Geschichten findet man Beyspiele von Leuten, die man für todt gehalten, und dennoch wieder erwachet sind. 111
40 Es ist sehr sonderbahr, daß man einer solchen wichtigen Sache nicht eher mit Ernst nachgedacht hat. 113
41 Die mehresten Vorfälle dieser Art sind von ohngefehr entdecket z. E. 1) durch die Oefnung, welche man nach dem vermeintlichen Tode hat anstellen wollen. 2) Durch eine blinde Liebe der Anverwandten. 3) Durch das Geräusch, welches die vermeintlich Todte im Grabe gemachet haben. 4) Dadurch daß man bey Eröfnung der Grabkellern die Lage der Leichname öfters verändert gefunden hat. 5) Durch die Diebe. 6) Einige erwachten auf dem Scheiterhaufen. 7) Andere durch verschiedene ganz unvorsehene Zufälle. 113
42 Der unvollkommene Tod kann von äusserlichen und innerlichen Ursachen entstehen. Sehr oft findet er Platz bey Ertrunkenen. 123
43 Erwürgten. 128
44 An verschiedener Art Dünsten Erstickten. 129

45 Vom Blitz gerührten. 138
46 Erfrornen. 139
47 Bey denen, die einen schwehren Fall gethan hatten. 140
48 Denen eine Kanonkugel nahe am Haupt vorbeygestrichen 140
49 Verbluteten. 141
50 Von den innerlichen Ursachen des unvollkommenen Todes. 143
51 Es hat Menschen gegeben, die willkührlich und auf eine gewisse Zeit haben können sterben. 143
52 Der unvollkommene Tod kann so wohl durch angenehme, als unangenehme Leidenschaften hervorgebracht werden. 145
53 Auch durch die Vapeurs oder Mutterplage. 147
54 Durch alle Ursachen, die dergleichen Krämpfe plötzlich hervorbringen können. 149
55 Bey den hypochondrischen und miltzsüchtigen Personen. 150
56 Durch den Schlagfluß, fallende Sucht, Starrsucht, Schlafkrankheiten ꝛc. ꝛc. und wie man solche unterscheiden könne. 151
57 Durch den Stickfluß. 155
58 Durch einen Polypen am Herzen. 155
59 Durch allerley starke Blutflüsse. 156
60 Durch zu starke Ermüdungen bey den Gebährenden. 157
61 Auch kann dieser Fall statt finden bey neugebohrnen Kindern, wenn sie unter der Geburt scheinen ihr Leben geendiget zu haben. 159
62 Oder, wenn die Mutter schon würklich gestorben ist. 161
63 Wenn Kinder von der Amme erdrücket, oder ersticket sind. 163

Das vierte Hauptstück.

Von den Mitteln wodurch die unvollkommene Todte wiederum können belebet werden.

64 Zuweilen muß man von der Natur die Genesung erwarten, indem die Kunst den Tod verlängert. 164
65 Allgemeine Beschreibung der Mittel, welche in diesen Zufällen können gebraucht werden, und auf welche Weise sie würken. 166
66 Vielleicht hülffe das Einspritzen von lauwarmen Wasser in die Drosselader. 171
67 Da die linke Brustzitze sehr empfindlich ist, so könnte vielleicht das Brennen an dem Ort würksam seyn. 173
68 Der Magen und die Gedärme können auf mancherley Weise gereitzet werden, als durch Brechmittel, Klystiere, Luft einblasen ꝛc. ꝛc. 174
69 In der Nasen kann man gleichfals reitzende Mittel anbringen, jedoch muß dieses mit Vorsicht geschehen, 176
70 Einige Mittel können am ganzen Umfang des Körpers angebracht werden. 178
71 Die Aderlässe müssen in den mehresten Fällen gleich gebraucht werden. 184
72 Man muß aber den Muth nicht so gleich sinken lassen, sondern die Versuche, wenn sie schon fruchtloß gewesen, noch einige Zeit fortsetzen. 186
73 Die besondere Kurart dergleichen Unglücksfällen hat

hat Herr Hensler gröstentheils schon ausgeführet. 187
74 Von der Belebung der Ertrunkenen. 188
75 Derer so bey Winterszeit ertrinken. 193
76 Der Erwürgten. 194
77 Von Dünsten Erstickten. 197
78 Von der in diesem Fall jederzeit nothwendigen Vorsicht der Helfenden. 200
79 Von der Errettung der, vom Blitz gerührten Personen. 203
80 Der Erfrornen. 204
81 Derer, so einen schwehren Fall gethan hatten. 206
82 Derer, so durch eine zu nahe vorbey gestrichene Kanonkugel betäubet waren. 207
83 Welche durch starke Verblutungen in Ohnmacht gefallen. 207
84 Durch Gemüthsbewegungen Leblosen. 209
85 Durch Mutterbeschwehrung oder andere Krämpfe. 210
86 Vom Schlagfluß Gerührten. 212
87 Von der fallenden Sucht, Starrsucht &c. &c. 214
88 Oder durch einen Stickfluß Betäubten. 214
89 Wenn Polypen in den Gefäßen nahe am Herzen sich befinden. 215
90 Durch Blutstürzung Leblose. 216
91 Von der Betäubung der Kreißenden. 218
92 Der todtscheinenden Kinder. 218
93 Der erdruckten Kinder. 222
94 Von verunglücktem Vieh. 223

Das

Das fünfte Hauptstück.

Von den öffentlichen Anstalten, welche die Obrigkeit zur Verhütung dergleichen Unglücksfälle ins Werk zu richten hätte.

95 Vom schlechten Zustand der gegenwärtigen medicinischen Policey. 224

96 Die Verbesserung derselben ist auch zur Verhütung dergleichen Unglücksfälle äusserst nothwendig. 229

97 Die verschiedene Einrichtungen, so zur Erhaltung dieses Endzwecks erforderlich seyn würden. 229

Das erste Hauptstück

Von dem Leben des Menschen.

Ut potero, explicabo: nec tamen, ut Pythius Apollo, certa ut sint & fixa, quae dixero; sed, ut homunculus, probabilia conjectura sequens. Cic. Tusc. quaest. l. 1. c. 9.

§. 1.

Wenn man siehet, daß die Pflanzen von sich selbst wachsen, und ihre Theile sich entwickelen, daß ferner ein Ey bey dem bestimmten Grad der Wärme unter der Henne in ein Hühnlein verwandelt wird; so schreibet man diese Veränderung einer diesen Körpern eigenthümlichen Kraft zu: denn niemand wird wohl den Ursprung des Huhns im Ey, der Wärme, welche demselben von der Henne mitgetheilet wird, blos und allein zuschreiben. Wenn wir nun diese Kraft in einem Körper bemerken, so sagen wir, er lebe: und zwar darum, weilen sich Bewegungen*) in dem-

*) Wir kennen hauptsächlich zweyerley Gattungen von Bewegung derjenigen Körper, welche sich um uns herum befinden. Die erstere ist, wo die ganze Masse eines Körpers zugleich beweget wird, wodurch der Körper z. E. einen andern Ort einnimmt. Diese Bewegung erfahren wir leicht. Die zweyte Art aber ist innerlich und verborgen, und hänget eigentlich von der einem

demselben zeigen, welche keine äußerliche Ursachen zum Grunde haben. Indem man sich also einen Menschen vorstellt, in so fern er Leben besitzet, so kann man sich dasselbe entweder im Ganzen, oder nur in gewissen Theilen vorstellen.

Wie

---

einem jeden Körper eigenen Kraft, d. i. von seiner Verbindung, seinem Wesen, von der Action und Reaction seiner uns unbekannten Moleculen ab. Wir können solche nicht anderst erkennen, als durch die Veränderungen, welche wir nach einer geraumen Zeit wahrnehmen. Hiehin gehören z.E. die vielerley Arten von Gährungen. Die verschiedene unter sich nicht zusammenhängende Theile des Mehls, werden durch diese Bewegung fest aneinander hangend; da sie zuvor unschmackhaft waren, haben sie jetzt einen geistigen stärkenden Geschmack und Geruch. Dieser Art von Bewegung müssen wir auch das Zunehmen der Körper im Thier- Pflanz- und Mineral-Reich zuschreiben. Ja von dieser Bewegung hangen selbst unsere innerliche Gesinnungen, Denckungsart und Leidenschaften ab. Doch ist diese Bewegung weit mehr zusammengesetzet, als jede andere, weswegen wir auch dieselbe noch am wenigsten kennen. Die Krystallisation der Salze und einigermassen die Vegetationes Philosophicæ, scheinen unter den leblosen Körpern dieser Bewegung am nächsten zu kommen, Es siehet aber jederman, daß wir viel zu grob urtheilen würden, wenn wir unser Leben mit einer Art von Gährung, oder Krystallisation vergleichen wolten. Ich will nur so viel sagen, daß unser Leben eine von den feinsten und am mehresten zusammengesetzten Bewegungen seye, wessen eigentliche Natur wir nicht anderst, als aus der Erfahrung, auf eine ganz danckele und höchst unvollkommene Weise kennen. S. §. 11. N.

Wir finden im Menschen hauptsächlich dreyerley verschiedene Kräfte: Die erste ist die Kraft zu denken: hiehin gehören alle Verrichtungen, welche man der Seele zuschreibet, denn die Seele ist nichts anderst als diese Kraft zu denken, *) mit dieser Kraft habe ich eigentlich hier nichts zu schaffen. Ich werde sie aber hinführo mit ihrem gewöhnlichen Namen der Seelen benennen.

A 2 Die

*) Die Würckungen unserer Seele bestehen auch in der Bewegung. Eben so wie ihr von unserm Körper Bewegungen mitgetheilet werden, so theilet sie hinwiederum demselben andere Bewegungen mit. Mit welcher Geschwindigkeit beweget sich unsere Seele von einem Gestirn zum andern! (S. Search Licht der Natur 1ster Theil. S. 83.) Es ist überhaupt ein jetzt vollkommen ausgemachter Satz, daß die Essenz einer jeden Substantz in der Wirksamkeit oder Bewegung bestehe. Wenigstens scheinet ein Trieb dazu in den Körpern zu seyn. Ich kann auch den jetzt angenommenen Satz, daß jeder Körper sich in seinem Stand zu erhalten sucht, nicht so allgemein hierauf appliciren. Denn es ist doch gewiß daß eine auf die andere würckt, wie wollen wir aber daß alsdenn erklären, wenn wir diesen Satz, wie jetzt zu geschehen pflegt, so weit ausdehnen? Selbst die Körper, welche uns in der vollkommensten Ruhe zu seyn scheinen, sind in einem beständigen Triebe zur Bewegung. Der allerschwereste Stein ist in einem immerwährenden Nisu sich zu bewegen d. i. dem Mittelpunct der Erden sich zu nähern. Wer es nicht Glauben will, der lege seine Hand nur einmal zwischen ihm und der Erde, der wird es zu seinem Schaden erfahren. (Ich mag jetzt nicht

Die zweyte Kraft ist die physische Kraft.*) Durch diese werden nicht allein die Theile unseres Körpers beweget, sondern derselben Elemente selbst sind dadurch in einer beständigen Bewegung. Sie ist aber verschieden, nach der besonderen Verbindung der verschiedenen Theilchern und Moleculen, womit sie zusammengesetzet ist, wie

nicht untersuchen ob die Schwere eine Kraft seye, die den Körpern als eigen zukomme, oder ob sie von andern Substanzen in ihm hervorgebracht werde.) Eine Eisenstange wird von der Wärme ausgedehnet und länger: es erhellet also, daß die Theile dieser Stange immer in einer Bewegung seyn müßen, nachdem die Atmosphäre warm oder kalt ist. Wir können vermittelst der Ferngläser die allerentfernteste Gestirne sehen: man siehet also daß auch bis in den entferntesten Gegenden alles in Bewegung ist, denn wir können ohne der Bewegung der Lichtstrahlen, oder wie der grosse Euler glaubt, des durch die Sonne bewegten Aethers, nichts sehen.

* Diese physische Lebens-Kraft unseres Körpers ist zweyfach. Sie ist eine würkende, jedoch auch eine leidende Kraft. Denn zufolge Search (Licht der Natur 1. Theil. S. 41.) ist ein Vermögen eben das, was eine Kraft ist, oder vielmehr eine besondere Art von Kraft. Zu dieser letzteren Gattung gehöret die leidende Kraft --- die eigentliche Natur der würkenden Kraft ist uns noch ganz unbekant: nur die Erfahrung allein lehret uns ihr Daseyn. Hingegen kennen wir die leidende Kraft so ziemlich: diese bestehet hauptsächlich in dem Vermögen der Theile unseres Körpers von einer gewissen anderen Kraft beweget werden zu können.

Es

wie auch selbst nach der besondern Figur dieser zusammengesezten Theilchern, und daher entstehet die dritte Kraft, nemlich die Mechanische, diese ist nichts anderst als ein Erfolg von der besondern Zusammensetzung der verschiedenen Theile unseres Körpers, und also auch der verschiedenen physischen Kraft.

Es gehöret also auch hauptsächlich die mechanische Zusammensetzung der Fibern hiehin: Z. E. wenn das Herz mit den Gefässen gut gebildet ist und das Blut seine erforderliche Flüßigkeit hat, so besitzet das Herz zwar das Vermögen den Umlauf des Blutes zu verrichten, allein mit diesem Vermögen ist es nicht gnug; es muß zu demselben eine würkende Kraft hinzukommen, die das Herz in Bewegung setzt. Diese leidende und würkende Kräfte müssen bey einer jeden Veränderung die sich zuträgt, zusammen kommen; nämlich eine würkende Kraft in dem würkenden Dinge, um die Veränderung zu machen und eine leidende in dem leidenden Dinge, um die Veränderung anzunehmen. Aus dem folgenden wird erhellen wie sehr die Feuertheile zur Bewegung der Theile unseres Körpers nothwendig seyen; daß aber eine leidende Kraft zu ihrer Würkung erfodert werde, sehen wir bey den erfrornen, denn wenn sie bey diesem nur im geringsten, einen gesunden Menschen unmercklichen vermehrtem Grad angebracht werden, so zerstören sie das Vermögen zu Leben; ganz klar siehet man dieses wenn ein Theil unseres Körper unglücklicher weise von der entsetzlichen gährenden Bewegung dieser vereinigten Theile angegriffen wird, indem alsdenn derselbe ganz auflöset wird. Die Nothwendigkeit der Harmonien dieser

Endlich könnte man die physische Kraft in zwey andere theilen, nemlich in die der festen, und die der flüßigen Theile, welche letztere man allenfals die Chemische Kraft nennen könnte, da denn die erstere die Physische bleiben würde.

Das Leben aber, welches aus der Verbindung dieser verschiedenen Kräften entstehet, kann man das Leben der Verbindung (Vitam Unionis) nennen,

§. 2.

---

beyden Kräfte beweiset der gelehrte Search am oben angeführtem Ort durch folgende Exempel. „Wir „ bemerken daß Gold im Feuer schmiltzt, und schlie„ ßen daraus auf eine Eigenschaft des Feuers das „ Gold aus einem festen Zustande in einen flüßigen „ zu bringen; wir sehen, daß Wachs an der Sonne „ weiß wird, und ziehen die Folge, daß die Sonne „ die Eigenschaft, die Farbe des Wachses zu verän„ dern, haben müße. Aber eben die Eigenschaft „ bringt nicht immer die nämliche Würkung hervor, „ wenn sie auf verschiedene Gegenstände würkt; wenn „ sie es folglich bisweilen thut, so scheint das einer „ andern Eigenschaft des Subjects, worauf sie würkt, „ zuzuschreiben zu seyn. Das Gold schmiltzt im „ Feuer, das Feuer muß also nicht allein die Eigen„ schaft haben zu zerschmeltzen, sondern das Gold hin„ wiederum die Eigenschaft, geschmelzt werden zu kön„ nen. Wachs wird an der Sonne weiß; es ist nicht „ genug, daß die Sonne die Eigenschaft weiß zu ma„ chen, besitzt, sondern dem Wachs muß auch die Ei„ genschaft zukommen, weiß gemacht werden zu kön„ nen. Die Eigenschaften des Feuers bleiben immer „ dieselben, man mag Gold oder Thon hineinlegen; „ aber der letztere schmiltzt nicht, weil ihm die Eigen„ schaft fehlt vom Feuer geschmeltzt zu werden.„

§. 2.

Diese Unterscheidung muß niemanden lächerlich vorkommen: denn aus dem folgenden wird erhellen, daß dieses Leben der Verbindung könne aufgehoben werden, obschon das Leben der Seele sowohl als des Körpers vor sich noch fortdauret. In dem Schlagfluß bleibet das Leben, obschon aller Zusammenhang (Commercium) des Körpers und der Seele aufgehoben zu seyn scheinet.

Die Erfahrung bestätiget diesen Satz noch mehr. Die Seele verlieret nicht immer ihre Wirksamkeit, wenn schon der Körper so gut wie aufhöret zu leben. Der unsterbliche Boerhaeve bemerkte dieses bey den Kranken, welche an der Lungensucht starben. Die Seelen-Kräfte nahmen nemlich immer mehr zu bey diesen Kranken, in Vergleichung, daß der Körper immer schwächer wurde. Ich habe dieses nachher öfters selbst in meiner Praxi bestätiget gefunden. Wir sehen ja dieses auch bey denen jungen Kindern. Der gemeine Mann pflegt zu sagen, wenn ein Kind mehrere Kräfte der Seele zeigt, als man gemeiniglich in dem Alter von ihm erwartet, daß dasselbe keine Hoffnung habe lange zu leben. *) Dieser

*) Einen der sonderbarsten Vorfälle dieser Art, findet man im Hamburgischen Patrioten. 1. Theil N. 4 S. 34. wo weitläuftig Meldung gethan wird von einem Sohn des Christian Heincken aus Lübeck, so 1724 gelebet. Er war noch nicht völlig drey Jahr alt.

Schluß ist auch gar nicht ungegründet. Außerdem daß die Erfahrung dieses gemeiniglich bestätiget, kann man auch überdem die Ursache davon leichtlich angeben. Das Leben nemlich der Seele ist bey dergleichen Kinder stärker als das des Körpers. Da es nun in dem Zeitraum ist, wo es seine mehreste Kräfte zum Wachsthum seines Körpers

---

alt und zeigte ein so wunderwürdiges Gedächtniß, daß er alles was man ihm vorsagte, behielte. Zugleich hatte er einen solchen Verstand, daß er nichts mit einander vermengte, sondern alles genau unterscheiden konnte. Durch Hülffe des Herren von Sch... einem Schlesischen von Adel, der sich in demselben Hause aufhielte, wußte er alle römische Kaïser alte und neue in einer Reihe herzusagen, mit Benennung der unterschiedenen Stammhäuser und der mehresten fürnemsten Vorfällen, so sich bey ihrer Regierung zugetragen hatten. Die orientalische Kaiser hatte er eben so gut inne, wie auch die persische Monarchie, imgleichen die Ptolomäer von Egypten. Die biblische Geschichte waren ihm eben so bekannt. In der Erdbeschreibung war er eben so bewandert. Auf der Charte zeigte er die Flüsse, Städte, Fürstenthümer, Herrschaften &c. Schlachten, so verschiedene Oerter berühmt gemacht hatten. In der Genealogie von Franckreich, Dännemarck, Holstein &c. &c. legte er wunderbare Proben ab. Auf Latein konnte er fast alles nennen, was vorkam. Er sang ein Lied nach seiner rechten Melodie, so er erst den vorigen Tag von seiner Schwester hatte hören singen. Bis zu der Zeit hatte er nichts als der Ammen Milch genossen, war auch so schwach, daß er, nach dem Ausdruck des Verfassers, Gottes Allmacht ausgesetzet, menschlichem Ansehen nach nicht lange mehr Leben konnte, woher er denn noch zusetzt: Quod cito fit, cito perit.

pers nöthig hat, so ist es ganz natürlich, daß letzterer nicht hinreichend könne gebildet werden, da die Seele fast alle Kräfte verschlinget. Man solte daher verführet werden zu glauben, daß sowohl die Seele als der Körper eine gemeine Quelle haben, woraus sie ernähret werden, und daß diese zweyerley Kräfte in ihrer Nahrung in einer solchen Verbindung zusammen ständen, daß wenn die eine auf eine langsame Art derselben beraubet wird, solches der andern zugesetzet werde. Wie das aber zugehe, und welche die Quelle seye, weiß ich nicht: vielleicht wäre die Hauptquelle wohl im Gehirn zu suchen, und könnte sie auch durch den ganzen Körper ausgebreitet seyn.

Unsere Seele empfindet ferner den Schmerzen, und nicht unser Körper. Nun lehret aber die Erfahrung, daß die Seele einen Schmerzen empfinden könne an einem Theil des Körpers, welchen er nicht mehr hat. Man siehet dieses bey denen, welchen Glieder abgenommen sind. Es empfinden nemlich dieselbe Krampf, Schmerzen ꝛc. ꝛc. in dem Theil, den sie doch würklich nicht mehr haben. Es schreyet einer über Schmerzen im Zähe seines Fußes, und er hat doch keinen Fuß mehr. **Brühier** erzählt von einem Doctor der Sorbonne, welcher, nach geschehener Erholung von einem Zufalle, in welchem man ihn ohne Verstand und Bewustseyn geglaubet, sich bitterlich beklaget hatte, daß man für seinen Leib gesorget, und seine Seele gänzlich verabsaumet habe; die sich unterdessen nicht nur alles, was im

Zimmer gesprochen worden, vorgestellet, sondern sich auch in einem Stande der Freyheit befunden habe, der ihm bis daher unbekannt gewesen. Herr Unzer (a) führt ein Beyspiel an von einem Gärtner, welcher 16. Stunden lang im Wasser unter der Eiße gelegen, und alle Empfindung und Bewegung verlohren hatte, und dennoch im Wasser das Läuten der Glocken in Stockholm gehöret hatte.

Ein gleiches gilt hinwiederum vom Körper. Die Seele hat ihre Krankheiten eben sowohl wie der Körper. Allein, die Erfahrung lehret uns, daß die Seele im höchsten Grad krank seyn könne, ohne daß der Körper am mindesten dabey leidet. In der Raserey, welche ohne Fieber ist, bleibt der Körper ganz stark, da doch die Seele im höchsten Grad krank ist: ja, wir sehen selbst, daß die Körper der Rasenden weit stärker seyen, als sie zu der Zeit waren, wie ihre Seele gesund war. Welch eine Zeit können solche Rasende nicht zuweilen ohne essen und schlaffen zubringen! öfters liegen sie im härtesten Winter ganz entkleidet, und dennoch klagen sie über keine Kälte, und bekommen auch deswegen keinen Husten oder Schnupfen, da doch einige von ihnen vorher verkältet wurden, wenn sie nur ein kühles Lüftgen anwehete.

Es giebt Krankheiten, bey welchen der Einfluß der Seele auf den Körper so gut wie ganz aufgehoben

(a) Der Arzt. 5. Theil S. 126.

hoben zu seyn scheinet, wo der Körper dennoch seine Bewegungen fortsetzet. In einem heftigen Schlagfluß bemerket man fast gar keine Wirkung der Seele mehr auf den Körper, und dennoch ist die Bewegung des Herzens und der Lungen stärker, als vorhin.

Die Seele ist sich ihrer selbst, bey einigen Krankheiten, gar nicht mehr bewust. Sie höret also gleichsam, wenn ich mich so ausdrücken mag, für einen Augenblick auf zu leben, dem ohngeachtet aber setzet der Körper seine Bewegungen fort.

Die Erfahrung scheinet also zu beweisen, daß jede von diesen Kräften für sich, ohne der andern Beyhülfe, würksam seyn könne. Dahingegen glaubten einige, daß keine von unsern Kräften, der Seele sowohl als des Körpers sich länger, als eine gewisse, einer jeden Kraft bestimmten Zeit, erhalten könne, wenn eine von denselben gänzlich aufhöret zu wirken. *) Doch alles, was ich über diesen Gegenstand gesagt habe, sind nur Muthmassungen; so lange wir noch nicht wissen, was die Seele eigentlich vor ein Ding seye, und wie es zugehe, daß ein einfaches Wesen in einem zusammengeseztem Veränderungen hervorzubringen vermögend seye, so lange können wir uns auch unmöglich deutliche Begriffe von ihrer Art und Möglichkeit zu würken machen. Und so

*) Es suchte neulich ein ansehnlicher Gottesgelehrter diesen Satz wahrscheiulich zu machen. Ich meyne nemlich

so lange wir solches noch nicht können, gerathen wir sehr leicht bey dem geringsten Urtheil über diese Sache in sehr verwirrte Abwege.

§. 3.

Dieses vorbemeldte Leben gehet aber die Aerzte eben nicht so sehr an. Denn, wenn an diesem Leben etwas mangelt, kann kein Arzt solches wieder herstellen. Zudem kann auch noch kein Mensch erklären, worinnen eigentlich dieses Leben bestehe. Ueberhaupt der Gegenstand der Beschäftigungen der Aerzte ist der Körper, diesen können sie nur genesen. Wenn jemand wegen eines Mangels an den Augen blind ist, so kann man dieselbe, wenn man sie nach dem Leben der Verbindung beurtheilen will, todt nennen. Denn es ist gar kein Zusammenhang, noch Einfluß der Seele auf die Augen mehr übrig. Ein jeder siehet aber leicht ein, daß dieses für einen Arzt gar unnütz seye.

---

nemlich den Edmund Laws der H. Schrift D. Lehrer der St. Peters-Schule zu Cambridge und Erz-Dechants von Staffordshire. Er sucht in einem Anhange zu seinen Betrachtungen über die Geschichte der Religion, nebst zwey Abhandlungen von dem Leben und Charackter Christi rc. zu behaupten, daß der Mensch mit Leib und Seele zugleich sterbe, und nach beyden bis zu der Auferstehung im Tode bleibe; oder wohl gar, daß die Seele kein von dem Leibe unterschiedenes Wesen ausmache; welches letztere aber aus dem oben angeführten auch selbst der Erfahrung zu widersprechen scheinet.

seye. Es lieget demselben ob die körperlichen Ursachen zu untersuchen, warum der Zusammenhang dieses verletzten Theils mit dem Gehirn aufgehoben seye.

§. 4.

Das Leben unseres Körpers bestehet also in den innerlichen Bewegungen, wodurch der Körper erhalten wird. Die Lebenskraft ist dieses bewegende Principium, welches in allen und jeden Theilen unseres Körpers enthalten, und zu allen Verrichtungen, welche ein lebendiger Mensch thut, platterdings nothwendig ist. —— Es hat zwaren unser Körper mit einem Uhrwerk, das eben sowohl die Ursache seiner Bewegungen in sich selbst enthält, sehr viel Gleichheit. In der That ist er aber himmelweit von demselben unterschieden. Denn, wenn an einer Uhr etwas in Unordnung gerathen ist, so muß dieses nothwendig durch die Hände eines Künstlers verbessert werden. Allein unser Körper erhält sich gewißermaßen selbst durch seine innerliche Bewegungen. Ist etwas in demselben, so ihm hinterlich ist, so vertreibet er dasselbe aus eigenen Kräften. Ist etwas verletzet, so heilet er solches; denn die Natur geneset die Wunden, und nicht die Kunst: letztere thut weiter nichts, als nur die Hindernisse, welche der Genesung widerstehen, wegzuschaffen.

§. 5.

Einige haben diese Kraft dem Körper, andere der Seele, und noch andere einem besondern dritten Weesen zuschreiben wollen.

Die-

Diejenige, welche diese Kraft dem Körper entsprechen wolten, behaupteten, daß jeder Körper vor sich keine andere Kraft habe, als diejenige, vermöge welcher er sich in seinem Zustand zu erhalten sucht, und der Bewegung anderer Körper widerstehet. Diese Eigenschaft der Körper wird die Trägheit, oder Vis inertiæ genennet. (Diese Benennung wurde von denen Philosophen eingeführet, welche behaupteten, daß jeder Körper eine Neigung habe zu ruhen.) Aus dem folgenden aber wird sattsam erhellen, daß von dieser Kraft ganz unrecht auf unsere Lebenskraft geschlossen werde, und daß unser Körper ausser derselben noch verschiedene andere Kräfte besitze, welche ich schon (§. 1.) in Physische und Chemische eingetheilet habe.

§. 6.

Will man aber diese bewegende Kraft der Seele zuschreiben, so müste man beweisen, daß auch die Seele diejenige Bewegungen in denen Theilen unseres Körpers hervorbringe, welche nicht unter ihrer Herrschaft stehen. Das Gegentheil aber hievon ist klar. Im Schlage ist die Herrschaft der Seele über den Körper fast ganz aufgehoben, und dem ohngeachtet beweget sich das Herz und die Lungen weit stärker, als vorhin. Man bemerket dieses auch unter dem Schlaf. Hernach müsten die Vertheidiger dieser Meinung darthun, daß die Muskeln gar keine bewegende Kraft in sich selbst hätten, sondern daß derselben Bewegung blos daher entstünde, weilen die Seele ihnen

ihnen die Bewegung mittheilt, und daß also die Seele denselben die Trägheit (§. 5.) benähme, und sie so zur Bewegung reizte. Allein, wenn man den stärksten Muskel, das Herz, aufschneidet, und nachher außer dem Körper prickelt, (§. 13.) so fähret es noch einige Zeit fort sich zusammen zu ziehen. Niemand wird aber behaupten wollen, daß man zugleich mit dem Herzen ein Stück von der Seele abgeschnitten habe, welches noch in demselben zurückgeblieben, und die Ursache der Zusammenziehung seye.

Wenn man auch den berühmten Herrn Hofrath Stahl zugiebt, daß verschiedene Bewegungen von dem Willen der Seele abhangen, so will das doch nichts sagen; davon ist hier eigentlich nicht die Rede, sondern die Frage bestehet darinn: Ob nicht in den Theilen unseres Körpers selbst eine bewegende Endursache seye, welche von der Seele könne in Wirksamkeit gesezet werden. Da nun die Erfahrung lehret, daß verschiedene Theile des Körpers, als das Herz, die Gedärme, die Muskeln ꝛc. ꝛc. wenn sie ganz von ihm abgesondert werden, eben dieselbe Bewegungen noch einige Zeit fortsetzen, als sie vorhin in der Verbindung mit demselben thaten, so bleibet wohl kein Zweiffel mehr übrig, daß die erste Ursache dieser Bewegungen nicht so sehr in der Seele, als wohl im Körper müße gesuchet werden. Search sagt daher: (a) „Daß außer unserer

(a) Licht der Natur 1 Th. S. 116.

„ unserer Wirksamkeit noch eine andere Kraft in
„ uns ist, (§. 7.) die auf unsere Muskeln wür-
„ ken kann, davon überzeugen uns die Krämpfe
„ und Zuckungen, woran die Seele und unser
„ Wollen gar keinen Theil nehmen; und doch
„ ahmen sie bisweilen unseren willkührlichen Hand-
„ lungen nach, ja sie übertreffen sie wenigstens
„ an Lebhaftigkeit.“

§. 7.

Will man nun den Sitz dieser bewegenden Kraft, in den Körper annehmen, so entstehet die Frage: Ob solche in den festen oder in den flüßigen Theilen, oder in beyden zugleich zu suchen seye?

In den festen Theilen giebt sie sich nun wohl ziemlich deutlich zu erkennen, als im Herzen, Gedärmen, Muskeln ꝛc. ꝛc. jedoch kann man dieselbe den flüßigen Theilen auch nicht absprechen. Die Chemie lehret uns, daß in den flüßigen Körpern Bewegungen von unzähliger Art entstehen können: deswegen habe ich auch die Lebenkraft in den flüßigen Theilen die Chemische genennet. Vielleicht enthält nun wohl der faserichte Theil unseres Bluts den größten Theil von dieser Kraft. Doch läßt sich nichts sicheres davon sagen; fürnemlich, da dieser Theil des Bluts sich niemalen anderst als ausserhalb dem Körper unter dieser Gestalt zeiget. Die Beyspiele, welche man von den Polypen des Herzens anführen will, wollen auch nichts beweisen, indem man einen Polypen für keinen flüßigen Körper mehr halten kann. — Wenn wir aber betrachten, daß wir

durch

durch unsere Säfte ernähret werden, daß unser Körper durch dieselbe zunimmt, und demselben das, was durch die Bewegungen abgerieben, wieder zugesetzet wird, so wird dieser Sitz in den flüßigen Theilen noch viel wahrscheinlicher. — Wenn wir ferner acht geben auf Leute, die nach starken Bewegungen sehr ermüdet werden, so wird man finden, daß solche 2 oder 3 Tage nöthig haben, ehe sie sich recht von ihrer Müdigkeit wieder erholen. Hievon kann aber die Ursache nicht in den festen Theilen gesuchet werden, sondern sie bestehet sicher darinn, daß eine gewisse Menge flüßiger Theile durch die Bewegung verlohren gegangen, welche erst wieder müßen ersetzet werden, ehe der Mensch seine vorige Munterkeit und Stärke zurück erhält: es gieng also mit diesen flüßigen Theilen auch ein gewisser Theil der Lebenskraft verlohren.—

Ich wüßte auch nicht, warum man nicht in den flüßigen Theilen zugleich den Sitz dieser Kraft solte annehmen können. Denn der Begriff, welchen wir von dieser Kraft haben, ist nicht so beschaffen, daß derselbe nicht solte seyn, oder nicht seyn können, wenn man den Begriff eines festen Körpers behält, oder nicht. — Und fast solte ich mir getrauen zu behaupten, daß im menschlichen Saamen diese Kraft am lebhaftesten wäre.—

Einen Hauptbeweis aber der Gegenwart dieser Kraft im Blut, giebt wohl die Erfahrung. Unser Blut bestehet aus dreyen in sich ganz un-

terschiedenen Theilen, dem wässerichten nemlich, dem rothen und dem faserichten Theil. Siehe hierüber die angestelte Versuche des weltberühmten Herrn Gaubius, meines vormaligen würdigsten Lehrers. (a) Soll der Umlauf des Bluts nun fortgesetzet werden, so wird erfodert, daß diese Theile gehörig unter sich vermischet bleiben. Sobald aber, als das Blut stille stehet, und kalt wird, scheiden sich diese Theile, eben so wie die Milch. Nun sehen wir aber, daß Leute, bey denen der Umlauf des Bluts lange still gestanden, deren Körper in Ansehung des Grads der Kälte einem todten vollkommen ähnlich sind, dennoch wieder aufleben. Das Blut muß sich also noch nicht haben geschieden gehabt. (Denn niemand wird wohl glauben, daß ein Mensch könne beym Leben bleiben, bey welchem das Blut ganz geronnen ist.) Daß diese Scheidung nun nicht vor sich gegangen, kann man einer zurückgebliebenen Wärme nicht zuschreiben; denn aus dem folgenden wird erhellen, daß man auch Erfrorne wieder ins Leben bringen könne. Da ferner die Bewegung der Blutgefässe aufhöret, so muß auch kraft der unfehlbaren Gesetzen der Bewegung das Blut bald in seiner ihm mitgetheilten Bewegung aufhören. Es will hier gar kein Motus rotatorius der Blutkügelcher mehr helffen, denn dieser muß ohnehin bald aufhören, da das Blut durch die letztere Bewegung der Pulsadern in den Blut-

(a) Instit. Pathol. §. 337. sqtbus.

Blutadern stark angehäuffet und zusammengepresset wird. Es sind also hier Ursachen gnug, welche dem Blut alle Bewegung benehmen. Und dennoch gerinnet das Blut nicht. Ich weiß mir nicht zu besinnen, daß der Grund hievon jemalen wäre untersuchet worden, es ist aber doch eine wichtige Frage. Sie läßt sich meines Erachtens am besten und fast auf die einzige mögliche Weise erklären, wenn man den Sitz der Lebenskräfte auch in den flüßigen Theilen annimt.— Aus dem vorigen erhellet auch würklich die Wahrscheinlichkeit hievon. Die Ernährung unseres Körpers macht es selbst mehr als wahrscheinlich. Da nun die Erfahrung lehret, daß die feste Theile, fürnemlich das Herz, diese Kraft noch einige Zeit behalten, wenn schon der Körper aufhöret zu leben, so sehe ich nicht ein, warum man nicht mit eben demselben Grunde auch solte behaupten können, daß das Blut diese Kraft noch einige Zeit bewahren könne, wenn es schon vom Herzen nicht mehr umgetrieben wird. Durch diese Kraft nun wird die Scheidung des Bluts verhütet, wahrscheinlicher Weise durch eine innerliche fortgesetzte Bewegung, und so lange wie diese anhält, behält das Blut immer sein Vermögen durch die kleinste Gefässe des Körpers herumlaufen zu können, so bald wie es nur wieder durch die Bewegung der gereizten Gefässe fortgetrieben wird.

§. 8.

Vielleicht würden einige diese bewegende Kraft den Elementen des menschlichen Körpers eben so

zuschreiben, so wie die Kräfte der unbeseelten Körper auch derselben Elementen zukommen. (S. §. 10. *) Allein man erlaube mir nur alsdenn zu mögen fragen; woher es denn komme, daß diese Kraft nicht bleibt, wenn der Körper aufhöret zu leben, eben so wie die Kraft der Zurückstossung bey jedem Körper bleibt, er mag sich in einem Zustand befinden, in welchem man auch nur will? Denn noch ehe durch die Fäulniß die Theile unseres Körpers von einander getrennet werden, höret diese Thätigkeit auf. — In der verschiedenen Zusammensetzung der Theile kann man die Ursache dieser Kraft auch nicht suchen, denn die Fasern der Muskeln haben nach dem Tode noch eben dieselbe Bauart, als wie sie im Leben hatten.

§. 9.

Es hat welche gegeben, die diese Kräfte für ein Mitteldding zwischen unserm Körper und unserer Seele gehalten haben. Einige nannten es **Natur.** *) Ja, man schriebe selbst dieser Natur

---

*) Ich muß meine Leser erinneren, daß, wenn ich mich des Ausdrucks Natur bedienen werde, ich es nicht in diesem Verstand annehme. Ich verstehe dadurch nicht ein besonderes Wesen, sondern den ganzen Zusammenhang aller Verrichtungen unseres Lebens, woher alle Veränderungen in unserem Körper ihren Ursprung nehmen. Ueberhaupt ist die Natur in unserm Körper das, was Bilfinger durch die Natur des ganzen verstehet: Natura est vis activa seu motrix; hinc Natura etiam dicitur vis totius Mundi, seu vis universa in Mundo. De Deo, anima et Mundo. p. 278.

tur außer der thätigen, auch eine denkende Kraft zu. Allein, wenn man ein denkendes Wesen annehmen will, welches in unserm Körper die Bewegungen machen soll, ohne daß es sich dieser Verrichtungen bewußt seye, also, daß es selbst nicht wissen solle, was es in dem Körper auswirken oder behindern könne, so will ich ganz gerne gestehen, daß ich solches nicht begreifen könne *).

*) Es ist aber dieser Satz um ein drittes Wesen außer unserem Körper und Seele anzunehmen, nicht so ungereimt, als viele sich wohl einbilden mögen. Das Principium unseres Lebens scheint zum Theil immaterieller Natur zu seyn. Denn alles Leben beruhet gewissermaßen auf dem inneren Vermögen sich selbst nach Willkühr zu bestimmen. Nun bestehet aber das wesentliche Merkmaal der Materie in der Erfüllung des Raums, und einer nothwendigen Kraft, die durch äußere Gegenwirkung beschränkt ist. Hieraus folget also, daß alles was materiell ist, äußerlich abhangend und gezwungen ist. Diejenige Substanzen aber, die selbst thätig und aus ihrer inneren Kraft wirksam, deren eigene Willkühr sich von selber zu bestimmen und zu verändern vermögend sind, können also wohl schwerlich materieller Natur seyn. Man kann aber vernünftiger Weise nicht verlangen, daß eine so unbekannte Art Wesen, die man mehrentheils nur hypothetisch erkennt, in den Abtheilungen ihrer verschiedenen Gattungen solte begriffen werden: zum wenigsten sind die immaterielle Wesen, die den Grund des thierischen Lebens enthalten von denenjenigen unterschieden, die in ihrer Selbstthätigkeit Vernunft begreifen und gemeiniglich Geister genannt werden.

§. 10.

Es bleibet daher die Frage, ob dann die Kräfte welche in dem Körper ihren Grund haben materiell oder immateriell seyen --- Zufoderst ist zu bemerken, daß hier von einer Bewegung die Rede ist. Nun ist aber die Bewegung eine solche Sache, welche nach den angenommenen Begriffen, daß ein einfaches Wesen auf ein zusammengesetztes nicht wirken könne, *) eher einem materiellen als immateriellen Wesen muß zugeschrieben werden.— Wir finden ferner auch in unbeseelten Körpern besondere, denselben eigene Kräfte, als z. E. die Schwere, welche eine Kraft ist, wodurch jeder Körper sich dem Mittelpunkt der Erde beständig sucht

*) Ich sehe nicht ein warum man immerhin so ängstlich gesucht hat die Unmöglichkeit der Wirkung eines einfachen Wesens auf ein zusammengesetztes zu behaupten. Aus dem folgenden wird erhellen daß man dieses ohne der Untheilbarkeit zu nahe zu kommen doch behaupten könne, und aus der aristotelischer dreyfacher Durchmessung der Körper, nemlich der Länge, der Breite und der Tiefe ließe sich dieses auch wohl erklären. Denn so könnte z. E. eine Substanz nur nach einer dimension undurchdringlich seyn, hingegen in den andern zweyen dimensionen vollkommen die Eigenschaft eines immateriellen Wesens haben. Wir würden also die materielle Eigenschaft einer solchen Substanz nur unter gewissen Bedingungen erfahren, in so fern nemlich in ihrer undurchdringlichen dimension Veränderungen würden hervorgebracht, und hinwiederum.

sucht zu nähern. Eben dasselbe gilt von der Schnellkraft: es ist nemlich dieselbige, diejenige Eigenschaft der Körper, wodurch sie nach geschehener Veränderung, durch ihre eigene Kraft sich wieder in die vorige Figur versetzen. Man siehet dieses deutlich bey einer Degenklinge — Nun kann man doch wohl nicht sagen daß diese Kräfte etwas materielles seyen, da einige auch den Elementen der Körper zukommen. *) Man wird also diese Kräfte zur Reihe der immateriellen Substanzen hinbringen müßen.—

Da also immaterielle bewegende Kräfte sind, welche unbeseelte Körper vor sich be-

*) Alle Materie wiederstehet in dem Raume ihrer Gegenwart und heißt darum undurchdringlich. Daß dieses geschehe lehret die Erfahrung uud die Abstraktion von dieser Erfahrung bringt in uns auch den allgemeinen Begriff der Materie hervor. Dieser Wiederstand aber, den etwas in dem Raume seiner Gegenwart leistet, ist auf solche Weise wohl erkannt, allein darum nicht begriffen. Denn es ist derselbe, so wie alles, was einer Thätigkeit entgegen wirkt, eine wahre Kraft, und da ihre Richtung derjenigen entgegen steht, wornach die Annäherung zielet, so ist sie eine Kraft der Zurückstossung, welche der Materie und folglich auch ihren Elementen muß beygeleget werden. Und nun wird sich ein jeder bescheiden, daß hier die menschliche Einsicht zu Ende sey. Denn nur durch die Erfahrung kann man inne werden, daß Dinge der Welt, welche wir materiell nennen eine solche Kraft haben, da wir doch die Möglichkeit derselben nicht begreifen.

sitzen, warum solte man solche unserm Körper absprechen, und demselben nur blos die Kraft der Trägheit zuschreiben? Es gehen ja unzählbare Bewegungen in demselben vor, welche der Seele nicht können zugeschrieben werden: und aus der Note des vorhergehenden Abschnitts ist es ziemlich klar, daß unsere Lebenskraft platterdings nicht könne materiell seyn. Man beschreibet ferner die Seele als ein denkendes Wesen: Welch einen himmelweiten Unterschied findet man aber nicht zwischen dem Begriff eines Gedankens und einer Bewegung? Daher kömmt es daß die Weltweisen nicht haben beweisen können, wie daß aus einer bestimmten Bewegung des Körpers, ein mit derselben übereinstimmender bestimmter Gedanke entstehen könne. Doch wir wissen fast noch nichts davon, auf welche Weise die Seele in den Körper wirken könne, und hinwiederum; obschon wir an der Wahrheit dieser Sache nicht zu zweiflen haben. *) Ein ungenannter drückt sich des-

---

*) Wenn man Substanzen von verschiedner Art setzt, die mit andern Kräften im Raume gegenwärtig sind, als mit der in der vorigen Note angeführten forttreibenden Kraft, deren Folge die Undurchdringlichkeit ist, so kann man freylich eine Thätigkeit derselben, welche keine Analogie mit den Erfahrungs-Vorstellungen hat, gar nicht in Concreto denken; und indem man ihnen die Eigenschaft nimmt, den Raum in den sie wirken zu erfüllen, so muß nothwendig eine Art von Undenklichkeit daraus entspringen. Doch

deswegen hierüber folgendermaßen aus. Dissert. meleés p. 252. „Il faudroit definir la vie „ avant de raisonner de l'Ame; mais c'est „ ce que j'estime impossible, parceque dans „ la Nature il y a des choses uniques et si „ simples que l'Imagination ne peut ni les „ diviser, ni les reduire a des choses plus „ simples qu' elles meme; telles sont la vie, „ la blancheur, la lumiere que l' on n'a pu „ definir que par leurs Effets.

B 5 §. 11.

Doch folgt daher nicht die Unmöglichkeit der Wirkung geistiger Wesen. Denn nimmt man eine solche einfache geistige Substanz an, so würde man ohne ihrer Untheilbarkeit zu schaden, sagen können, daß der Ort ihrer unmittelbaren Gegenwart ein Raum seye. Denn es müßen ja nothwendig selbst die einfachen Elemente der Körper ein jegliches ein Räumchen in dem Körper erfüllen. Nun würden aber solche geistige Naturen im Raume gegenwärtig seyn können, so daß derselbe demohngeachtet vor körperliche Wesen immer durchdringlich bliebe, weil ihre Gegenwart wohl eine Wirksamkeit im Raume, aber nicht dessen Erfüllung d. i. einen Wiederstand, als den Grund der Solidität enthielte. Denn es stehet wenigsteus keine erweisliche Unmöglichkeit entgegen, obschon die Sache selbst unbegreiflich bleibet, wenn ich behaupte: daß eine geistige Substanz, ob sie gleich einfach ist, dennoch einen Raum einnehme, (d. i. in ihm unmittelbar thätig seyn könne) ohne ihn zu erfüllen, (d. i. materiellen Substanzen darinn Wiederstand zu leisten). Auch hieraus folget nicht, daß eine solche materielle Substanz müße ausgedehnt genannt werden: es sind

ja

§. 11.

Es ist also klar und aus dem folgenden wird es noch deutlicher erhellen, daß wir in uns selbst eine Kraft haben, durch welche wir uns bewegen, und welcher wir die Fortsetzung unseres Lebens zu verdanken haben. Es äußert sich diese bewegende Kraft auch in den allerkleinsten Gefäßen. Hippocrat kannte diese Kraft schon, er nannte dieselbe το ενορμων impetum faciens. Abr. Rauw hat eine besondere Abhandlung hierüber ge-

---

ja dieses auch nicht die Einheiten der Materie; denn nur dasjenige was abgesondert von allem und vor sich allein existirend einen Raum einnimmt, ist ausgedehnt. Die Substanzen aber, welche die Elemente der Körper ausmachen, nehmen einen Raum nur durch die äußere Wirkung in andere ein, vor sich besonders aber, wo keine andere Dinge in Verknüpfung mit ihnen gedacht werden, enthalten sie keinen Raum. Dieses gilt von Körper Elementen. Man würde solches auch einigermaßen von geistigen Naturen müßen gelten lassen. Von beyden kann man sich auch keine Figur als möglich vorstellen, indem die Grenzen der Ausdehnung die Figur bestimmen.— Zudem können wir nicht wissen, welch ein Verhältniß zwischen den Elementen unseres Körpers und denjenigen immateriellen Substanzen, die wir Geister nennen, bestehe. Denn letztere haben die Eigenschaft, daß sie in einem von Materie erfüllten Raume gegenwärtig seyn können; sie besitzen also nicht die Undurchdringlichkeit, und man mag sich derselben so viele vereinigt vorstellen, als man nur will, so werden sie doch niemals ein solides Ganze ausmachen. Die Elemen-

geschrieben. Nachher ist diese Kraft willkürlich von den Physiologen mit verschiedenen Namen benennet worden. Motus tonicus, Principium actuosum, vis vitæ, Irritabilitas u. s. w. bedeuten alle dasselbe. Das letztere Wort der Irritabilitæt, oder Reitzbarkeit ist jetzt wohl am mehresten Mode, seitdem der berühmte Freyherr von Haller solches eingeführet hat. Es wird nemlich durch die Irritabilitæt diejenige Kraft der Fasern verstanden, wodurch sie sich nach einem angebrachten äußerlichen Reitz zusammenziehen, kürzer werden und kräuseln. Es siehet aber jederman leicht ein, daß die Definition dieser Reitzbarkeit viel zu enge und zu grob ist, wenn man die-

---

Elementen aber sind zwaren einfache Substanzen, allein deren Zusammensetzung ein undurchdringliches und ausgedehntes Ganze giebt. Sie werden also mit Recht materielle Einheiten, und ihr ganzes Materie genannt. An der Existenz dieser Einheiten dürfen wir nicht zweifeln, da es ein Grundsatz ist, daß wir in der Theilung der Körper nicht bis ins unendliche fortgehen können. Allein, wer kann sich wohl einen Begriff von diesen Einheiten bilden? es gehet solches eben so wenig an, als man sich vorstellen kann wie eine geistige Substanz in eine körperliche wirken könne. Beydes lehret uns die Erfahrung, und warum wollen wir letzteres denn läugnen, da wir doch von beyderley Substanzen uns keine Begriffe machen, und also noch weniger ihre Kräfte, Eigenschaften, und besondere Verhältnisse gegen einander bestimmen können?

dieselbe auf unsere eigentliche Lebenskraft passen will. Aus dem vorigen erhellet (§. 7.) daß selbst in den flüßigen Theilen, nach aller Wahrscheinlichkeit diese Lebenskraft gleichfalls ihren Sitz habe: niemand wird aber dieselbe alsdenn Reitzbarkeit nennen. Es ist die Lebenskraft ein inneres, uns seiner eigentlichen Natur nach noch unbekanntes Principium, aus welchem alle Bewegungen des Körpers, auch selbst die Irritabilitæt ihr Daseyn bekommen. *)

§. 12.

*) Die bewegende Kraft sitzt auch in den Elementen der Körper, und da habe ich sie die physische Kraft genennet. In diesen muß sie nur eine und dieselbige Richtung haben. Sobald aber wie nun verschiedene Materien zusammen verbunden sind, ist es natürlich daß derselben Bewegung nicht mehr einfach, sondern zusammengesetzt seye. Sie hängt alsdenn von der verschiedenen Essentz oder Eigenschaft und Zusammensetzung der differenten Materie ab. Es entstehet also eine zusammengesetzte Bewegung. Von dieser Art nun ist die Reitzbarkeit. Andere Theile unseres Körpers sind wegen ihrer verschiedener Zusammensetzung nicht so sehr reitz- als empfindbar; (die Empfindbarkeit scheinet von einer gewissen Verbindung unserer denkenden und physischen Kraft zu entstehen) und auf diese Weise können unzählige Arten von Bewegungen entstehen, wie wir denn an unserm Leben sehen, welches eine Verbindung aller der Bewegungen in sich hält, die zur Erhaltung eines solchen organischen Wesens erfodert werden. Die Richtung aller dieser Bewegungen gehet dahin, daß die Existenz dieses organischen Wesens nicht möge zernichtet wer-

den,

§. 12.

Wenn man das Leben in soweit betrachtet, als es sich in seinem äußerlichen Schein zu erkennen giebt, so solte man urtheilen, daß es in dem Umlauf des Bluts bestünde. Denn dieser ist die Hauptverrichtung des Lebens; von diesem hangen alle andere Lebensbewegungen ab. Und dennoch lehret die Erfahrung daß man sich in diesem Schluß betrügen würde. Denn, in der Erstarrung bleibet nicht das allermindeste Zeichen des Umlaufs des Bluts mehr übrig. Demohngeachtet leben solche Leute noch, und wachen wieder vollkommen auf. Hiedurch zerfället also der Satz, daß das Leben in dem Umlauf des Bluts allein bestehe, denn sonsten müßte jederzeit auf die unter=

---

den, zu dem Ende ziehen sie an, was dazu beförderlich und treiben zurück was dazu schädlich ist.--- Daß aber die einfache Bewegungen so können zusammengesetzet werden, lehret uns die Erfahrung: denn wir wissen, daß jeder schwere Körper, wenn er fället eine senkrechte Linie beobachtet: wenn wir aber eine Kugel untersuchen, welche aus einer Kanone geschossen, so sehen wir daß dieselbe in einer parabolischen Linie fället. Es sind nemlich in derselben zweyerley Kräfte vereiniget; die, der Schwere, wodurch sie beständig der Erde sucht zu nähern, und die welche ihr von der Luft, vermittelst des Schiespulvers mitgetheilet wird, wodurch sie in einer horizontellen Linie ihren Weg abzulegen sucht, und so kann man durch verschiedene entgegen stehende Kräfte einen solchen fallenden Körper, circulformige, Elliptische oder Spirale Linien zu halten zwingen.

unterbliebene Circulation der Tod erfolgen. Doch ist es wohl ganz ausgemacht, daß sie unsere erste und fürnemste Lebensbewegung seye. *)

§. 13.

Das Herz ist derjenige Theil unseres Körpers, welcher den größten Grad der Reitzbarkeit besitzet und am längsten bewahret, wie der weltberühmte Herr von Haller solches durch hinreichende Erfahrungen vielfältig bewiesen. (a) Wenn alle Theile des Körpers, sowohl in- als auswendige gar keine Zeichen von Empfindug oder Reitzbarkeit, auch nach Anbringung der beißendsten Sachen mehr geben, so beweget sich das Herz noch, wenn man es auch nur auf seiner Oberfläche prickelt. Selbst verliehret es dieses Vermögen nicht gleich, wenn man es schon aus dem Körper ausgeschnitten hat. Baco Verulam bezeuget gesehen zu haben, als ein Missethäter verurtheilet war, daß das Herz ihm solte ausgerissen werden; wie daß, als der Scharfrichter das Herz ausgelöset und solches in warmes Wasser geworfen, dasselbe noch zu verschiedenen malen in die Höhe gesprungen, und zwar in einer senkrechten Linie

*) Die Bewegung des Herzens, der Lungen und der Blutgefäße scheinet fast blos maschinenmäßig zu seyn; vielleicht sitzt wohl der Grund der Unterhaltung dieser Bewegungen im Gehirn.

(a) Comment. Soc. Reg. scient. Goett. T. 2. p. 149. sqq.

Linie von zwey Fuß hoch: es hatte immer weniger hoch gesprungen bis zuletzt seine Bewegung gänzlich aufgehöret hätte. (a) Die Herzen derjenigen Thiere, welche von kälterer Natur sind, besitzen die größte Reitzbarkeit. (b) Wenn man einem Frosch das Herz ausschneidet, so fähret dasselbe immer fort sich wechselsweise zusammenzuziehen: ja, man kann diese Bewegung verschiedene Stunden anhalten, wenn man nur zuweilen laues Wasser auf dasselbe gießet.

§. 14.

Die sorgfältig angestellte Erfahrungen beweisen, daß die inwendige Oberfläche des Herzens weit reitzbarer seye, als die auswendige. *) Es war dieses höchstnothwendig. Denn die Bewegung

(a) Tract. Sylva Sylvarum.

(b) I. G. Zimmermann. Differt. de Irritabilitate. Goett. 1751.

*) Nach aller Wahrscheinlichkeit ist die Ursache dieser längeren Reitzbarkeit eine länger zurückgebliebene Wärme. Denn ohne Wärme bestehet keine Reitzbarkeit mehr. Die Erfahrung lehret daß man bey ganz kaltem Wetter sich die so sehr empfindliche Haut verletzen könne, ohne daß man davon einen Schmerzen verspühren solte, bis die Haut wieder warm geworden. Was ist daher wohl richtiger als dieser Schluß, daß die Kälte die Reitzbarkeit nicht allein vermindern, sondern gänzlich wegnehmen könne? Hieraus erhellet daß man sich leicht bey den Erfahrungen die man bey den lebendigen Thieren, um die Reitzbarkeit besonderer

gung des Herzens muß durch das, in dasselbe eindringende Blut aus den Blutadern unterhalten werden. Es hat uns der Herr von Haller keinen Zweifel mehr darinn übrig gelassen, nachdem er folgende Erfahrung neunmal hintereinander gemachet hat. (a) Er unterband nemlich beyde Hohladern, die das Blut der rechten Herzkammer zuführen: nachher öffnete er dieselbe, weilen das, in dem rechten Ohrläplein zurückgehaltene warme Blut dasselbe noch beständig zur Bewegung reitzte. Er drückte mit aller Sorgfalt alles in den Adern, dem rechten Ohrläplein und der rechten Herzkammer zurückgebliebene Blut aus, und fand daß das rechte Ohrläplein gleich aufhörte sich zusammen zu ziehen, obschon das linke seine Bewegung noch immer fortsetzte. Um aber noch gewisser zu seyn, schnitte er die Hohladern ganz ab und öffnete die Lungen Pulsader, wodurch denn die rechte Herzkammer vollkommen von allem Blut ausgeleeret wurde; dagegen unterband er die große Pulsader; die linke Herzkammer blieb also von Blut ganz angefüllt. Diese setzte nun ihre Bewegung immer fort, da jene ganz wie todt zu seyn schiene, wenn man eine kleine

Be-

---

rer Theile zu bestimmen, betrügen könne, denn es kann seyn daß einige Theile des thierischen Körpers schon bey einem wenig gemindertem Grad der Wärme ihre Reitzbarkeit verliehren.

(a) Comm. Soc. Reg. scient. Goett. T. I. p. 263. sqtbs.

Bewegung einiger Fasern ausnehmen will. So bald aber nun der Herr von Haller in die ruhende rechte Herzkammer nur Luft einblies, fieng dieselbe gleich an sich zusammenzuziehen. Vermuthlich hat der Herr von Haller durch eine Röhre, die Luft selbst in die Herzkammer eingeblasen: er blies also eine warme Luft ein, die wegen ihrer mit sich führenden Feuertheilcher, die Reitzbarkeit der Herzkam̃er wieder hervorbrachte wenigstens wäre es die Frage, ob dieselbige Wirkung erfolgen würde, wenn man vermittelst eines Blasebalges kalte Luft einbliese..--- Es ist dieses wohl zu bemerken, weilen auf diese Erfahrung sich fast alle Mitteln gründen, die man anzuwenden pflegt dergleichen unglückliche, wovon ich eigentlich in dieser Abhandlung rede, wiederum zum Leben zurück zubringen.

§. 15.

Die Ursache, daß das Herz in verschiedenen Fällen diese Reitzbarkeit noch so lange behält, wenn schon alle Zeichen des Todes sich eingestellet haben, ist noch unbekannt.--- Ob die besondere Bauart oder Lage der Nerven dieses verursache, ist noch unerwiesen. Noch weniger kann man mit Woodward glauben, daß, das in dem Herzen zurückgebliebene, und noch lange seine Wärme behaltendes Blut, dieses verursachen solle. Denn bey den Thieren hat sich das Herz noch zusammengezogen, wenn es schon ganz rein von Blut ausgewaschen war.--- Auch ist die Ursache, welche der unsterbliche Boerhave angiebt, dazu nicht hinreichend, als ob nemlich die Kälte der äußer-

lichen Theile, welche diese zusammenziehet und also die flüßigen Theile nach den inneren Gegenden, die noch wärmer geblieben sind, treibet, die Ursache dieser Bewegungen seye. Denn, diese Bewegungen sind Zufolge der Erinnerung des Herren von Hallers gar zu anhaltend und beständig, als daß man sie einer solchen Ursache zuschreiben könnte. Auch könnte dieses bey den Insekten, welche ganz verschiedene Fasern haben, unmöglich die Ursache abgeben.--- Die Meynung des David Hartley, als ob die Bewegung der gereitzten Fasern einer anziehenden und gewissermaßen elektrischen oder vielmehr aetherischen Kraft zuzuschreiben wäre, ist gar zu dunkel, als daß sie dieser Sache einiges Licht geben könnte. *)--- Auch wollen die vorhin so begierig aufgenommene Lebensgeister, welche sich noch lange in den Nerven des

*) Einer der Hauptbeweise für diese Meynung ist, daß die Bewegung des Herzens und der Pulsadern bey einem lebendigen Körper der elektrisiret wird, weit stärker seye, als sonst. Allein welch ein falscher Schluß! Es bestehet also die Lebenskraft in dem, was den Umlauf des Bluts befödert. Man stelle nur einmal, jemand trinkt etwas mehr Wein, als gewöhnlich; oder, einem ohnmächtigen wird der flüchtige Salmiackgeist unter die Nase gehalten: In beyden Fällen wird das Herz zu einer ungleich stärkeren Bewegung angetrieben. Wer wollte aber wohl daher behaupten, unsere Lebenskraft käme mit dem Wein, oder dem Salmiackgeist überein? Man könnte dieses mit eben dem Recht von der Seele, d. i. der Kraft

des Herzens aufhalten solten, dieses nicht erklären: Denn, außerdem, daß noch niemand die Existenz dieser Lebensgeister hat können beweisen; müßte auch in dem Fall die Bewegung gleich aufhören, sobald wie die Verbindung mit dem Gehirn aufgehoben ist, indem sie gar zu flüchtig seyn müßen, als daß sie sich lange in den zerschnittenen Nerven des Herzens solten aufhalten können.— Ich glaube auch nicht, daß jemand diese merkwürdige Eigenschaft des Herzens den Wirkungen der Seele zuschreiben werde, aus welcher der berühmte Herr Stahl die Bewegungen herzuleiten suchte. Denn, wie könnte alsdenn das Herz schlagen wenn es in gar keinem Zusammenhang mehr mit dem Körper ist, ja man hat selbst gesehen, daß Stücker, die vom Herzen sind abgeschnitten gewesen, diese Bewegung noch fortgesetzet haben.— Meine Leser werden mir vergeben, daß ich zur Sättigung ihrer durch diese sonderbare Sache gewiß gereitzten Neubegierde, nichts mehr hervorbringe. Ich weiß ihnen hierüber nichts mehr zu sagen, als daß ich vielleicht schon zu viel gesagt habe.

Kraft zu denken sagen. Wenn wir unsern Geist durch langes Nachsinnen ermüdet haben, so sammlen wir durch die belebende Kraft des Weins wiederum neue Kräfte zum denken. Ich könnte also in dem Fall mit eben dem Recht sagen, die Kraft zu denken und der Wein wären gleiche Sachen. Welche Ungereimtheit!

§. 16.

Das Blut wird nicht allein in den Lungen abgekühlet und gemischet, sondern es wird ihm auch zufolge der Erfahrungen des Hales, Majo und anderer ein stärkender, vielleicht aetherischer Theil der Luft zugemischet. *) --- Wie nothwendig aber auch jederman das Athemholen zur Fortsetzung unseres Lebens glaubet zu seyn, so wird es doch aus dem folgenden erhellen, daß ein Mensch einige Zeit ohne Athem zu holen könne fortfahren zu leben.

Das Blut muß in unserem Körper durch die Lungen geführet werden: es wird zu dem Ende aus dem rechten Ohrläplein des Herzens, durch die Lungen-Pulsader in die Lungen gebracht, und aus denselben durch die Lungen Blutadern wiederum in das linke Ohrläplein des Herzens. Sobald wie nun die Lungen nicht mehr, durch das Ein- und Ausathmen der Luft ausgedehnt und zu-

*) Wir wissen zwar noch nicht eigentlich wie das zugehe; unterdessen ist es doch wohl gewiß, denn wir athmen weniger Luft aus, als wir eingeathmet hatten. Zudem wird dieses klar durch die Beängstigungen, welche man empfindet, wenn man in einem mit Menschen angefülltem Stübgen sitzet, in welchem die Luft nicht erneuret wird. Einige fallen darüber in Ohnmachten; und daß die Luft etwas materielles dabey verlohren habe erhellet deutlich daraus, daß man ihr diese erquickende Kraft wieder geben kann, wenn man z. E. nur Eßig auf den Boden des Zimmers sprützet.

zusammengezogen werden, höret dieser freye Umlauf des Bluts durch dieselbe auf. Sie fallen zusammen und bleiben unbeweglich.--- Bey den Kindern aber, welche im Mutterleibe nicht Athem holen, und also die Lungen nicht bewegen können, ist dieser Mangel durch eine künstliche Bauart wieder ersetzet. Das Blut nemlich, so durch den Mutterkuchen von der Mutter dem Kinde wird zugeführet, wird durch die Nabelblutader in die Pfortadern des Kindes gebracht. Aus diesen läuft es durch einen besondern Kanal, so Canalis Venosus genennet wird in die Hohlader. Aus den Hohladern ergießt es sich in das rechte Ohrläplein des Herzens. Hier würde nun das Blut haben stocken müßen, wenn ihm nicht durch die allweise Vorsicht des Schöpfers, ein anderer Weg wäre angewiesen worden. Die Höhlungen nemlich des rechten und linken Ohrläpleins des Herzens, haben bey diesen Kindern eine gemeinschaftliche Oeffnung, wodurch sich das Blut aus einem Ohrläplein in das andere ergießen kann; Diese Oeffnung wird von den Zergliederern die Eyerförmige Oeffnung (Foramen ovale) genennet. Außer dieser Oeffnung ist noch ein Kanal zwischen der Lungen Pulsader und der großen Pulsader, durch welchen das Blut aus einer Pulsader in die andere kommen kann. Dieser Kanal heist in der Zergliederungskunst, Canalis Arteriosus. Es ist also nicht nöthig daß das Blut durch die Lungen geführet werde; es ergiest sich zum Theil, aus dem rechten Ohrläplein des Herzens durch die

Eyerförmige Oeffnung in das linke; und aus der Lungen Pulsader durch den oben angeführten Canalem Arteriosum, in die große Pulsader. Der wenigste Theil des Bluts kömmt also in die Lungen. So bald nun das Kind gebohren, und also der gemeinschaftliche Umlauf des Bluts, zwischen der Mutter und dem Kinde aufgehoben ist, empfindet das Kind eine besondere Angst, welche es durch Schreyen und Krümmungen seiner Glieder zu erkennen giebt. Es beweget fast alle Muskeln seines Körpers, und also auch die seiner Brust. Bey dieser letzteren Bewegung nun findet es Erleichterung; denn, durch die Erweiterung der Brust, werden die Lungen durch die hereindringende Luft ausgedehnet; das Blut, welches sich jetzt noch mehr nach dem Herzen anhäuft, dringet also auch mehr in die Lungen herein und findet einen freyeren Umlauf, als es vorhin hatte, da das Kind diese Bewegungen der Brust jetzt beständig fortsetzet. Auf solche Weise lehret uns die Angst und Noth das Athemholen, welches uns nachher so zur Gewohnheit wird, daß wir diese Bewegung machen, ohne daß wir uns derselben bewußt sind. Da das Blut nun einen freyeren Weg gefunden, so ist es aus mechanischen Gesetzen, bey der Bauart des Herzens mit seinen angehörigen Gefässen klar, daß es jetzt fast gar nicht mehr in die vorhin gemeldte Kanäle und Oeffnungen hereindringen müße. Jene fallen also zusammen, verliehren nach und nach ihre Höhlung, und verwachsen in dichte Bänder. Der Herr

von

von Haller hat sie schon in einem zweyjährigen Knaben vollkommen geschlossen, auch niemalen über das dritte Jahr noch offen gefunden. Die Eyerförmige Oeffnung aber bleibet noch etwas länger offen; ja, zuweilen hat man dieselbe noch in dem spätesten Alter angetroffen (a).

§. 17.

Einige leichtsinnige Beobachter und Zerglie= derer glaubten daher auslegen zu können, woher einige Leute so lange leben könnten ohne Athem zu holen. Sie meynten nemlich, daß bey solchen die Eyerförmige Oeffnung so wohl, als der Kanal zwischen den Pulsadern des Herzens offen geblie= ben wäre, und also der Umlauf des Bluts eben so geschehen könnte, als er vorhin im Mutter Leibe war. Allein, dieser Satz hat gar keinen an= deren Grund, als nur die Schwierigkeit diese dun= kele Sache auf eine andere Art auslegen zu können, als es die Vorurtheile, welche man sich über das Leben und Tod gemachet hat, zugeben wollen.

So thut das Vorurtheil: es zeigt uns alle Sachen
Nicht, wie sie selber sind, nur so, wie wir sie machen.
v. Haller.

Genauere Erfahrungen bestätigen das Gegentheil, denn

1stens Bey den erstickten und gehängten hö= ret der Umlauf des Bluts fast gänzlich auf, und doch werde ich nachher zeigen, daß solche öfters wieder können zum Leben zurückgebracht werden.

(a) Halleri Elem. Physiol. C. H. T. 8.

2tens. Wenn auf solche Weise, wie bey den Kindern im Mutterleibe, der Umlauf des Bluts durch die offen gebliebene Wege fortgesetzet würde, so müßte man ja auch den Schlag der Pulsadern an den auswendigen Theilen, zum wenigsten den, der großen Pulsadern des Halses (Carotidum) bemerken können.

3tens Es ist also ferner klar, daß in dem Fall auch keine Kälte und vollkommene Steifigkeit der Gelenke erfolgen könne.

4tens. Da man bey den Frauenzimmern nicht selten solche starke hysterische Zufälle siehet, daß das Athemholen zuweilen Stunden, ja Tage gänzlich aufhöret, bey denen doch der Puls ganz ordentlich bleibet, so müßte man bey denselben auch nach dem Tode diese Wege noch offen finden. Allein, die Erfahrung lehret, daß hierinnen das schöne Geschlecht keinen Vorzug vor dem edelen habe.---

Man siehet aber klar, daß jemand fortfahren könne zu leben, ohne Athem zu holen. Noch deutlicher wird dieses durch die Erfahrung des Herren Leidenfrosts, welche ich unten im 19 Abschn. anführen werde. Der berühmte Herr Röederer wiederleget diese Meynung auch (Observat. medicar. Satura. 1754.) und zeiget daß auch selbst die todt gebohrne sehr öfters durch den Schleim getödtet wären, der in ihren Lungen sich angehäufet, da doch bey diesen die eyerförmige Oeffnung gewiß offen gewesen wäre.

§. 18.

Das Gehirn kann in seinen Verrichtungen fast gänzlich gestöret werden, ohne daß deswegen das Leben aufhören sollte. Man hat Beyspiele von Verletzungen, dadurch ein guter Theil des Gehirns verloren worden, ohne daß es dem Menschen das Leben oder die Gedanken gekostet hat. *) Ich erinnere mich daß uns der sehr berühmte, kürzlich verstorbene Leidensche Lehrer Siegfr. Albin in seinen Vorlesungen ein Gehirn vorzeigte das ganz verhärtet war. Diese Verhärtung hatte sich aber langsam erzeuget, und konnte nicht gleich vor dem Tode geschehen seyn. Der Kranke hatte aber den völligen Gebrauch seiner Vernunft bis an sein Ende behalten. Ein merkwürdiger Beweis, daß die Wirkung des Gehirns nicht schlechterdings zum Leben, oder den Kräften der Seele nothwendig seye. **) Die Erfahrung bestä-

 tiget

*) Es verstehet sich aber von selbst, daß ich hiedurch nur die Verletzungen oder Verhärtungen verstehe, die wir durch unsere Sinnen erkennen können; denn, bey dem feinen Gewebe des Gehirns kann uns alles verdorben vorkommen, wo doch in der That noch unzähliche Gefäße ihre Verrichtungen fortzusetzen im Stande geblieben sind.

**) Die Meynung der Seele einen besondern bestimmten Ort im Körper anzuweisen, beruhet auf die allerseichste Gründe. Man siehet leicht, daß darinn etwas voraus gesetzt werde, was nicht durch Erfahrung bekannt ist, sondern nur vielleicht auf eingebildeten Schlüssen beruhet. Wer will wohl behaup-

tiget dieses täglich bey den Leuten, die vom Schla-ge gerühret werden, wo das Gehirn dermassen zuweilen leidet, daß es fast gar nicht mehr wirken kann. Dennoch fähret bey diesen leidenden das Herz fort zu schlagen, ja es schläget gemeiniglich in dem Fall noch stärker, als es sonsten zu thun pfleget. Boerhave glaubte die Ursache hievon darinn zu finden, daß die Nerven des Herzens

ihren

---

haupten, daß das denkende Ich in einem Orte sey der von andern Ortern, anderer Theile unseres Körpers unterschieden wäre. Niemand ist sich vorerst eines solchen besondern Orts bewußt. Man kann vielmehr sagen: wo ich empfinde, da bin ich. Also bin ich eben so unmittelbar in der Fingerspitze, als im Kopfe. Ein Podagrist fühlet den schmerzhaften Eindruck nicht an einer Gehirnnerve, sondern am großen Zehe seines Fußes. Man könnte also mit den Schullehrern sagen: Die Seele ist ganz im Körper und ganz in jedem seiner Theile. Durch diesen Satz wird darum der Seele keine Ausdehnung zugeschrieben, denn die unmittelbare Gegenwart der Seele im ganzen Raum beweiset nur eine Sphäre der äußern Wirksamkeit, aber nicht eine Vielheit innerer Theile, mithin auch keine Ausdehnung, oder Figur. S. §. 10. *)

Die herrschende Meynung der Seele einen Platz im Gehirn anzuweisen, scheinet hauptsächlich ihren Ursprung daher zu haben, daß man bey stärkerem Nachsinnen deutlich fühlt, daß die Gehirnnerven angestrenget werden. Allein, wie unrichtig ist dieser Schluß? Mit eben demselben Recht kann man auch alsdenn andere Oerter der Seele beweisen. In der Bangigkeit scheint die Empfindung ihren Sitz im

Her-

ihren Ursprung aus dem Gehirnlein und nicht aus dem Gehirn nehmen: allein es fehlen uns gar keine Erfahrungen dieses zu wiederlegen, indem man zuweilen gefunden hat, daß sowohl das Gehirn als Gehirnlein ganz in Eiter übergegangen waren. Durch die Erfahrungen, welche man an den Thieren angestellet, wird dieses noch

---

Herzen zu haben. Das Mitleiden bewegt die Eingeweide. --- Wir können uns keine Begriffe machen, als vermittelst körperlicher Zeichen. Da also alles Nachsinnen die Vermittlung der Zeichen vor die zu erweckende Ideen erfodert, da wir ferner die Zeichen unserer Vorstellungen vornemlich entweder durchs Gehör oder das Gesicht empfangen und diese Organen dem Gehirn am nächsten liegen, so begreift man warum das Gehirn eher ermüdet wird. Denn, wenn die Erweckung dieser Zeichen, welche Cartes Ideas materiales nennet, eigentlich eine Reitzung der Nerven zu einer ähnlichen Bewegung mit derjenigen ist, welche die Empfindung ehedem hervorbrachte, so wird das Gewebe des Gehirns genöthiget werden mit denen vormaligen Eindrücken harmonisch zu beben und also dadurch ermüdet zu werden. Man siehet dieses noch deutlicher, wenn man mit einem gewissen Affekt denkt; denn, man empfindet alsdenn nicht allein Anstrengungen des Gehirns, sondern zugleich Angriffe der reitzbaren Theile, welche sonst mit den Vorstellungen der in Leidenschaft versetzten Seele in Sympathie stehen. Jemand der zum Zorn geneigt ist, und also häuffiger die Galle absondert, wird, wenn er viel an Sachen denkt die ihn zum Zorn, oder Verdruß reitzen, immer eine unangenehme Empfindung im Unterleibe verspüren. Ebendasselbe siehet man bey verliebten Leuten.

noch mehr bekräftiget. Willis unterband in einem Hunde den Nerven des sogenannten Paris vagi, welcher mit dem Intercostali den Plexum cardiacum bildet. Dieser Plexus cardiacus nun giebt dem Herzen seine Nerven. Allein der Hund starb nicht, sondern er wurde nach dieser Operation stumm, bekam Schaudern und Zuckungen in den weichen Seitentheilen des Unterleibs: ja, er schnitte die Nerven ganz ab, allein der Hund blieb darum noch einige Tage beym Leben, doch wollte er nichts mehr fressen. (a) Lower wiederholte diese nemliche Erfahrung und fand denselbigen Erfolg. (b) Vieüssens wollte noch sicherer seyn, er schnitte derohalben die oben angeführte Nerven nicht allein durch, sondern auch diejenige, welche den Nervum intercostalem mit bilden helfen, und demohngeachtet lebte dieser philosophische Märtyrer noch 20 Stund. (c) -- Ja, es giebt Beyspiele von Kindern und Thieren, die ohne Gehirn gebohren sind und dennoch gelebt haben. Im Dictionaire Encyclopedique (artic. Cerveau) wird ein Beyspiel angeführet von einem Kinde welches in Paris zur gehörigen Zeit gebohren wurde, das weder Kopf, noch Gehirn hatte: Anstatt dieser zweyen Theile hatte es eine Masse Fleisch, welches eine vollkommene Leberfarbe zeigte. Denys führt ein ander Beyspiel an von einem Kind so 1573. gebohren wurde, welches ganz voll-kom-

(a) Cerebr. Anatom. p. 234.
(b) de Corde. p. 90.
(c) Neurographia. p. 179.

kommen gebildet war; es hatte aber kein Gehirn, noch Gehirnlein, noch verlängertes Hirnmark. Man fand nicht einmahl Spuren der Höhlungen, wo sonsten diese Theile pflegen gefunden zu werden. Die Hirnschedel war ganz solide und hatte gar keine Verbindung mit den Wirbelbeinen, also, daß das Rückenmark nicht die mindeste Gemeinschaft mit dem Kopfe haben konnte. Le Dûc giebt ein drittes Beyspiel 1695. wo ein Kind gefunden wurde ohne Gehirn, Gehirnlein, verlängertem Hirnmark und Rückenmark. Die Höhlungen für diese Theile waren mit einer bläulichtgreisen Stoffe angefüllet, welche dem geronnenen Blut am nächsten kam. Dû Verney nahm das Gehirn und Gehirnlein aus dem Kopf einer Taube, welche deswegen noch fortfuhr zu leben und Nahrung zu suchen. Chirac nahm das Gehirn aus dem Kopf eines Hundes, welcher deswegen ungeachtet am Leben blieb, sogleich aber starb, als er das Gehirnlein herausgenommen. Er bemerkte aber daß eine Stunde nach dem Verlust dieses Theils, das Thier wieder auflebte, als er ihm Luft in die Lungen blies. Eben derselbe versuchte bey einem Hund das Gehirn und Gehirnlein aus dem Kopfe zu nehmen, das Rückenmark von dem verlängerten Hirnmark abzusondern, und fand, daß das Thier dennoch wieder auflebte, als er demselben Luft in die Lungen blies. Boyle führt nicht allein Beyspiele an von Thieren, die ohne Kopf gelebet, sondern so gar von Insekten, welche ohne Kopf noch andere befruchtet hatten.

§. 19.

§. 19.

Die Erfahrung welche der sehr gelehrte Herr Leidenfrost, wessen ehemaligen Unterrichts ich mich mit dem größten Recht rühmen kann, bekannt gemachet, (a) hat gar zu vielen Einfluß auf die Theorie des thierischen Lebens, als daß ich dieselbe mit Stillschweigen sollte vorbeygehen können. Es setzte nemlich dieser überaus fein denkende und sehr nachforschende Herr eine Schwalbe in einen gläsernen Kolben, wovon er den Hals ins Wasser setzte, um die Gemeinschaft der äußeren Luft, mit derjenigen so im Kolben enthalten war, aufzuheben; in der Absicht, um die Erfahrungen des Majo und Hales in Ansehung der Schnellkraft der Luft genauer zu untersuchen. Die Schwalbe lebte in der abgeschlossenen Luft 83 Minuten. Darauf bekam sie am ganzen Körper Zuckungen, fiel auf den Rücken und schien völlig todt zu seyn, indem sie ganz steif und kalt geworden war, als er sie aus dem Kolben heraus nahm. Da dieselbe nun eine viertel Stunde so vollkommen todt geschienen hatte, probierte der Herr Leidenfrost, ob er derselben nicht vielleicht das Leben wieder geben könnte. Er nahm sie in seine Hand, und suchte durch den dadurch vermehrten Grad der Wärme die Bewegungen wieder hervorzubringen. Da dieses aber nicht hinreichen wollte, blies er vermittelst einer Röhre,

Luft

(a) Exercit. Academ. de Lethargo Hirundinis Præs. J. G. Leidenfrost M. D. & P. P. O. Respond. J. B. Weinhagen. Duisb. ad Rhen. 1758.

Luft in den Schnabel der Schwalbe, um zu sehen, ob er auf solche Weise nicht wieder könnte die Lungen dieses Thieres in Bewegung setzen. Der Ausgang stimmte auch mit dem Vorhaben überein. Die Schwalbe fieng an den Schnabel zu bewegen, nachher wieder Athem zu holen und zuletzt vollkommen wieder aufzuleben und über die Stube herumzufliegen. Den folgenden Tag mußte sie wiederum dieselbige Probe ausstehen. Sie wurde aufs neue in ihren gläsernen Kerker eingesperret, und lebte eben so lang als beym ersten Versuch, nemlich bis zur 84sten Minute. Allein es konnte der Herr Leidenf. ost jetzt keine Luft in die Lungen einbringen und sie also nicht beleben. Sie wurde daher zu einer anatomischen Untersuchung bestimmet. Er rupfte diesem vollkommen todtscheinenden Vogel alle Federn aus, welche die Brust und den Unterleib beschützen, er schnitte das dicke Fleisch, so die Brust bedecket durch und hob das Brustbein dieses Vogels auf. Bey allen diesen sonsten nothwendiger Weise sehr empfindlichen Verletzungen gab dennoch der Vogel nicht den allermindesten Schein des Lebens, oder einiger Bewegung. Auch zeigte sich nicht der geringste Tropfen Bluts aus den häufig verletzten Gefäßen. Allein, wie sehr ward hier der Herr Leidenfrost verwundert, als er wahrnahm daß, das jetzt entblöste Herz auf das lebhafteste seine Bewegungen fortsetzte. Die Lungen waren dermaßen zusammengezogen, daß sie gar nicht behinderten die Bewegungen des Her-

zens

zens und seiner Gefäße recht gut zu betrachten. Er konnte ganz deutlich unterscheiden wie daß die Sinus der zweyen großen Blutadern mit Blut erfüllt wurden, und dieselbe solches nachher wieder forttrieben; gleich darauf zogen sich die beyde Ohrläplein des Herzens zusammen, und den Augenblick darauf die Herzkammern selbst. Die große heruntersteigende Pulsader wurde wechselsweise mit Blut angefüllet und zusammengezogen. Dagegen verhielten sich die Lungen in einer vollkommenen Ruhe; es waren selbige ganz zusammengezogen, blaß und an den Rücken fest angedrücket. Aus einer kleinen in die Lungen gemachten Oeffnung floß zwar ein Tropfen Bluts, allein nicht mit dem Sprung, als das Blut aus einer verletzten Pulsader zu fließen pflegt. In der Leber und dem Gekröse war der Umlauf des Bluts auch sehr merklich. Als Herr Leidenfrost die große Pulsader nahe bey der Leber öffnete, sprang das Blut aus der Verletzung herfür, so öfters als sich das Herz zusammenzoge. Aus der zerschnittenen Leber floß gleichfals ganz frisches hellrothes Blut. Da nun aus den vielfältigen Verletzungen das Blut in ziemlicher Menge sich ergossen, war es eine nöthige Folge daß das Herz in seinen Bewegungen abnehmen mußte. Die Ohrläplein zogen sich noch oft zusammen, als die Herzkammern schon selten mehr schlugen. Er öffnete darauf das Herz, das Blut floß aus der Oeffnung so öfters als sich das Herz zusammenzoge. Doch war nicht die mindeste Erschei-

nung

nung einer convulsivischen Bewegung zu bemerken, welches doch bey diesen verschiedenen Verletzungen sehr zu bewundern ist. Das Thierchen blieb in seinem ganz tiefen Schlaf liegen, bis daß, nachdem alles Blut aus den Adern geflossen, auch seine Eingeweide aufhörten zu leben. Es hat nachher der Herr Leidenfrost diese Proben verschiedentlich mit demselbigen Erfolg wiederholet.--- Wer verwundert sich also nicht billig mit dem gelehrten Erfinder dieser gewiß wichtigen Erfahrung? Es scheinet zwar sehr wahrscheinlich, daß bey diesem Vogel besondere Gänge seyn müßen, wodurch das Blut beweget wird, ohne daß es nöthig habe durch die Lungen getrieben zu werden, doch hat der sehr genau untersuchende Nachforscher dergleichen nicht finden können. --- Sehr merkwürdig war es, als Herr Leidenfrost die Hirnschale abnehmen wollte, um zu sehen, ob der Umlauf des Bluts im Gehirn auch bey dieser schlafenden Schwalbe fortgesetzet würde, daß gleich nach der Entblößung des Gehirns, die Bewegung des Herzens und das Leben vollkommen aufhörte (a). Er schließt derohalben, daß im Gehirn eine sonderbare uns unbekannte Kraft zur Unterhaltung des Lebens seyn müße. Der berühmte Leeuwenhoek bemerkte gleichfals (b) daß die Fledermaus eben so Athem holet wie der Mensch: und daß derselben Leben noch einige Zeit könne fortgesetzet

D wer-

(a) l. c. §. 9.
(b) Exper. & contempl. p. 205.

werden, wenn schon der Umlauf des Bluts und das Athemholen aufgehoben würden.

§. 20.

Aus dieser Erfahrung läßet sich nun auch leicht die Möglichkeit beweisen, daß die Schwalben den Winter hindurch in den Morästen und unter dem Wasser, ohne Athem zu holen, sich aufhalten. Die viele Bemühungen der Naturforscher haben diese Sache außer Zweifel gesetzet. Falconet ein parisischer Arzt sahe einmal, wie daß einige Fischer eine unförmliche Masse, welche aus Erde zu bestehen schien, auffischten. Er untersuchte dieselbe und wusch sie rein ab, da fand er daß es nichts anderst als eine Versammlung von Schwalben wäre, welche, nachdem man sie beym Feuer geleget, wieder auflebten. (a) Sehr artig wird diese Ueberwinterung in folgendem Vers beschrieben:

Avolat (Hirundo) & se credit aquis præcepsque sub illas
Mersa in dumosa mortua valle jacet.
Flebilis, exanimis, deplumis, nuda neque ullam
Vivifici partem moesta caloris habens.
Et tamen huic redeunt in sensus Munera vitæ
Cum novus herbosam flosculus ornat Humum. (b)

§. 21.

(a) Brühier Traité sur l'Incertitude des signes de la Mort T. I. p. 131.

(b) David Herlicius Epigr. L. VI.

§. 21.

Die Naturgeschichte liefert uns außer den Schwalben noch mehrere Thiere, welche den Winter ohne Athem zu holen und sonstige Zeichen des Lebens zubringen. Die Art von Ratzen, welche von Klein, Siebenschläfer, und von Gesner, Greül genennet wird, franz. Loir, bleibt den Winter über, so lange es kalt ist, als in einem Schlaf liegen. Büffon benennet dreyerley Gattungen derselben (a) le Loir, le Lerot und le Muscardin. Die erste ist so groß als ein Eichhörngen, die zweyte ist etwas kleiner als eine gewöhnliche Ratze, und die dritte Gattung ist nur so groß als eine Maus. Diese Thiere ziehen sich ganz in einander, so bald wie die Kälte kömmt, damit ihre Oberfläche weniger von der äußerlichen Luft berühret werde. In dieser Lage findet man sie im Winter in den hohlen Bäumen, in den Ruinen zerfallener Mauren, fürnemlich deren die nach Mittag liegen. Man kann diese Thiere alsdenn bewegen und rollen, wie man will. Nichts anderst bringt sie wiederum zu sich, als ein vermehrter Grad der Wärme. --- Man glaubte vorher daß diese Thiere den Winter hindurch schliesen, allein der berühmte Herr v. Büffon hat uns bewiesen, daß das Athemholen und Bewegung des Herzens dieser Thiere, dermassen vermindert würden, daß sie den äußerlichen Sinnen unmerklich geworden. --- Daß der Mangel der Feuer-

(a) Histoire Natur. T. XVI. p. 206. edit. paris 8vo.

theile hieran schuld seye hat Herr v. Büffon durch folgende Erfahrung außer Zweifel gesetzet. Er fand nemlich, daß der natürliche Grad der Wärme dieser Thiere eben derselbige, als der, einer gemäßigten Luft wäre. Wenn das Quecksilber im Wärmezeiger auf 10 stund, so stieg es gar nicht wenn er ihn schon in den geöffneten Körper des lebendigen Thieres steckte; ja, er sahe zu seiner größten Verwunderung daß, wie er den Wärmezeiger fest am Herzen dieses Thiers anhielt und das Quecksilber auf 11 stand, dasselbe einen halben und zuweilen einen ganzen Grad herunter fiel. Nun ist aber der gewöhnliche Grad der Wärme der mehresten Thieren, der dreißigste Grad. Es ist also nicht zu verwunderen, daß diese Thiere im Winter fast aufhören zu leben, da der geringe Grad der innerlichen Wärme, nicht mehr durch die äußerliche Luft unterhalten wird. Es muß also zufolge des Schlußes des Herren v. Büffons dieses geschehen, sobald wie das Quecksilber nur 10 oder 11 Grad über den Frierpunkt stehet (a).

§. 22.

Es siehet also jederman wie nothwendig die Feuertheilchen zur Unterhaltung des thierischen Lebens seyen. Einige Thiere hören auf zu leben, sobald wie ihnen selbige benommen werden. Der Mensch stirbt gleichfalls, obwohl nicht sogleich vollkommen, wie aus dem folgenden erhellen wird, wenn

(a) l. c. p. 208.

wenn er einer gar zu großen Kälte ausgesetzet ist. Nun ist aber zufolge der Naturlehre, die Kälte nichts anderst als eine Verminderung der Feuertheile; also ist es klar daß wir derselben zur Unterhaltung unseres Lebens platterdings bedürfen.— Die Schwalbe, welche ohne Athem zu holen fortfuhr zu leben, starb, sobald als die kältere Luft ihr entblößtes Gehirn berührte. (§. 19.) — Die Körper des Pflanz- sowohl als des Mineralreichs haben diese Feuertheilchen eben so nothwendig. Die Erfahrung lehret, daß auch die Pflanzen, oder Bäume, welche sonst der Kälte stark wiederstehen können, doch bey ganz harten Wintern erfrieren; und aus der Scheidekunst ist es bekannt, daß die Metalle in Erde zerfallen, wenn man sie der Feuertheile beraubet. Sie verlieren alle die Eigenschaften, so sie als Metalle besassen, und erhalten dieselbe wieder zurück, wenn man aufs neue Feuertheile mit ihnen verbindet. *)

 Doch

---

*) Bey dieser Gelegenheit ist zu bemerken, daß alle die geistige Sachen, d. i. die viele entzündbaren und folglich viele Feuertheile in sich enthalten, als der Wein, Brandwein ꝛc. ꝛc. unsere Lebensbewegungen sehr vermehren. Hieher kömmt es, daß der Wein uns Muth einspricht, ja selbst Verstand mittheilt, obschon er vor sich ein materielles Wesen ist. Das Frühjahr und der Sommer beleben auf keine andere Weise so viel unzähliche Insekten, Thiere und Vegetabilien, als dadurch, daß die Feuertheilchen alsdann häufiger sind, wie im Winter. Es ist überhaupt die Materiel des Feuers, ein wahrer Jupiter der Alten.

Doch siehet jederman leicht ein, daß daraus nicht folge, daß unsere Lebenskraft Feuertheile seyen; aus dem vorigen erhellet, daß wir eigentlich nicht bestimmen können worinnen dieselbige bestehe. Sie wird aber unterhalten und ernähret durch die Feuertheile: ist sie unterdrücket, so kann man sie dadurch wieder aufs neue in Wirksamkeit setzen, wenn man nur die dazu gehörige Vorsicht brauchet.

§. 23.

Wir würden auch sehr irren wenn wir unser Leben d. i. unsere Bewegungen und Veränderungen blos allein einer uns eigenthümlichen, innerlichen Kraft zuschreiben wollten. Alle Bewegungen, Empfindungen, Leidenschaften und überhaupt alle Veränderungen des Leibes sowohl als der Seele sind nicht blos Folgen seiner eigenen Kraft und Eigenschaft, sondern auch der Wirkung derjenigen uns so bekannten als unbekannten Substanzen, welche uns umgeben. Es würden viele gefährliche Irrthümer daraus entspringen, wenn wir uns selbst d. i. unserm innerlichen Wesen die Kraft zu leben d. i. uns zu bewegen *) zuschreiben wollten.

*) Alle sowohl sichtbare als verborgene Bewegungen nennen wir erlangte, wenn sie einem Körper von einem andern Wesen, das außer ihm existiret, mitgetheilet sind. So ist die Bewegung eines Schiffes eine erlangte Bewegung, indem die bewegte Luft in seine Segeln stößet. Eigenthümliche Bewegungen hingegen sind diejenige, welche in einem Körper entstehen, der in sich selbst die Ursache seiner Veränderungen enthält.

ten. Wenn wir nur mit einem Blick den Zusamenhang beschauen, und uns durch die Erfahrung

---

Von dieser Art sind einigermaßen die Bewegungen des Menschen, wenn er gehet, spricht oder denkt: der Metalle, wenn eine elastische Klinge wiederum in ihre vorige Figur zurück springt: der Salze, wenn ihre Theilcher sich beständig in eine bestimmte Figur vereinigen: Der Pflanzen; denn die muskular Bewegungen der sogenannten Flohfalle scheinen wirklich in der Lebhaftigkeit eine Menge Thiere zu übertreffen. Doch eigentlich zu sagen, kann man dergleichen eigenthümliche Bewegungen in keinem Körper annehmen. Denn es wirkt immer einer auf den andern, ihre Veränderungen hangen beständig von äußerlichen uns entweder bekannten oder unbekannten Ursachen ab. Der Wille des Menschen, z. E. wird doch immer heimlich durch äußerliche Ursachen bestimmet. Wir glauben daß er sich eigenthümlich bewege, weilen wir nicht seine Art und Weise sich zu bewegen, oder die Ursache, warum er sich eben so beweget, einsehen. Jedoch will ich dem Willen hiedurch seine Freyheit nicht benehmen. Der Wille ist etwas so der Seele allein zukömmt. Nun kömmt aber die Freyheit jedem Geist mit eben dem Recht zu, als dem Körper die Undurchdringlichkeit und Ausdehnung.. S. Lettr. a une Princesse d'Allemagne. T. II. Lettr. 85. p. 24. Allein unser Wille richtet sich nach den Bewegungsgründen die uns unsere Einbildungskraft zu der Zeit, wenn wir uns über eine Sache entschliessen sollen, vorstellet. Die Freyheit des Geistes bleibet aber dabey immer ungekränket; denn es hänget z. E. ja blos von meinem Willen ab, ein mir angebotenes Geschenk anzunehmen, oder auszuschlagen: Die Ueberwägung aber, ob mir solches Geschenk, in der Folge, Nutzen oder Schaden bringen werde, ist es, die meinen Willen zum Entschluß len-

rung wollen belehren lassen, so finden wir, daß unsere Bewegungen nichts weniger als willkürlich (Spon-

---

lenket. Und überhaupt wenn wir die oben angeführte physische Kraft, die erste Ursache der Bewegungen im Körper, denselben eigenthümlich zuschreiben wolten, so müßte ja dieselbe beständig im Körper bleiben, so lange seine Theile noch nicht zertrennet sind. Man siehet also, daß diese physische Kraft durch eine andere müße unterhalten werden. Aus dem 22sten Abschnitt scheinet einige Wahrscheinlichkeit, daß man dieses denen Feuertheilchern zuschreiben müße. Jedoch ist es auch gewiß, daß diese vor sich allein dazu nicht hinreichend seyen. — Eine jede besondere Substanz beweget sich auf eine besondere Weise, d. i. zufolge der Gesetzen, welche von ihrem Wesen und ihrer Zusammensetzung, oder von den Körpern, von welchen ihr die Bewegung mitgetheilet wird, abhangen. Daher kommen die unveränderliche Gesetze der Bewegung, denn diese können sich nicht verändern, ohne einer ganzen Veränderung des Wesens der Substanz. Daher kömmt es, daß ein schwerer Körper fallen muß, wenn er nicht in seinem Fall zurückgehalten wird. Diß ist auch die Ursache, warum ein sehr empfindsamer Mensch Vergnügen suchet, und dagegen traurige Gegenstände verabscheuet. Hieher kömmt es auch daß jede Bewegnng fortdauret, bis sie von einer andern Ursache aufgehalten wird. Die Bewegung des Feuers höret auf, sobald das zugeschüttete Wasser dessen gährende Bewegung behindert. Jener empfindbare Mensch höret auf nach einem Vergnügen zu trachten, sobald er sich böses daher zu befürchten hat.

(Spontanei Motus) seyen *) Schon unsere Ge-

*) Wären unsere Bewegungen willkürlich, so würden sie nicht allein in ihrer Dauer beständiger, sondern wir würden selbst unabhängliche Geschöpfe seyn. Wie sehr sich auch einige in den neuern Zeiten bemühet haben den Ursprung, die Veränderungen und überhaupt alle Kräfte des Menschen, im physischen sowohl als moralischen aus dem innerlichen Wesen und Essenz als nothwendig herzuleiten, so hat es ihnen bis hiehin nicht gelingen wollen. Wenn sie auf eine geziemende Weise ohne Vorurtheile, Eigenliebe und Stolz urtheilen wollen, so werden sie doch zuletzt bey einem besondern Wesen müßen stehen bleiben, welches den ganzen Zusammenhang regieret und in Ordnung hält. Niemand wird aus der Essenz der Materie unseres Körpers herleiten können, warum er eben so gebildet ist, warum sein Herz in der Brust, seine Leber im Unterleibe liege u. s. w. Man schreibt dieses freylich, und mit Recht, einer bildenden (plastischen) Kraft zu, die unserm Körper nicht wohl kann abgesprochen werden. Allein da die Menschen nicht von Ewigkeit her, auf dieser Welt gewesen sind, so muß nothwendig die Frage entstehen: Woher ist dann zuerst diese bildende Kraft in die Materie gekommen, daß sie just solche Körper und nicht andere bildet? Wie will einer die große Ordnung in der Sterblichkeit, die uns der große Süßmilch so überzeugend und genau bewiesen, aus der Essenz der Materie herleiten? Es kömmt dieses gewiß einem viel höherem Wesen zu, und macht es uns dann nicht noch mehr Ehre, daß wir nicht allein, sondern auch die Substanzen, so um uns herum sind, von einem alles regierenden Wesen bestimmet werden, als wenn wir unsere Bestimmungen öfters leblosen Sachen zuschreiben müßen? Wenigstens sehe ich nicht, wie der menschlichen Eigenliebe und

burt überzeugt uns hievon, denn, der Mensch kömmt

---

und Ehrgeitz dadurch könne geschmeichelt werden. — Obzwaren ich nicht läugnen kann, daß unser physischer und moralischer Charakter, und überhaupt jede Veränderung aller uns bekannten Substanzen, von denen uns umgebenden Sachen bestimmet werde, so will das doch nichts sagen. Ich habe dieses im Gegentheil vielmehr suchen zu behaupten. Denn es werden freylich die Handlungen und Veränderungen im Menschen sowohl als übrigen Wesen, theils durch eigene Kraft, theils durch die, dieselbe umgebende Substanzen bestimmet. Allein diese, solche umgebende Wesen, haben eben so wenig und noch weniger als der Mensch, willkürliche Bewegungen; es folget also, daß auch diese wiederum von andern Substanzen müßen zur Wirkung auf das dritte Wesen bestimmet werden. Nun kann man aber die Reihe dieser Substanzen, wovon die eine die andere bestimmet, nicht bis unendliche ausdehnen. Es folget also, daß man zuletzt müße bey einem Wesen stehen bleiben, welches den Grund seiner Wirkungen in sich selbst hat, und sich also platterdings willkürlich beweget, und die, dasselbe umgebende Substanzen auch willkürlich bestimmet. Dieses Wesen muß also auch alle die besondere Substanzen, welche in dem ganzen All gefunden werden zuerst gebildet und einer jeden Bewegung dahin gerichtet haben, daß sie den Endzweck wozu sie gemacht war, erreichen könne. Auch dieses kann der verwegene Mirabaut nicht läugnen, in seinem Systeme de la Nature. Allein, um sich aus der Sache herauszuziehen, nennet er dieses Wesen Natur, was andere Gott nennen. Man siehet also, daß wenn auch ein vermeintlich starker Geist diese unumstößliche Wahrheit sucht zu erschütteren, er es doch nicht weiter als auf einen Wortstreit herausbringen könne; indem

kömmt auf dieses Welt-System, ohne daß sein Wille,

---

indem er das Wesen, welches auf eine anbetungswürdige Weise, das ganze All regieret, mit einem leichtfertigen Stolz, Natur nennet, welches andere mit der größten Ehrerbietung Gott heißen. Er muß immer zuletzt bey einem besonderen Wesen stehen bleiben, welches alles so weislich lenket. — Und wenn ich auch für einen Augenblick den Platonischen Satz zugäbe, daß die Materie von je her gewesen, so kann ich dann mit Recht fodern, daß in dem Fall die Materie sich dieser Wirkungen und Veränderungen, welche sie hervorbringen, und von je her hervorgebracht haben soll, bewußt seyn müße. Nun sehen wir aber, daß auch die allervernünftigste Materie, der Mensch, nicht den allermindesten Begriff davon habe; er erlanget erst mit vieler Mühe, nach langer Zeit, einige unvollkommene Begriffe davon. Hat wohl jemalen ein Mensch ein Pünktgen unserer Erde nur im groben, gut und vollkommen können regieren? Seufzen nicht noch Unterthanen auch unter der Regierung des weisesten Fürsten? Wie viel weniger würde man der Materie, die Regierung des ganzen All zuschreiben können, die mit solcher erstaunens- und bewunderns-würdigen uns noch größtentheils unbegreiflichen Weisheit geschiehet, und in ihrer Ordnung so unveränderlich ist. — Aus dem 21 und 22sten Abschn. siehet man wie nothwendig jeder Körper der Feuertheilcher habe: Kein Körper kann ohne dieselbe bestehen, noch sich bewegen. Man könnte und müßte also die Sonne als die erste Hauptperson der Natur, oder der eingebildeten Gottheit annehmen. Wie viel Götter würden wir aber alsdann haben, da die Sternseherkunst uns lehret, daß außer der uns bekannten Sonne sich noch unzähliche andere am Himmels-System befinden? Die Wilden in Peru denken dann doch

noch

Wille, oder Bemühungen das mindeste dazu beytragen *) und von dem Augenblick an, da er gebohren wird, ist er bis an seinen letzten Athemzug verschiedenen Veränderungen ausgesetzet, welche von Ursachen abhangen, die ohne seinen Willen und sehr öfters ohne sein Bewußtseyn auf ihn wirken. Durch diese wird seine ganze Maschine, ja selbst sein moralischer Charakter verändert. **) Aus der Kenntniß unseres Temperaments ist es klar, daß man zur Bildung desselben

---

noch vernünftiger, denn diese beten zwar die Sonne an, als ihren Gott. Sie erkennen aber einen noch mächtigeren Gott, als die Sonne, der alles geschaffen hat, und diesen nennen sie Pachacama. S. Lettr. d'une Peruvienne Lettr. II.

*) Man wird hieran nicht mehr zweifeln, wenn ich sage, daß auch Frauenzimmer noch nach ihrem Tode gebohren haben. Es kann nemlich geschehen, wenn einer Kreißenden, ein unverhoffter Zufall, in dem Augenblick da sie so gebähren soll, überkömmt, wenn anderst alle sonstige Umstände der Geburt natürlich sind. Wir finden verschiedene dergleichen Vorfälle aufgezeichnet, als z. E. in den Ephemer. N. C. Dec. 1. an. 3. T. 3. Obs. 318. & Dec. 2. an. 1. Obs. 185. Salmuth Cent. 2. Obs. 1. & 36. Journal des Curieux de la Nature an. 16. 85 & 86. Eine ähnliche Geschichte werde ich im 60sten Abschn. von einer sterbenden Herzoginn anführen.

**) La Mettrie erzählet in seiner Abhandlung l'Homme Machine p. 16 ein Beyspiel von einem Richter Steiger von Wittighofen, welcher sonsten gütig war

selben fast nichts beytragen könne. Nun sind die Leidenschaften nothwendige Folgen des Temperaments, der Wille aber, und die Handlungen werden durch die Leidenschaften bestimmt und vielleicht durch Begriffe, welche der Mensch nicht aus seiner eigenen Quelle geschöpfet hatte. Hangen nicht seine Begriffe sehr öfters von der mindern oder mehreren Erhitzung seines Bluts, von denen mehr oder weniger gespannten Nerven ab? Diese Umstände aber verändern sich nach dem Stand, in welchem er sich befindet, und also nach

---

war von Gemüth, allein dagegen beständig grausam, wenn er eine gute Mahlzeit gethan hatte. ---- Welche rasende Unternehmungen werden nicht durch den Hunger, durch eine übermäßige Liebe zuwege gebracht. Die zärtlichste Mütter werden durch den Hunger dahin gebracht, wie uns die Geschichtschreiber aufgezeichnet, ihre eigene Kinder zu schlachten und zu essen. Das allerschaamhafteste Frauenzimmer, kann durch körperliche Ursachen gezwungen werden, sich jeder Mannsperson anzubieten. Ich habe selbst ein Beyspiel von der Art in meiner Praxi gesehen.---- Der billigste Mensch kann in seinem Körper Ursachen erzeugen, die ihn zum stehlen zwingen; obenbemeldter la Mettrie, führet einen Vorfall an von dieser Art von einem de Gaston von Orleans, welcher sich platterdings des stehlens nicht enthalten konnte. Gemeiniglich bemerkt man bey dergleichen Dieben eine disposition zur schwarzen Galle. Man siehet also daß viele Verbrechen nothwendig aus der besondern disposition des Körpers fließen können, und wäre es gewiß der Mühe werth, daß diese Materie, wegen der Justiz was genauer ausgearbeitet würde.

nach der Luft die ihn umgiebt, nach den Nahrungsmitteln, die er zu sich nimmt, und überhaupt nach so vielen sowohl physischen als moralischen Zufällen denen er ausgesetzet ist. --- Wer sollte wohl glauben, daß ein Gewitter, wessen erste Ursache vielleicht in den dürren Wüsten Lybiens entstehet, das ganze Schicksal eines Volks entscheiden könnte? Es ist dieses nemlich möglich, wenn die durch dieses Gewitter verursachte Veränderung in der Luft, auch das Temperament eines Beherrschers verändert: denn, das dieses möglich seye, lehret uns die tägliche Erfahrung an uns selbst, indem wir bemerken, daß wir bey heiterer Luft munter, hingegen bey einer feuchten, dumpfigten Luft mürrisch sind. *) Der Zusammenhang, welcher aufs genaueste zwischen den Substanzen unseres Weltsystems herrscht, beweiset

*) Der berühmte Herzog Henrich von Guise erfuhr dieses zu seinem größten Schaden. Er verließ sich nemlich auf die Güte Henrichs des Dritten, wovon er für seine Person verschiedene Proben gehabt hatte. Er gieng, obschon seine gute Freunde es ihm wiederriethen nach Blois. Wie der Kanzler Chyverni seine Abreise vernahm, rief er: der Mann ist verlohren! Diese Prophezeiung traf auch ein, denn der König ließ den Herzog seines Lebens berauben. Als man nun den Chyverni fragte, auf welche Gründen er dieses vorhergesagt hätte so gab er zur Antwort: Ich kenne den König schon seit zwanzig Jahr, er ist zwar von Natur sehr gut und selbst gar zu gut; allein ich habe bemerket, daß das geringste ihn ungeduldig, ja zuweilen selbst wütend macht, wenn die Witterung sehr kalt ist.

set dieses ganz klar. So sehen wir, wie daß die Veränderungen und verschiedene Zusammensetzungen der Materie in den Körpern dieser Welt, vom veränderten Clima *) abhangen. Daher kömmt es daß jede Provinz ihre eigene Produkten hat. Der Diamant wird in Indostan erzeugt.--- Der Elephant unter dem dürren Himmelsstrich, dagegen das Rennthier in denen eiskalten nordischen Gegenden: vom ersteren meldet Büffon so gar, daß er niemalen, außerhalb seinem Vaterlande, wenn er jung herausgekommen, seine gehörige Größe und Stärke bekomme. --- Die angenehme Ananas wächst in Amerika an der freyen Luft, welche doch bey uns nicht anderst, als durch große Mühe und Kosten kann gezogen werden. --- Aus der Verbindung des verschiedenen Erdstrichs, und dem Genuß derer in demselben gewachsenen Nahrungsmittelen, entstehen sogar, die so himmelweit unterschiedene Temperamenten verschiedener Nationen. Welchen Unterschied zeigen uns nicht die Reisebeschreiber zwischen einem Lappländer und Kannibalen oder Hottentotten an? Findet man nicht in einem Lande lauter schöne große Leute, dahingegen in einem andern Lande dergleichen Schönheiten als würkliche Seltenheiten angesehen werden? Ich erinnere mich, wie daß ich in Straßburg und dessen Gegenden fast lauter schönes Frauenzimmer gesehen habe, dahingegen

kenne

*) Das *Clima*, ist die verschiedene Lage der Gegenden unserer Erdkugel, in Ansehung der minderen oder mehreren Entfernung von der Sonne.

kenne ich Oerter, wo nur ganz mittelmäßige Schönheiten, Bewunderungen einer ganzen Stadt sind. Wenn man Acht giebt, so wird man zuweilen wahrnehmen können, daß zu gewissen Zeiten fast alle junge Leute eine merkliche Länge bekommen, da zu andern Zeiten die mehreste klein bleiben. In kleineren Oertern kann man dieses eher und besser unterscheiden, als in größeren.--- So wissen wir auch daß die nordische Gegenden, weit mehrere Beyspiele von alt gewordenen Menschen aufweisen können, als die südliche. Und hat endlich nicht jede Nation ihren besondern National-Character? wer hieran zweifeln will, der lese nur des sehr gelehrten Herrn Kants Abhandlung vom **Schönen und Erhabenen**, so wird er bald davon überzeuget werden. --- Ich mag jetzt nicht einmal der giftigen Theilcher, welche die Luft zuweilen mit sich führet, und auf einmahl im stande sind alle Lebensbewegungen aufzuheben, gedenken; von welcher Gattung das sogenannte Gas des Helmonts ist, wovon ich im 44sten Abschn. Gelegenheit nehmen werde zu handlen.

Es siehet also jederman, wie wenig der Mensch von sich selbst abhängt, und wie sehr seine Kräfte, ob sie schon der Essenz seiner Materie mit zukommen, von den äußerlichen Umständen veerändert und verschiedentlich gebildet werden. Wie thöricht handeln also die Menschen, die auf sich selbst so stolz sind! Eine ganz unbekannte oder gar nicht vorherzusehende Ursache, kann alle ihre Vornehmen, ja selbst ihr Leben plötzlich endigen.

Das

Das zweyte Hauptstück

Von dem Tode und desselben Zeichen.

§. 24.

Aus dem vorigen Abschnitte erhellet, daß der Mensch, sowohl als alle andere Körper den Bewegungen und Wirkungen der um ihn herumseyenden Dinge ausgesetzet seye, unter welchen einige zu seiner Erhaltung gehören, andere hingegen auf seine Zernichtung abzielen. Jeder Körper, jedes Wesen ist in einem immerwährenden Triebe sich zu bewegen. (S. die dritte Note des folgenden Abschn.) Daher kömmt es daß alle Wesen der Veränderung unterworfen sind; das eine wächst, wenn das andere abnimmt und zuletzt ganz in seine Elemente wieder aufgelöset wird, und nachher vielleicht ein ganz verschiedenes Wesen ausmacht. — Man kann daher füglich in der Scheidekunst die Körper in vier verschiedene Theile, oder Reichen, wie sie eigentlich genennet werden, eintheilen. Nemlich: in das Thier- Pflanz- Mineral- und Chaotische Reich. Zu dem letzteren gehören alle die Theile der aufgelösten Körper, welche wieder von der Natur zu an-

dern Sachen bestimmet sind. Z. E. Unser Körper, wenn er todt ist, verweset, d. i. seine Theile werden bis zu den Elementen aufgelöset, und gehen also in das Chaotische Reich über. Hier sind aber dieselbe nicht still oder unnütz. Die arbeitende Natur ist sogleich wieder beschäftiget, dem Theile von Materie, so ihr an denselben zugehöret, eine andere Gestalt zu geben. – Die Erde nimmt alsdann ihren Theil, welcher zur Bildung unseres Körpers nothwendig war, wieder zurück. In die Luft gehen die Theile, welche wir von derselben geliehen hatten. Die wässerichte finden eben sowohl, als die Feuertheile bald Oerter wo sie aufgenommen werden. Es können also die Elemente wieder zur Nahrung, Erhaltung oder Zernichtung anderer Wesen dienen. Letzteres siehet man ganz klar an den Oertern, wo große Niederlagen geschehen: die, durch die Fäulung aufgelöste Theile der todten Körper machen nemlich alsdenn die Luft giftig, und bringen nicht selten wahre pestilentialische Fieber hervor. —— Es kann also der Mensch nachher ganz wohl einen Theil einer giftigen Pflanze, eines Steins, oder Metalls, oder wohl gar eines unvernünftigen Thieres ausmachen. Es ist dieser Gedanke allerdings sonderbar, aber doch ist an seiner Gewißheit nicht zu zweiflen. Nimmt man nun an, daß Pythagoras durch diese Betrachtungen auf seine Seelenwandrung verfallen seye, so siehet man leicht, daß er nicht ohne alle Veranlassung und Grund ein Lehrgebäude festgesetzt

habe,

habe, daß auf den ersten Anblick so ungereimt zu seyn scheinet, daß es unbegreiflich ist, wie ein vernünftiger darauf habe verfallen können. Ob dieser Satz bey den Seelen der Thiere, die doch auch ganz gewiß immateriel sind, weniger unmöglich seye, mag ich nicht untersuchen.

§. 25.

Die Richtung aller Bewegungen eines jeden Körpers gehet auf die Erhaltung seiner selbst: *) hie-

*) Der Trieb sich selbst zu erhalten ist bey den Menschen vollkommener, als bey den unvernünftigen Thieren. Denn beym ersteren ist mit dem thierischen Triebe (S. unten.) ein wirkliches Verlangen um lange zu leben, verknüpfet. Um dieses aber haben zu können, wird ganz nothwendig ein Bewußtseyn erfodert, daß man verderben und eben so wie andere ähnliche Geschöpfe gestorben sind, anch sterben könne. Ein solches Bewußtseyn kann man aber noch nicht wohl bey den Thieren zugeben. — Dieses aber haben wir mit den Thieren gemein: Wir finden, daß wir gleich nach der Geburt Schmerzen zu empfinden fähig sind; und fürchten daher alles dasjenige was solche hervorzubringen im Stande ist. Es ist also der erste thierische Trieb, alles das zu entfernen, was eine schmerzhafte Empfindung erregen kann. Und hierinn liegt der allgemeine Trieb bey den Thieren und den Menschen, sich selbst zu erhalten. Denn der Schmerz ist immerhin eine gewisse Anzeige eines widernatürlichen Zustandes in der Maschine, der auf ihre Zerstörung abzielet. — Es ist also bey den Menschen nicht allein der Trieb alles schmerzhafte zu entfernen, sondern auch ein starkes Verlangen sich selbst zu erhalten. — Bey den Thieren pflegt aber dieser gemeinschaftliche Trieb

hiedurch ziehet er an, was ihm nützlich ist, und stößet

Trieb noch weit vollkommener zu seyn, als er bey erwachsenen Menschen ist; denn letztere unterdrücken ihn oft durch falsche Vernunftschlüsse und verderben ihn durch böse Gewohnheit. Ein Ochs frisset nicht mehr, als er Hunger hat, er säuft nicht mehr, als ihn dürstet. Sein innerlicher Trieb zeigt ihm an, daß es dem Wohlseyn seines Körpers zuwieder seyn würde, wenn er mehr zu sich nähme, als seine Natur ihm, durch die erweckte Lust, angezeigt hat, nöthig zu haben. Diesen Trieb befolgen auch fast jederzeit die Thiere. Allein, wie unvernünftig ist hierinn der Mensch! Er verlieret willig seine Gesundheit, sein Leben, öfters unter den größten Marteren, um nur auf einige Augenblicke einige angenehme Empfindungen zu haben. --- Kann man sich denn wohl was unvernünftigeres und sündlicheres vorstellen, als wenn öfters die schlimmer als viehische Schlemmer öffentlich behaupten: Man müße essen was man wolle; und leiden, was man könne. --- Ja, unglücklicher Weise werden wir in unserer ersten Kindheit schon von unseren Eltern oder Wärterinnen gezwungen, diesem, von der gütigsten Vorsehung so weislich eingeschaffenem Triebe, abzuschwören, um mit der Zeit geschickt zu seyn, der Fahne der Prasser und Schlemmer folgen zu können. Da wir in dem zarten Alter noch nicht sprechen können, geben wir unseren Hunger und Durst, durch Zeichen, gemeiniglich durch Weinen zu erkennen. Ist diese Begierde nun gesättiget, so schließen wir den Mund zu, wenigstens schlucken wir nichts mehr durch. Allein, wie oft habe ich nicht mit dem größten Mitleiden gesehen, daß dergleichen unglückliche Kinder auf den Rücken geleget und so gezwungen wurden, die giftige Früchte solcher unzeitigen Liebe herunter zu schlucken! Hier-

stösset weg, was ihm schädlich und unangenehm ist. *) Je vollkommener also diese Bewegun-

Hieraus entstehen die unzählige Gebrechen, so man bey den Kindern antrift. --- Wie oft siehet man nicht, daß ein Kind gezwungen wird, eine Speise zu essen, wofür es doch den größten Eckel hat. Durch Schläge angetrieben, muß es der Warnung der Natur, diesem heilsamen Triebe entsagen. Sehr recht sagt daher der Herr von Tschirnhausen: Adpetitus spontaneus, sit index necessariorum. Man kann überhaupt sagen daß der uns natürliche, gesunde Adpetit sich auf die süße oder säuerlich-süße Speisen erstrecke: denn jede andere Lust zu einem scharfen, gewürzhaften, bitteren, salzigten oder laugenhaften faulen Geschmack ist entweder einer verdorbenen Lust, oder einer wiedernatürlichen Empfindung zuzuschreiben, welches man bey den Kindern mit leichter Mühe wahrnehmen und aus der täglichen Erfahrung beweisen kann.

*) Wir sehen dieses ganz klar in den Absonderungen und Ausführungen der Säfte, in unserem Körper. Das wesentliche oder natürliche Salz unseres Körpers bestehet aus sauren und fetten Theilen; es ist also ein wahrer Zucker. Denn in der Scheidekunst ist das jetzt ein allgemein angenommener Satz, daß wenn sich im Thier- oder im Pflanz-Reich eine Materie zeiget, die einen süßen Geschmack hat, solche aus sauren und fetten öhlichten Theilen zusammengesetzet seye. Im mineral-Reich machen der Alaun und das Bley eine Ausnahme. (das ammoniakalische Salz, welches einige in unseren Säften fanden, ist eine Erzeugnng der Gläser der Scheidekünstler, und nicht unseres Körpers.) Dieses süße Salz findet man in al-

gen sind und bleiben, je weniger ihre Richtungen von

---

len Theilen unseres Körpers, und daher kann man es das wesentliche Salz desselben (Sal essentiale) nennen: Denn dasjenige Salz, welches zur Bestimmung des Wesens eines Körpers (Essentia Corporis) nothwendig ist, kann man erst sein wesentliches Salz nennen. Dieses Salz bleibt aber nicht lange ein so süßer Zucker, denn durch die Bewegung und Wärme werden die saure Theilcher mit den fetten genauer vermischet; sie werden daher bitter und gallicht. (von der Wahrheit dieses Satzes kann man sich überzeugen, wenn man Zucker in einem Löffel über das Feuer hält, so verlieret er anfänglich seinen süßen Geschmack, wird nach und nach bitterlich und zuletzt ganz bitter und scharf. Die süßliche Buttermilch, wird im Sommer schon den folgenden Tag bitter. Die süße Maderische und Spanische Weine bekommen, wenn sie zwey Jahr gelegen haben, schon einen bittern Geschmack.) Diese bittere Salze schaffet die Natur nun durch verschiedene Wege aus dem Körper. Hauptsächlich geschiehet dieses durch folgende Ausführungen: 1stens in der Leber; durch die Absonderung der Galle, (man siehet hieraus, daß die Galle in der Leber nicht zubereitet, sondern nur abgesondert werde). 2tens, durch den Saft, welcher unter dem Oberhäutchen lieget und das Malpichianische Netz genennet wird, denn dieser Saft ist ganz bitter. 3tens: Durch das bittere Ohrenschmalz. 4tens: Durch die scharfe und das Brechen erregende Materie so unter den Nägeln abgesondert wird. 5tens: Durch die Ausdünstung überhaupt, fürnemlich aber unter den Achseln und in den Leisten.--- Werden diese Salze nun noch genauer vermischet, so entstehet das scharfe Urinsalz, welches die Natur mit dem Urin wegschaffet und aus wessen zurückhaltung so

von fremden Substanzen geändert werden, desto

---

so unzählige Krankheiten entstehen, ohne daß die Aerzte derselben Ursache erkennen. Daß aber das Urinsalz auf diese Weise erzeuget werde, kann man an dem aus Milch gemachten Käse ersehen; denn dieser schmeckt wenn er frisch ist süß, nachher aber wird er immer schärfer und bekömmt zuletzt einen faulen wahrhaften Urin-Geschmack. Ich besinne mich auch bey dieser Gelegenheit von meinem vorigen großen Lehrer, dem sehr gelehrten Herren Leidenfrost in seinen Vorlesungen wohl vernommen zu haben, daß er aus dergleichen Käse auch ein wirklich phosphorescierendes Oel, eben als aus dem Urin erhalten habe. --- Bey allen diesen angezeigten Veränderungen ist nun die wachende Natur, wie erhellet, immer beschäftiget diese scharf gewordene Salze gleich auszuführen. Denn so lange wie der Mensch gesund bleibt, untergehen sie keine andere Veränderung: bey einigen Krankheiten werden sie aber noch genauer vermischet und zeigen sich als wirkliche flüchtige laugenhafte Salze, welches man bey dem Urin der stark rachitischen Kinder hinreichend bemerken kann. --- Wir haben ferner an der ganzen Oberfläche unseres Körpers überall gleichsam Thorhüter, welche unsere Feinde, d. i. die auf unsere Zerstörung gerichtete Substanzen, abhalten. Kommen wir in eine uns wiedrige Luft, so ziehen sich die Schweißlöcher zusammen, damit sich diese schädliche Dünste nicht mögen in den Körper hereinschleichen können; wir sind uns aber dessen im geringsten nicht bewußt. --- Dagegen haben wir auch eine Kraft, Theile an uns zu ziehen, die uns nützlich sind. Hierinn liegt der Grund, warum es alten, oder erschöpften Personen so nützlich ist, bey Kindern, oder jungen Mädgern zu schlafen, wie der König David in

länger ist die Dauer der Körper. *) Daher kömmt

---

seinem Alter that. Denn die feine, flüchtige Theilcher, so bey den Mädgern (Es sollen überhaupt die Frauenzimmer mehr Feuertheile bey sich haben, als die Mannspersonen. Plato schreibt daher, daß man bey einer großen Menge Leichen immer gesorget habe daß eine hinreichende Menge Leichen des schönen Geschlechts mit dabey gewesen wären, weilen man glaubte daß diese verbrennlicher wären, als die vom männlichen Geschlecht.) ausduften, ziehen sich in den alten Körper herein, vermehren die Feuertheilcher, und also auch die Bewegungen des Körpers und mit denselben die Lebenskraft, woher denn auch Cohausen eine eigene Abhandlung davon geschrieben hat: De anhelitu Puellarum, ad 115. annos assequendos.

Es fehlet mir niemalen, so oft ich in ein Zimmer trete, wo ein Kranker liegt, der ein ansteckendes Fieber hat, fließet mir der Speichel in der größten Menge in den Mund. Die Natur will also die giftige Luft, welche unter dem Athemholen sich in den Mund angesetzet hat, gleich wieder abwaschen. Aus diesem erhellet auch schon die Falschheit des Boerhavischen Satzes: daß unsere Maschine sich endlich selbst zernichtete, wovon ich in dem 27sten Abschn. weiter handlen werde. Da ich wegen Schwäche meiner Dauungskräfte verschiedenen daher entstehenden Zufällen ausgesetzet bin, habe ich öfters Gelegenheit gehabt, aus der Empfindung, welche mir die Arzney auf der Zunge machte, schon vorher entscheiden zu können, ob mir selbige vortheilhaft oder schädlich seyn würde.

*) Die Ursache, daß jeder Körper der Veränderung unterworfen ist, lieget nicht in dem Körper selbst, sondern immerhin in der Bewegung eines anderen. Wenn

kömmt der große Unterschied, zwischen der kürze-

Wenn man blos allein aus der Erfahrung schließen will, so muß man allerdings glauben, daß jeder Körper eine Neigung und Bemühung habe, seinen Zustand zu veränderen; denn wir sehen in der Welt nichts als Abwechslung. Auf diese Erfahrung fußend, betrog sich der große Freyherr von Wolf in seiner Folgerung, daß nicht allein alle Materie, sondern auch derselben Einheiten (Monaden) selbst, eine innerliche Kraft hätten, ihren Zustand beständig zu verändern. — Es ist aber ziemlich klar, daß jeder Körper sich in seinem Zustand zu erhalten sucht, (den Beweis hievon kann man nachlesen in den Lettres a une Princesse d' Allemagne sur divers sujets de Physique & de Philosophie. T. I. Lettr. 71 bis 80.) Man muß dieses aber mit einiger Einschränkung, wie mir deucht, annehmen. Es erhält sich nemlich ein jeder Körper in dem Zustand, der ihm eigen ist, d. i. dessen er bedarf, um den Endzweck, wozu er ist erfüllen zu können. Eine elastische Klinge springt immer in ihre vorige Figur wieder zurück, so bald die Kraft, welche sie krum bog, aufhört zu wirken. Und wenn man das so allgemein annehmen will, daß die Essenz der Materie in der Ruhe, d. i. in der Bemühung sich beständig in demselben Zustand zu erhalten, bestehen soll, so muß man doch zugeben, daß immer ein Körper dem andern die Bewegungen mittheilet und also nothwendig in ihm Veränderungen hervorbringe. Diesen Veränderungen aber sucht jeder Körper aus eigener Kraft zu entgehen, wenn sie seiner Erhaltung zuwieder sind. — Die Erfahrung lehret nun, daß jedes Wesen in einem beständigem Triebe zur Bewegung, und wenn es nicht behindert wird, in einer wirklichen Bewegung sich befinde, es mag nun diese Bewegung

ren, oder längeren Dauer der uns bekannten Kör-
per. Hieraus kömmt, daß das Insekte Ephemera
nur

---

für eine Endursache haben, welche sie wolle. Wenn sich also zwey Körper auf solche Weise begegnen, so müßen ganz nothwendig entweder in einem, oder in beyden Körpern Veränderungen hervorgebracht werden; denn, da die Undurchdringlichkeit die erste und Haupt-Eigenschaft der Materie ist, so können diese sich begegnende Körper nicht einer durch den andern ihre Bewegungen fortsetzen. --- Diese verschiedene Bewegungen haben ihre bestimmte ewige Gesetze, und also kann niemalen einige Unordnung darinn entstehen. Es vereinigen sich unter denselben Theilcher mit anderen Körpern, mit welchen sie Kraft ihrer Essenz lieber verbunden sind. Ein Beyspiel aus der Scheidekunst beweiset dieses im groben. Man gieße Vitriolöl auf Küchensalz, so siehet man gleich eine starke brausende Bewegung: es entstehet gleichsam ein Streit zwischen den beyden Säuren, des Vitriols nemlich und des Küchensalzes, bis zuletzt letztere das Feld räumen muß und in die Luft davon fliegt, da sie doch zuvor so stark mit den laugenhaften Theilen des Küchensalzes verbunden war. Das Vitriolöl hingegen vermischet sich mit diesen laugenhaften Theilen noch genauer, als das Küchensalz, und zwar so, daß es nicht anderst, als mit großer Mühe wiederum davon kann weggetrieben werden, wenn man nemlich fette Feuertheile demselben darbietet, welche es mehr liebt, als die laugenhafte Salze. Mit diesen macht es alsdann den Schwefel. Die Chemie giebt unzählige Beyspiele davon an die Hand. Man siehet auch immer bey diesen Veränderungen der Körper, daß ein anderer hinzugekommener an der geschehenen Veränderung schuld seye.

nur einen Tag lebet, hingegen ein Elephant hunderte von Jahren zurück leget. Dieß ist auch die Ursache daß das Eisen so bald verdirbt, da doch das Gold gar nicht verändert wird. Man siehet, daß die Körper welche am allerfestesten und vollkommensten zusammengesetzet sind und zugleich einer vollkommenen Ruhe zu genießen scheinen, dennoch in der Länge der Zeit aufgelöset und zernichtet werden. Die allerhärteste Steine zerfallen zuletzt durch die Wirkung der Luft. Die allerstärkste Eiche, die so viele hundert Jahre gestanden, welcher vielleicht unzählige mahl von unsern Vorvätern ist geopfert worden, stirbt doch zuletzt und verfaulet, eben so wohl als ein Weidenbaum. Nichts kann sich dieser Veränderung entziehen. Auch der allerstärkste und gesundeste Mensch muß doch zuletzt unterliegen. Es gehet selbst kein Augenblick vorbey, an welchem der Mensch nicht eine Veränderung untergehen solte. Der berühmte Abt von Condillac beschreibt diese Veränderung sehr artig im 3ten Theil seiner Werke. Traite des sensations. p. 291. : „A chaque instant je sens que je ne suis plus ce que j'ai eté. Il me semble que se cesse d'etre moi, pour redevenir un autre moi meme. Jouir & souffrir sont tour-a-tour mon existence, & par la succession de mes manieres d'etre, je m' appercois que je dure. Il falloit donc que ce *moi* variât a chaque instant, au hazard de se changer souvent contre un autre, ou il m' est douloureux de me retrouver.

§. 26.

§. 26.

Wenn man den Unterschied betrachtet, welcher zwischen dem Körper eines jungen Kindes, und dem Körper eines abgelebten Menschen Platz findet, so fallen einem gleich hinreichende Ursachen in die Augen, warum wir nicht ewig leben.— In dem zarten Körper eines Kindes findet man fast nichts, als Gefäße; selbst die Knochen sind nichts anderst, als Gefäße in welchen Säfte herumgetrieben werden. Es sind diese Gefäße alle, mit guten, in ihrer Vermischung proportionirten Säften angefüllet. Die erdichten Theile sind alsdann wohl die wenigste: daher heist es,
A fluido ordimur, solidescunt omnia fine.
Jemehr wir aber uns bewegen und nachher gröbere Speisen, die mehr Erde enthalten, genießen, destomehrere solcher Theile sammlen wir in unserm Körper. Denn, durch die Bewegung werden die flüchtige und flüßige Theile aus unserm Körper verjaget, die erdichten bleiben aber zurück und verstopfen nach und nach die kleinsten Gefäße. Wenn aber unser Körper recht stark und seine Gefäße elastisch genug seyn sollen, müßen sich diese erdichten Theile in hinlänglicher Menge in unserm Körper befinden *). Es findet dieses

*) Man hat Exempel, wo diese erdichte Theile dermassen im Körper gemangelt haben, daß die Knochen ganz weich und biegsam geworden sind. Durch Enthalung von Speisen und solche Mitteln, welche diese Erde auflösen als z. E. das Guajack Holz kann man

ses Platz in denen Jahren, wo der Körper seinen Wachsthum vollendet und den gehörigen Grad der Stärke erhalten hat; gemeiniglich ist dieses im dreißigsten Jahre. – In diesem Stande nun erhält er sich einige Zeit, da die Anhäufung der erdichten Theile noch nicht so stark ist, daß die Gefäße in ihren Bewegungen solten verhindert, oder die Säfte zum Umlauf ungeschickt gemacht werden. Doch auf die Dauer kann der Mensch nicht verhüten, daß diese Erde sich nicht mehr in seinem Körper solte anhäufen, als ihm nöthig und nützlich ist. – Unsere feste Theile entstehen aus den flüßigen; es ist also eine ganz nothwendige Folge, daß, wenn letztere zu viel erdichte Theile besitzen, dieselbe mit zu den ersteren übergehen müßen. Sie werden also, da diese irdische Theile feste an einander hängen *) und sich stark anziehen **) steif; gefolglich ist ihre Bewegung be-
schwer-

---

man diese Materie im Körper ziemlich vermindern. Denn auf diese Weise gehet es ganz gewiß an, Fistuln ohne Operation zu genesen; indem alsdann der Knorpel (callus) verzehret uud von der Natnr zur Nahrung angewendet wird.

*) Man siehet dieses klar an den ausgebrannten Knochen, welche darum doch noch immer zusammenhangen, obschon durch das Feuer alle andere Theile weggejagt sind.

**) Aus dem vorigen erhellet schon, daß in unserem Körper eine Kraft seye, einige Sachen anzuziehen. Da es nun ein ausgemachtes Gesetz ist: daß
sich

schwerlicher. Sie können daher nicht mit der nö-
thigen

---

sich gleichförmige Substanzen am liebsten anziehen, (homogeneorum maxima est attractio) so läßt es sich leichter erklären, woher öfters ganze Adern knochern werden; denn, wenn man annimmt daß sich einige solcher groben Theilchen in den Seitentheilen eines Gefäßes festgesetzet haben, so ist es aus dem so eben angeführten Gesetz klar, daß alle dergleichen Theile, die mit dem Blute in die Gegend geführet werden, mehr nach dem Orte müßen gezogen werden. Sie vereinigen sich also mit den schon einmal festsitzenden gleichförmigen Theilchern, und häufen sich nach und nach dermassen an, daß zuletzt ein ganzes Gefäß knöchern wird. ---- Wir sehen dieses deutlich bey einem Menschen der viele gichtige, tartarische Stoffe in seinen Säften herumführet; so lange diese Materie in den Säften mit herumgetrieben wird, so lange empfindet dieser Mensch gichtige Schmerzen in den Gliedern. Man nehme aber einmal an, daß dieser Mann etwas in seine Urinblase bekomme, welches einen Kern zum Stein abgeben kann, so lehret die Erfahrung, daß sich wenigstens der größte Theil dieser tartarischen Materie nach der Blase ziehe, sich an den Stein ansetze, und mit demselben einen Körper ausmache, dahingegen die Gelenke von allen Schmerzen befreyet werden. Aus diesem Gesetz, deucht mir, ließe sich auch diejenige wunderliche Art von Gewächsen, wodurch zuweilen in ganz andern Theilen gleichsam neue Eingeweide gebildet werden, am besten erklären. Es entstehen zuweilen Geschwulste, die, wenn man sie öffnet, einen Körper, der die Gestalt eines Gehirns oder andern Eingeweides hat, in sich enthalten. Man nennet eine solche Geschwulst, Phyma. Oefterer findet man einen Ballen Haare in denselben. Es scheinet

thigen Lebhaftigkeit auf die flüßige Theile würken, solche

net so gar, daß die Natur diese Gewächse noch besonders bewahret, indem sie eine eigene Haut bildet, in welcher sie solche einschließet. --- Zuweilen werden fleischichte Fibern in harte flechsichte verwandelt, da hingegen harte Theile in weiche übergehen. So führt Hünauld in seiner Abhandlung: Sur les causes de la structure singuliere qu' on rencontre quelquefois dans differentes Parties du Corps humain, welche man in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Paris vom Jahr 1740 S. 371 findet, an, daß er Hirnschedeln hätte, die an verschiedenen Orten blos häuticht geblieben waren; hier war also die Verknöcherung verhindert worden. Lemery führt auch verschiedene dergleichen Beyspiele in seinen Streitschriften mit Winslow über die Entstehung der Misgeburten, in dem eben angeführten Bande der Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Paris, an; unter andern von Hörnern, so an verschiedenen Theilen des Leibes bey Menschen von selbst ausgewachsen waren. Einen ganz sonderbaren Vorfall von dieser Art findet man in den philosophischen Transactionen im Jahr 1683. Observations curieuses sur toutes les Parties de la Physique T. I. p. 330. Ein Mädgen von drey Jahren bekam Hörner an verschiedenen Theilen seines Leibes, fürnemlich in den Gelenken. Diese Hörner vermehrten sich von Jahr zu Jahr, so daß sie im dreyzehnten Jahr eben als ein Igel, mit Hörnern besetzet war. Die Brüste waren selbst davon nicht befreyet. An ihrer Wurzel glichen sie den Warzen, und an der Spitze einem wahrem Horn. An jeder Spitze der Finger und Zähen sasse eines, so zwey bis drey Daumen-breit lang war; und wenn eines abfiele, so kam ein anderes wiederum an seine Stelle. Eine

Menge

solche herumtreiben und zur ferneren Nahrung geschickt

Menge ähnlicher Fälle findet man in der Bibliotheque des Sciences T. XVI. I. Part. 1761. u. w. f. --- Georg Franc Tract. philologico – medicus de Cornutis: Ettmüller sagt Tom. I. C. 5. de Aliment. mastic. & deglut. p. 88: man habe Menschen gefunden, welche wie die Thiere wiederkäuen, und diese hätten kleine Hörner und einen muskulösen Magen. --- Memoirs de l'Acad. Royale de chirurg. de Paris T. 3. p. 78. --- Es ist fast kein Theil in unserm Körper, in welchem man nicht Steine angetroffen hätte. Ich erinnere mich, einsmals zu Paris im geraden Bauchmuskel des Körpers einer alten Frau, einen ziemlich beträchtlichen Stein angetroffen zu haben; man lese hierüber Winklers Abhandlung de Lithiasi corporis humani. Es ist nemlich wahrscheinlich, daß zur Nahrung eines jeden besondern Theils unseres Körpers, eine besondere Vermischung der Theile, aus welchen unsere Säfte bestehen, und also ein besonderer Nahrungssaft, erfodert werde. (Bey großen Verletzungen der Gefäßen wachsen diese ja immer wieder an. Dü Hamel hat hierüber eine artige Erfahrung bekannt gemachet in den Pariser Abhandlungen des Jahrs 1746: Er zerbrach nemlich an einem Huhne den Knochen des Oberbeins, und lies nur eben den Knorpel wieder wachsen. Darauf schnitte er den dritten Theil des Fleisches in der Ründung des Fußes ganz weg, und schabte selbst den Knochen ab. Als diese Stelle nun nach einiger Zeit wiederum mit Fleisch besetzet war, schnitte er einen andern dritten Theil des Fleisches in der Ründung, ohngefehr so viel oberhalb der ersten Wunde, als ein dritter Theil der Länge nach betrug, wiederum weg. Auch dieser Theil wuchs wiederum zu, und selbst waren bey dieser großen Zerstörung

nicht

schickt machen. Man findet daher bey den alten Leuten große Gefäße, die ganz knöchern geworden.

---

nicht allein alle Oeffnungen zugewachsen, sondern die Gefäße der oberen und unteren Wunde hatten ihre Gemeinschaft und freyen Umlauf zusammen wiederum erhalten, denn die Injection gieng von einem Ende des Fusses bis an das andere frey durch. Es ist dieses sehr zu bewundern, wenn man bedenkt, wie viel Adern, Flechsen, fleischichte Fibern und Nerven wiederum zusammengewachsen sind, ohne daß eine Unordnung dabey vorgefallen wäre.) Wenn ich nun annehme, daß ein Theil dieses Nahrungs Saftes, durch eine wiedernatürliche Bewegung in einen fremden Theil gebracht, und daselbst aufgehalten werde, so kann man aus dem oben angeführten Gesetze begreifen, wie diese Theilcher nach und nach aus dem herumlaufenden Blut gleichförmige Theilcher an sich ziehen und zuletzt einen besonderen merklichen Körper ausmachen, welcher der Natur und Figur des Theils gleich kömmt, zu dessen Nahrung sie zubereitet waren. Daß dergleichen bildende, oder plastische Kraft in unserem Körper wirklich Platz finde, ist außer Zweifel. Wir sehen dieses ganz deutlich an den Wunden des Gehirns; denn, wenn die Hirnschedel und die Hirnhäute verletzet sind, so wächset das mit verletzte Gehirn zu der Oeffnung heraus; ja, wenn man nicht bey Zeiten vorkömmt, so nimmt es so stark zu, daß man zuweilen ganz große Stücker hat müßen abschneiden. Man hat aber niemalen bemerket, daß in diesem Fall jemalen ein anderer Körper wäre herausgewachsen, welcher nicht, wenigstens allem äußerlichen Ansehen nach, der Substanz des Gehirns vollkommen ähnlich gewesen wäre. —

Nicht selten wird dieses bey den Klappen am Herzen wahrgenommen, in welchem Fall aber ein ganz geschwinder Tod zu befürchten ist, weilen das Blut auf einmal in seinem Umlauf gehemmet wird, da die ganz knöcherne Klappe nicht wieder kann zurückgezogen werden. Der Herr von Haller bemerckt in seinen Opusc. Pathol. in der 47sten und 51sten Wahrnehmung, wie auch in einer Abhandlung, welche er der Schwedischen Akademie überreicht hat, und unter den Abhandlungen des Jahres 1750 befindlich ist, daß überhaupt nichts gemeiner und bekannter seye, als die Verbeinerung verschiedener Theilen bey Greisen. Es geschiehet eben so oft, daß bey zunehmendem Alter das zellichte Gewebe hart und hornartig wird. Der große Petit, mit Recht der größte

---

Auf eine grobere Weise sehen wir dieses bestätiget an den Haarballen, welche beym Vieh sehr öfters im Magen gefunden werden. Diese entstehen nemlich daher, wenn sich das Vieh lecket und die der Zunge ankleben̈de Härcher hernach mit verschlucket. Diese Härcher vereinigen sich mit einander im Magen, und machen einen besonderen großen Ballen aus, der zuweilen an Dichtigkeit einem Hutfilz nichts nachgiebt.— Eben dasselbe geschiehet bey Kindern, oder rasenden Kranken, welche die Wolle von ihren Decken abpflücken und verschlucken. Diese Wolle vereinigt sich auch im Magen und erzeuget einen Körper, der die Höhlung der Gedärme ganz verstopfet, und auf solche Weise eine tödtliche Darmgicht hervorbringt, deren Ursache alsdenn größtentheils den Aerzten unbegreiflich bleibt.

größte unter den gegenwärtigen parisischen Aerzten, zeigte in seinen Vorlesungen ein verbeinertes Stück eines Brustfelles, welches zwoer Hände breit und eines Zolles dick war. Herr von Haller entdeckte einsmals in dem Leichnam eines Mannes einige gelblichte und harte Oerter, mit welchen die große Pulsader gleichsam besäet war; und da er daselbst einen Einschnitt in die Häute der Pulsader machte, so fand er einen gelben Saft, der sich in das zellichte Gewebe zwischen der muskulosen und innern Haut ergossen hatte. Dieser Saft war weich und dick, und demjenigen ähnlich, welcher in den Breygeschwülsten (atheroma) gefunden wird. Der nemliche Leichnam hatte noch hin und wieder solche Flecken, welche aber vertrocknet waren, deren einige härter als die Haut und wie Horn, andere wie Knorpel, andere aber wie Knochen waren, und einen Ton von sich gaben, wenn man mit einem eisernen Instrument darauf schlug.

Die Materie aber welche bey den alten Leuten das steif werden der Gefäße und derselben Verknöcherung hervorbringt, ist die uns natürliche schwarze Galle, welches eben sowohl, als daß dieser Saft in unsere Körper gehöre, der Herr Rasoir in seiner Inaug. Dissertation de atra bile naturali & p. n. Duisburg 1766 sehr geschickt bewiesen hat. Diese erdichte Theile nun häufen sich in den flüßigen Theilen gleichfals an. Diese werden daher nothwendiger Weise dick; fürnemlich da durch die gehemte Würkung der fe-

sten Theile die Kochung nicht mehr so recht geschehen kann *). — Die Ausdünstung, die größte Ausleerung unseres Körpers, kann also nicht mehr so gut geschehen, da die Säfte nicht mehr bis in die zarte Gefäße durchdringen können. Die grobe Theile bleiben also um so vielmehr zurück, dahingegen nur die feine flüchtige Theilcher ausgeführet werden. Die Nahrung wird daher behindert und die Gefäße nach und nach von den Säften ausgeleeret. —

Hiezu aber kömmt nun noch das zusammenwachsen der Gefäße. Wir finden in unsern festen und flüßigen Theilen einen gewissen Trieb zusammenzuwachsen. Durch diesen Trieb vereinigen sich die flüßige Theile und machen feste Kör-

*) Es geschiehet dieses hauptsächlich in den auswendigen Theilen, weilen in denselben das Blut nicht mit der Heftig- und Geschwindigkeit herumgetrieben wird, und also weit eher geschickt ist seine grobe Theilcher zurückzulassen. Daher kömmt es, daß bey einem alten Menschen fast der ganze äußerliche Körper verstopfet ist, dahingegen alle seine Eingeweide noch ganz gesund und frey sind. Es stirbt ein solcher Mensch daran, daß das Herz das Blut nicht mehr herumtreiben kann: deswegen müßte man billig zu denen dreyen in der Theorie gewöhnlich angenommenen Lebensverrichtungen noch die vierte hinzusetzen, nemlich die von unseren äußerlichen Theilen. — Hippocrat scheinet dieses schon zu erinneren, wenn er sich des Wortes ἕξις bedienet; denn dieser verletzte Habitus externus ist größtentheils Schuld an dem natürlichen Tod der alten Leute.

Körper aus, gleich wie wie wir an den Polypen sehen. Die feste Theile hingegen wachsen durch diesen Trieb zusammen, sobald als ihre Seitentheile nicht mehr durch das stärkere Eindringen der flüßigen Theile aus einander gehalten werden. Es ist dieses ein ganz festes und gewisses Gesetz unserer Natur. So merkte ich im 16ten Abschn. an, daß die besondere Kanäle, wodurch der Umlauf des Bluts bey Kindern im Mutterleibe fortgesetzet wird, in starke Bänder zusammenwachsen, sobald als das Blut einen freyern Weg gefunden. — Da also im Alter die Gefäße nach und nach von Säften leer werden, so müßen nothwendig die Seiten zusammenfallen. Sie drücken alsdenn die wenige Säfte vollends heraus, ziehen sich durch ihre eigene Kraft zusammen und verwachsen vermittelst neuer dazwischen gekommenen Fasern zu festen Theilen, die keinen Säften ferner den freyen Durchzug verstatten. Man bemerket dieses schon ganz klar bey den alten Leuten, wenn man ihre Hände betrachtet. Es haben nemlich dieselbe auf ihrer Oberfläche nur noch etwa zwey oder drey große hervorragende Blutadern, welche jetzt weit mehr als in den frühern Jahren sichtbar sind, theils; weil sie, da die kleineren Gefäßen zusammengewachsen sind, mehr mit Blut angefüllet werden, theils auch weil jetzt das Fett mangelt, in welchem sie vorhin begraben waren.

Außer dieser Art von zusammenwachsen ist noch eine andere Ursache übrig, welche die Höh-

lung der Gefäße vermindert. Da nemlich die flüßige Theile mehr mit groben Theilchern angefüllet und nicht mehr so geschwinde durch die Adern beweget werden, vereinigen sich letztere um so viel leichter, vermittelst des vorhin angeführten Triebes und bilden schwammichte Körper in den Höhlen der Blutadern. Zuweilen findet man die ganze Höhle der Blutadern, fürnemlich in den auswendigen Theilen, ganz mit einem solchen schwammichten Körper ausgefüllet. Es wird aber hiedurch dem Blut nicht allein der Raum, in welchem es sich bewegen soll, genommen; sondern das Herz findet auch einen sehr starken Wiederstand, diesen Lebenssaft durch dergleichen schwammichte Körper durchzutreiben *).

Be=

*) Aus diesen angeführten Umständen siehet ein jeder nun leicht, welch ein schädliches Vorurtheil es seye, wenn man behaupten will: daß man einem alten Menschen nicht dürfe zur Ader lassen: denn obschon größtentheils bey denen Alten, ein recht gutes, gesundes Blut eher mangelt, als überflüßig ist; so findet man doch nicht selten, daß einige unter ihnen noch gute Verdauungskräfte haben, viel Speise zu sich nehmen und also viele Säfte machen. Da nun die Gefäße ihres äußerlichen Körpers mehrentheils verstopfet sind, siehet man klar, daß kein Platz vor diese Säfte im Körper übrig seye, und also das Herz im Blut gleichsam ersticken müße, wenn man nicht durch kluge Aderläße und andere Ausführungen die überflüßige Menge dieser Säfte vermindert.

Betrachtet man dahero einen Körper eines Alten und den eines Kindes, so wird man finden, daß man beym ersteren vom Haupte bis zu den Füßen nichts als eine steif gewordene und zusammengewachsene Masse antrift. „ Die erstarrte „ Glieder versagen jetzt dem Körper ihre gewöhn„ liche Dienste, und das graue Haupt zittert auf „ den ausgetrockneten Schultern. Der, welcher „ in seiner Jugend der flüchtigste im Wettrennen „ war, ist jetzt kaum mehr vermögend, seine wan„ kenden Glieder aufrecht zu erhalten. Der Krie„ ger, dessen starker Arm in der Schlacht das „ blutdürstige Schwerd muthig schwung, beugt „ sich jetzt unter der Last seines eigenen Korpers. „ Seine Sehnen sind vertrocknet. Das durch„ dringende Auge, welches so gar den Abgrund „ der Gedanken durchforschete, ist nunmehr ganz „ unnütze, und erkennet die Strahlen des Lichts „ nur dunkel. Auch die Zähne, die sowohl zum „ Gebrauch, als zur Zierde bestimmt sind, wer„ den ihrer Nahrung und schönen Glasur beraubt, „ werden schadhaft und fallen aus ihren Höhlen „ heraus. „ (a) —— Untersuchet man die flüßigen Theile, so findet man an statt des purpurrothen Stroms, der vorhin durch die Adern wallete, eine Versammlung von groben, schleimichten Theilen, die nun kaum dadurch schleichen.

(a) Briefe eines Arztes an verheurathete Frauenzimmer. 15 Br. S. 223.

Dahingegen sind beym Kinde alle Gefäße frey, selbst in ihrer Zusammensetzung sind sie wegen ihrer wenigern erdichten Theilen biegsamer; denn wenn man das Fleisch eines noch jungen Thiers nach den Gesetzen der Scheidekunst untersuchet, so findet man fast gar keine Erde in demselben. Sie können also die blos flüchtige, flüßige Theile besser herumtreiben. Alle ihre Handlungen, sowohl physische, als moralische sind daher geschwinder ausgeführet, als bey den Alten.

§. 27.

Es erhellet also aus dem vorigen, daß wir in unserem Körper uns selbsten die Ursache des Todes, eines unausbleiblichen Todes, anhäufen *). Denn,

---

) Es ist dieses aber wohl zu verstehen und nicht denen Bewegungen, die der Essenz unseres Körpers eigen sind, zuzuschreiben. Boerhave begehet daher einen grossen Fehler, wenn er in seinen Instit. Med. §. 4[illegible]4. sagt: daß dieselbige Ursache, welche unseren Körper erhält, denselben auch wieder zernichte. Das Gegentheil ist vielmehr offenbar; denn je stärker und ordentlicher der Umlauf des Bluts und aller unserer Lebensbewegungen ist, desto vollkommener wird unser Körper genähret und desto länger bleibet er gesund. Aus dem vorigen erhellet auch, daß die allgemeine Richtung der Bewegungen eines jeden Körpers vor sich, auf seine selbst Erhaltung gerichtet seye, und allem entgegen stehe, was ihm wiedrig ist. (§. 25.) Alsdenn müßten ja auch die Theile am geschwindesten leiden, in welchen diese Bewegung am heftigsten ist; das Herz würde also am ehesten zur Bewegung ungeschickt gemachet werden. Wir sehen aber, daß

bey

Denn, da das Herz wegen der Steifigkeit, dem zusammenwachsen und der verminderten Höhlung der Adern, der Hülfe die es zum umtreiben des Bluts nothwendig hat, beraubet wird; dahingegen durch eben diese Umstände sowohl als die Zähigkeit des Bluts der Wiederstand immer stärker wird und kein guter Lebenssaft dasselbe mehr zur Bewegung reitzet, so ist es eine ganz natürliche Folge daß seine Bewegung und mit derselben das Leben vollkommen aufhören müße. — Dieses ist der natürliche Tod, den so wenige erfahren, indem die mehreste sich ihr Ziel verkürzen. Es kömmt derselbe ganz unmerklich, ohne sonderbare vorhergegangene Angst und Schmerzen; „Denn, so wie reife und mürbe Früchte, „ohne das man sie berührt, herab von dem „Baum auf die mütterliche Erde fallen; so sinket der rechtschaffene Alte friedlich in das Grab „hinab, und wird wieder mit dem gemeinschaft„lichen Staube vermischt, von dem er zuerst sei„nen Ursprung genommen. (a) — Daher ist

bey den alleraltesten Leuten das Herz noch ganz gesund ist, wenn schon alle die Theile, so von demselben entlegen sind, zur Bewegung ungeschickt geworden sind. Aus dem 23, 24 und 25sten Abschn. erhellet, wie vielen äußerlichen Umständen, der Mensch ausgesetzet ist, denen er nicht entgehen kann, die in ihm den Zunder des Todes legen, welche er aber durch sein Verhalten um ein vieles vermehren, oder verhüten kann.

(a) Briefe eines Arztes an verheurathete Frauenzimmer. 15 Br. S. 215.

auch die Redensart gekommen: Er ist als ein Licht ausgegangen; welches man eigentlich nur von diesem sanften Tode sagen kann, welcher schon von den alleráltesten Völkern als der größte Segen des Himmels ist angesehen worden. Von diesem Tod endlich gilt das Sprichwort: Für den Tod ist kein Kraut gewachsen *).

§. 28.

Wir kennen nur einen natürlichen Weg, durch welchen wir auf diese Welt kommen; allein, es sind derer unzählige, durch welche wir ans Ende unserer Laufbahn gelangen können. Hauptsächlich aber kann man die verschiedene Gattungen zu vier Hauptarten hinbringen, nemlich

1ftens: Dem Natürlichen,
2tens: Dem Gewaltsamen,
3tens: Dem Plötzlichen, und
4tens: Demjenigen Tod, der auf vorhergegangene Krankheiten folget.

§. 29.

---

*) Es sind nur lauter leere Einbildungen gewesen, wenn man für diesen Tod ein Mittel zu finden gehoffet hat. Aus dem allgemeinen Zusammenhang, welcher in dieser Welt herrschet, ist es schon hinlänglich klar, daß dieses unmöglich seye. Paracelsus glaubte in seinem Elixir ein Mittel dagegen gefunden zu haben, weilen Herodot schreibet, daß die Alten ihre Todten vermittelst Aloe, Myrrhen und Safran erhalten hätten. Doch ein jeder siehet, daß man eben ein solcher Schwärmer seyn müße, wie Paracelsus, wenn man daran glauben will.

§. 29.

Es bestehet aber der Tod, er mag entspringen von welcher Ursache er will, in einer gänzlichen Aufhebung aller Lebensbewegungen. Dieses ist der erste Grad des Todes, und von diesem wird in der Folge erhellen, daß er genesbar seye. –

Der zweite Grad aber ist eine Zerstörung der Organen, die zum Leben gehören; es geschiehet dieses gemeiniglich durch mechanische Ursachen, oder durch vorhergegangene Krankheiten.

Der dritte Grad endlich ist eine völlige Auflösung des Körpers in seine Elemente.

§. 30.

Ich begreife aber sehr leicht daß es sehr vielen meiner Leser wunderlich vorkommen müße, wenn ich behaupten werde, daß es uns zuweilen fast unmöglich fället zu entscheiden, ob ein Mensch für völlig todt zu halten seye, oder nicht. Es ist nicht gar lange, daß sich zwey geschickte Aerzte hierüber zankten, nemlich Herr **Louis** und **Brühier**. Es hatte im Jahr 1740 der berühmte **Winslow** zu Paris eine Abhandlung (a) lassen herausgehen, worinnen er den mehresten Zeichen des Todes die Gewißheit abgesprochen hatte. **Brühier** setzte diese Abhandlung ins französiche über, und suchte durch eine große Menge solcher Geschichten diesen Satz noch mehr zu beweisen (b) **Louis** aber suchte dieses zu wiederlegen und selbst

(a) An Mortis incertæ signa minus incerta a chirurgicis, quam ab aliis experimentis?

(b) Traite sur l'Incertitude des signes de la Mort.

selbst zu behaupten, daß dieser Satz schädlich werden könnte, weil man alsdenn die Todten länger aufbehalt n, und so die Luft anstecken würde (a). Obzwaren ich freylich gerne glauben will, daß Brühier viele Geschichten mag erzählet haben, die nicht so vollkommen wahr sind; so ist es doch an der andern Seite wohl durch unzählige Beyspiele gewiß, daß dergleichen Fälle würklich existiren. Eine genauere Untersuchung unseres Körpers zeigt auch die Möglichkeit davon an.

§. 31.

Aus dem ganzen vorigen Hauptstück erhellet, daß uns noch sehr vieles an der nöthigen Erkenntniß unsers Lebens fehlet: Wir denken von der eigentlichen Lebenskraft noch viel zu grob, als daß wir dieselbe eigentlich sollten bestimmen können; und daher kömmt es, daß sich fast jeder Physiolog ein besonderes System davon macht.

Unser Leben hat wie die Gesundheit verschiedene Staffeln. Es kann in dem geringsten, ja, in einem ganz unmerklichen Grade bey dem Menschen statt finden, ohne daß es darum ganz aufhören solte. —— Eben so wenig als der Körper immer krank ist, wenn etwas in demselben in Unordnung gebracht ist, eben so wenig stirbt der Mensch, wenn schon eine Lebensverrichtung bey ihm aufhöret. Ersteres nennen die Aerzte Latitudinem Sanitatis und letzteres kann man ganz füglich Latitudinem Vitæ nennen. Bey dem Schla-

(a) Lettres sur la certitude des signes de la Mort.

Schlage ist die Würkung des Herzens stärker wie sonst. (§. 18.) Es ersetzet also alsdann eine Lebenskraft die andere. Bey den hysterischen Zufällen der Frauenzimmer geschiehet es nicht selten, daß man in einigen Stunden, ja Tagen nicht das geringste Zeichen des Athemholens bemerket. Noch deutlicher siehet man dieses bey denen die unter dem Wasser gelegen haben. — Welcher Arzt hat nicht endlich Ohnmachten gesehen, in welchen gar kein Zeichen des Pulses mehr übrig geblieben war? La Mettrie sagt daher: (a) Le corps humain est un horloge, mais immense & constuite avec tant d'artifice & d'habilité, que si la Roue qui sert a marquer les secondes vient a s'arreter; celle des minutes tourne & va toujours son train; comme la Roue des quarts continue de se mouvoir & ainsi des autres quand les premieres rouillées ou derangées par quelque Cause que ce soit, ont interrompu leur marche. — Man kann also hieraus schließen, daß in unserm Körper eine Kraft seye das Leben zu erhalten, ohne daß eine uns merkliche Fortsetzung der bekannten Lebensbewegungen erfodert würde. Wir wissen zwar nicht, wie dieses eigentlich zugehet; allein die Erfahrung überzeuget uns von der Wahrheit dieses Satzes; und muß man denn immer eine Sache läugnen, weil man sie nicht begreift? Es sind uns ja die mehreste Kräfte nur blos der Erfahrung

(a) l'Homme machine. p. 93.

fahrung nach bekannt. Neuton, der große Neuton, dem wir die Gesetze der anziehenden Kraft und Bewegung zu verdanken haben, spricht von denselben nicht anders, als nur von ihrem Daseyn und Würkung, und läßt derselben Ursache unberührt. Ein jeder Scheidekünstler kennt die zerschmetternde Kraft des Salpeters; allein, wer weiß eigentlich, wie dieses zugehe? Ein gleiches gilt von der Krystallisation. Ueberhaupt bemerkt ja der gesunde Verstand die Wahrheit eher, als er die Gründe einsiehet, dadurch er sie beweisen oder erläuteren kann.

§. 32.

Ich habe bewiesen, daß in unsern festen Theilen, physische und mechanische Kräfte gefunden werden, welche die Hauptursache der Bewegungen unseres Körpers abgeben (§. 1. 4. 11.) Die Erfahrung lehret ferner, daß die physische Kräfte noch einige Zeit in einigen Theilen zurückbleiben, wenn schon die mechanische Bewegungen aufhören. (§. 13.) Nicht allein das Herz bewahret diese Kräfte noch, sondern auch die Lungen, der Magen, die Gedärme und überhaupt jeder Muskel. Der Magen und die Gedärme setzen ihre wurmförmige Bewegungen noch einige Zeit fort, wenn sie schon aus dem Körper heraus genommen worden. Die Muskeln fahren noch einige Zeit nach Tode fort, sich zusammenzuziehen, wenn sie geprickelt werden. Wenn derohalben die Organen unsers Körpers noch unverletzt sind, und die Möglichkeit also der mechanischen

nischen Bewegungen geblieben ist, so bleibt auch so lange wie die physische Kraft da ist, das Vermögen, alle diese Bewegungen wiederum anzufangen.

Unsere Säfte behalten auch noch einige Zeit ihre Lebenskräfte (§. 7.) und derohalben mit denselben das Vermögen die feste Theile, fürnemlich das Herz aufs neue zur Bewegung zu reitzen. —— Man siehet also, daß der Herr von Haller vollkommen Recht habe, wenn er sagt, daß man nicht eher vollkommen könne gewiß seyn, daß jemand todt seye, bis man versichert wäre, daß das Herz seine Reitzbarkeit, oder vielmehr seine physische Kräfte verlohren habe. Und nun wird ein jeder leicht sehen, wie beschwerlich solches in denen Zufällen auszumachen seye wo die Organen noch vollkommen geblieben sind. Daher kömmt die Betrüglichkeit der Zeichen, welche gewöhnlich angegeben werden, einen todten vom lebendigen zu unterscheiden. Denn, wenn man glücklich ist, bey solchen Leuten etwas mehr Blut zum Herzen zu treiben, oder durch sonst einen Reitz dasselbe in Bewegung zu setzen, so giebt man einem solchen unglücklichen Menschen unmittelbar das Leben wieder, welches er sonst niemalen wieder würde erhalten haben.

§. 33.

Man kann derohalben den ersten Grad des Todes (§. 29.) ganz füglich einen **unvollkommenen Tod** nennen. Es bestehet derselbe in einer Aufhebung der Lebensbewegungen. Man

findet

findet bey einem solchen Menschen nicht das allermindeste Zeichen des Pulsschlages. Sowohl die auswendige als inwendige Theile der Brust sind dem Ansehen nach, in einer vollkommenen Ruhe. Alle Ausführungen hören auf. Der Körper wird nicht allein ganz eiskalt, sondern auch seine Glieder vollkommen steif und ganz unbiegsam. Alle äußerliche sowohl als inwendige Sinnen hören auf zu wirken. Der Mensch behält nicht mehr das allermindeste Zeichen einiger Empfindbarkeit. Die angenehme weiße Farbe des Gesichts wird in eine uns so widrige gelbliche blasse verwandelt. Die funckelnde Augen verlieren ihren Glanz und werden mit einem zähen Schleim überzogen: welches der gemeine Mann auszudrücken pflegt, daß die Augen gebrochen seyen.

Viele meiner Leser werden mich auslachen, wenn ich sage, daß bey allen diesen Todeszeichen, auf welche so viele zum Grabe verdammt sind, dennoch der Mensch noch nicht vollkommen todt seye. — Untersuchet man aber einen solchen unglücklichen nach denen Sätzen, die uns vom Leben bekannt sind; so findet man, daß er von einem lebenden Menschen nicht anderst unterschieden seye, als nur im Mangel der Bewegungen. Seine Lebensorganen sind noch vollkommen, ja, sie behalten noch einige Zeit, bey dem oben beschriebenen Zustande das Vermögen, alle Bewegungen wieder aufs neue anzufangen und noch eine lange Reihe von Jahren fortzusetzen, wenn sie

nur

nur zu diesen Bewegungen, durch die im 4ten Hauptst. zu beschreibende Mittel gereitzet werden.

Nach einem großen Grade der Wahrscheinlichkeit behalten sie dieses Vermögen alsdenn, bis die Fäulung anfängt das Gewebe zu zertheilen und allen Zusammenhang der organischen Molecülen aufzuheben. Diese also macht zuletzt eine unüberwindliche Hinderniß dergleichen unglückliche wieder aufs neue zu beleben. —— Es zeigt sich aber solches dadurch, daß der Körper nach und nach schwarzbraun, und zuweilen ganz schwarz wird. Alsdenn steigt ein unausstehlicher fauler Todtengeruch von demselben immerwährend auf. Bald nachher zeigen sich die, aus der ihn umgebenden Luft angelockte Würmer in einer unzählbaren Menge. Es wird also der Mensch, der Beherrscher der Erde eine Speise der Würmer; ja, es währet alsdenn nicht lange, oder es bleibet nicht mehr die allermindeste Spur der menschlichen Gestalt übrig. Seine Theile fangen schon an, andere Körper wieder zu bilden, welche seinen Mitbrüdern sowohl vortheilhaft, als schädlich seyn können (§. 24.).

§. 34.

Es ist eine sehr wichtige Frage: **Wie lange der Mensch in einem solchen Zustand bleiben könne, bey welchem nur die Bewegungen aufgehöret haben, ohne daß seine Lebens-Organen verletzet sind?**

Eine allgemeine Bestimmung der Dauer dieses Zustandes ist unmöglich, indem solches von

gar zu vielen äußerlichen Umständen abhängt. Ueberhaupt sind folgende Umstände dabey zu erwägen.

1stens: Je weniger die Organen verletzt sind, desto länger währet die Möglichkeit wieder aufzuleben. Diejenige also die eines plötzlichen und gewaltsamen Todes gestorben sind, behalten dieses Vermögen länger. So bleibt z. E. länger Hofnung für einen der gehängt ist, als einen der an einem krampfichten Stickfluß (asthma convulsivum) gestorben ist. Denn beym letzteren ist immer eine mehrere, oder wenigere Verletzung der Organen, auch wegen der Anhäufung der Säfte eine geschwindere Fäulung zu befürchten.

2tens: Diejenige, bey welchen die Lebenskraft am stärksten, und also die Bewegungen am leichtesten geschehen, behalten dieses Vermögen am längsten. Je steifer die Fasern des Körpers geworden sind, desto beschwerlicher ist derselben Bewegung. Man siehet also, daß jüngere Leute weit länger in diesem Zustande bleiben können, als alte. Ein zartes Frauenzimmer wird daher eher wieder aufwachen, als ein Bauer, welcher durch vorhergegangene harte Arbeiten seine feste Theile nicht allein steif, sondern auch seine flüßige zähe gemacht hat.

3tens: Je weniger der Körper den äußerlichen Ursachen ist ausgesetzet gewesen, welche die Verwesung befördern, desto

län=

länger bleibet seine Lebenskraft. Schon die Erfahrung lehret, daß eine heiße schwühle Luft die Fäulung befördere. Man begräbt daher mit dem vollkommensten Recht die todten, im Sommer geschwinder als im Winter. Je heißer also die Witterung gewesen ist, desto weniger Hofnung bleibet zur Auflebung übrig. —— Jedermann weiß, daß man Fleisch am längsten vor der Fäulniß schützen könne, wenn man nur die äußerliche Luft abhalten kann. Daher kömmt es, daß Leute die unter dem Wasser, fürnemlich im Winter bey starker Kälte, gelegen, oder in unterirdische Höhlen gefallen waren, so sehr lange dieses Vermögen bewahret haben.

Auch selbst kann deswegen ein großer Unterschied in der Luft selbst seyn, wo der Körper gelegen hat. Denn wenn er in einer dumpfichten faulen Luft lage, so würkte dieselbe weit stärker auf den Körper, als eine andere und brachte in demselben die gährende Bewegung also weit eher hervor.

§. 35.

Es können aber Vorfälle seyn die den Körper für der Fäulniß bewahren, wenn schon gar keine Lebenskraft mehr in demselben zurückgeblieben ist. Es giebt Oerter, wo Körper unversehrt können aufbehalten werden, die an solchen Krankheiten gestorben sind, daß nicht der allermindeste Zweifel an einem vollkommenen Tode mehr übrig geblieben ist. Der sehr belesene Herr Medicus hat im zweyten Bande der Schriften der Chur-

pfälzischen Akademie der Wissenschaften, eine Vorlesung über die Unverweslichkeit menschlicher Leichnahme uns mitgetheilt, welche allerdings sehr wichtig ist. Er hat aus unzählbaren Werken die Beyspiele zusammengetragen, in welchen die menschliche Leichnahme sich der Verwesenheit entzogen haben. Viele von diesen Leichnahmen sind hart geworden und wie lederhaft. Doch diese führen schon das gewisse Zeichen des vollkommenen Todes mit sich, Andere dagegen, wiewohl in geringerer Anzahl, sind biegsam geblieben und sehen wie frisch aus; dahin gehören die Vampyren, wie auch die vermeintliche Tullia, welcher Leib ganz unversehrt zu Rom gefunden wurde. Daß sie aber die Tochter von Cicero seye gewesen, ist eine bloße Muthmassung des Pomponius, die sich auf den Theil von Rom gründet, wo man den Leichnam gefunden hat. — In Torf-Gegenden findet man dergleichen Leichnahme mehr.

Die Unverweslichkeit der vollkommenen todten Leichnahme kann aus äußerlichen, sowohl als innerlichen Ursachen entstehen, ohne daß man nöthig hat den Teufel, oder sonst eine unbekannte Macht, dabey ins Spiel zu rufen: wie man denn in vorigen Zeiten diejenige Fälle, wo die Körper nicht verweseten, der Wirkung des Teufels zuschriebe. (a) — Aeußerlich ist die Hauptursache dieser Unverweslichkeit, die Kälte: sie allein erhält

(a) G. a. Rejes camp. elys. jucund. quæst. p. 61.

hält in dem Todtenkeller des St. Bernhards Hospitals die im Winter verunglückten Körper. Zufolge der Erfahrung des Herrn Medicus verwesen selbst zu Manheim die Körper nicht, die man im Winter etwas tief vergräbt. — Die Zugluft ist gleichfals eine mächtige Ursache, und vermuthlich hat sie, nebst den harzigen Ausdünstungen die Körper im Bleykeller zu Bremen und an ähnlichen Orten erhalten. — Die Salze, die Alaunerde und die Erdharze, wie auch selbst der Sand, thun gleichfals viel dazu. — Die Hitze trocknet in den brennenden Wüsten von Asien und Afrika die Leichen plötzlich aus. — Endlich erhält auch der Mangel an Luft, die Körper in ihrer Biegsamkeit: z. E. in tiefen Gewölbern.

Innerliche Ursachen dieser Unverweslichkeit können das hohe Alter der verstorbenen seyn und wie Herr Medicus glaubt, alle Arbeiten und Beschäftigungen die den Leib abzehren. — Dominicus Cotunni, ein Neapolitanischer Arzt schreibt in seinem überaus wichtigen Werk: de Sedibus variolarum, daß er bey den an den Kinderpocken gestorbenen, öfters eine langdaurende Biegsamkeit bemerket habe.

Ein jeder siehet leicht ein, daß es eine Thorheit seyn würde, dergleichen Todte beleben zu wollen. Allein, es ist doch an der anderen Seyte gewiß, daß unvollkommene todte, bey denen oben angeführten Umständen, das Vermögen wieder aufzuleben länger als sonst behalten können.

§. 36.

Ehe ich dieses Hauptstück endige, scheint es mir nöthig zu seyn, einige Cautelen wegen der Zeichen des Todes beyzufügen.

1stens: Herr Louis macht in Ansehung der Betrüglichkeit der Steifigkeit der Gelenke folgenden Einwurf: (a) Daß, wenn jemandes Glieder steif geworden, der noch nicht würklich todt seye, so käme diese Steifigkeit sogleich unmittelbar nach dem anscheinenden Tod: hingegen erfolgte die Steifigkeit bey einem vollkommenen Todten erst nach und nach. —— In dem letzteren hat Louis freylich recht, auch darinn, wenn er behauptet, daß, wenn auf konvulsivische Krankheiten, eine dem vollkommenen Tode gleich scheinende Ohnmacht erfolge, so würden die Muskeln nicht alle gleich steif, sondern die Antagonisten von den vorher konvulsivisch bewegten Muskeln, schlaffer seyn. Dagegen wären in dem wahren Tod alle Muskeln gleich steif; er glaubt also darinn ein gewisses Unterscheidungszeichen zu finden. — Allein dieses kann nur in gewissen Fällen und hauptsächlich nur in zuckenden Krankheiten Platz finden. Die Schwalbe, welche Herr Leidenfrost öfnete (§. 19.) schien vollkommen todt zu seyn; alle ihre Glieder waren vollkommen gleich steif und kalt.— Bey ertrunkenen siehet man alle Glieder gleich steif und in einer vollkommenen gleichen Lage, (ich habe dieses selbst wohl untersuchet) die doch nach-

(a) Lettres sur la certitude des signes de la mort. p. 147.

nachher, nach angebrachten Mitteln wiederum erwachen. —— Bey einem erhenkten erfolgt die Steifigkeit nicht gleich nachdem die Kehle ist zugeschnüret worden, sondern erst nach und nach, in Vergleichung nemlich, daß die Kälte des Körpers zunimt. Die Erfahrung lehret aber, daß dergleichen erhenkte wiederum zu sich selbst gebracht seyen. Es zerfällt also dieser Einwurf des Herren Louis von selbst durch die Erfahrung. —— Ein merkwürdiges Beyspiel der Betrüglichkeit der Steifigkeit der Gelenke kann man im Hamburg. Magazin lesen (a).

2tens: Obzwar die Augen im moralischen sowohl, als im physischen den Menschen verrathen, so sehe ich doch nicht, wie man ein gewisses Zeichen des Todes in denselben finden wolle, wie Herr Louis meynet. Bey den erhenkten und ertrunkenen, die nachher wieder erwachen, haben die Augen ja auch ihr Feuer verlohren und die durchsichtige Hornhaut ist gleichfals mit einem zähen Schleim überzogen, der vermuthlich mit daher entstehet, daß durch die Kälte die wässerichte Theile mehr zusammengepresset und also dichter werden. Und überdem so deucht mir, daß man in einer so wichtigen Sache, nichts ohne den größten Leichtsinn nach betrüglichen Zeichen entscheiden könne.

3tens: Louis ziehet zwar mit Recht die blaue Flecken und faulen Geruch, welche Brühier als

(a) 10. Band. 5. St. S. 535.

das einzige und gewisseste Zeichen des vollkommenen Todes angiebt, in Zweifel. Louis vergaß aber, als er seine Einwürfe machte, daß nemlich auch bey lebendigen zuweilen ganz faulichte, stinckende Ausdünstungen bemerkt würden; daß bey den unvollkommenen Todten alle Ausführungen aufhören. Da die Säfte nicht mehr herumgeführet werden, *) so ist es auch nothwendig, daß sie nicht mehr in die zarte Gefäße, wodurch die Ausdünstung geschiehet, können hingebracht werden. Es folget also, daß man, wenn bey einem todten dergleichen fauler Todtengeruch wahrgenommen wird, gewiß seyn könne, derselbe entstehe von der angefangenen Fäulung, und es seye also keine Hofnung zur Belebung mehr übrig

*) Wenigstens ist gewiß daß in den äußeren Theilen kein Umlauf der Säfte mehr übrig bleibt. Ich will aber darum nicht läugnen, daß nicht einige Bewegung des Herzens solte zurück bleiben, ohne daß man solche durch ein äußerliches Zeichen solte vernehmen können. Bey der Schwalbe, die Herr Leidenfrost öfnete (§. 19.) kam kein Tropfen Bluts aus allen denen Verletzungen der Brust, obschon das Herz und die mehreste innere Gefäße ihre Bewegung fortsetzten. Die Beyspiele derer, die man für todt hielte und öfnete, bey welchen man noch einige Bewegung des Herzens wahrnahm (§. 41.) scheinen dieses auch zu bestätigen; denn es ist nicht zu glauben daß bey selbigen der Umlauf des Bluts in den Gefäßen geblieben war, weilen sonsten die Zergliederer gewiß nicht in ihrer Operation bis zur vollkommenen Oefnung der Brust würden fortgefahren haben.

übrig. — Es wäre aber möglich, daß ein solcher fauler Geruch von einem stinkenden Geschwüre entstünde, welches der vermeintlich verstorbene schon vorhin gehabt hätte; in diesem Falle würde dieser Geruch freylich nichts beweisen. Man könnte allenfalls alsdenn dergleichen Geschwühr recht rein mit lauwarmen Wasser und Eßig auswaschen: denn kömmt der Geruch vom Geschwür, so wird er sich wenigstens alsdenn vermindern; entstehet er aber von der Fäulung des Körpers, so wird das waschen nichts daran helffen.

Die blaue Flecken aber, wenn sie mit keinem faulen Geruch verbunden sind, wollen freylich nichts sagen. Denn, es können scorbutische Flecken seyn, die der Mensch schon vorhin gehabt hat; oder sie können unterloffenes Blut und also Folgen von verschiedenen äußerlichen Gewalthätigkeiten seyn. —— Es scheinet aber Herr Louis in der Aufbewahrung der todten gar zu furchtsam zu seyn. Der erste anfangende Todtengeruch eines Leichnams wird darum einer Familie nicht schaden, am wenigsten, wenn keine hitzige Krankheit die Ursache des Todes war. Wäre dieses aber, so sind gemeiniglich hinreichende Zeichen des Todes, nemlich eine Destruction der Lebensorganen zu ersehen, und man hat also nicht nöthig, auf die Fäulung zu warten. Ich habe manche Tage in Zimmern zugebracht, wo 40 bis 50 todte lagen, aus welcher geöfneten Körpern faule Dünste in der grösten Menge aufstiegen; allein ich kann nicht sagen, daß

mir jemalen dabey wäre übel geworden; auch habe ich nicht bemerkt, daß anderen etwas böses dabey begegnet wäre. —— Die große Zergliederer, die alle Tage ihre meiste Zeit in Untersuchung der todten Körper zubringen, werden darum eben so alt, als andere Leute. Und wie unglücklich wären wir, wenn die gütige Vorsehung uns nicht innerliche Kräfte gegeben hätte, denen uns umgebenden faulen Dünsten Trotz zu bieten?

4tens: Es bleiben zuweilen einige Körper warm, wenn sie schon vollkommen todt sind. Man könnte sich also in denen Fällen leicht betriegen. Es entstehet diese Wärme alsdenn von der angefangenen gährenden Fäulung, wodurch die flüßige Theile des Körpers in eine stärkere Bewegung und daraus folgende Wärme gesetzet werden. Bey denen, welchen durch äußerliche Ursachen große Adern gesprungen waren, und das Blut also in eine Höhlung gelaufen war, habe ich dieses verschiedentlich gemerket. So erinnere ich mich, daß jemanden durch einen starken Stoß die Leber nebst den großen Aesten der Pfortader war zerquetschet worden. Es war also alles Blut in die Höhlung des Unterleibs geloffen, und hatte sich zugleich in die Fetthaut der rechten Seite der Hüfte und des Schenkels ergossen, und zeigte sich durch eine große Menge blauer Flecken. Der Körper blieb warm bis auf den folgenden Tag, an welchem er geöfnet wurde. Man fand nicht allein die Ursache des vollkommensten Todes, sondern auch, daß das Blut noch warm und schon

ziem=

ziemlich aufgelöset war. —— Da also diese Wärme von der Fäulung entstehet, so ist es klar, daß der Todtengeruch bald zu derselben hinzukommen müße, welcher den Umstehenden keinen Zweifel des gewissen Todes mehr übrig läßet.

5tens: Ueberhaupt scheinet es, daß die physische Lebenskraft unseres Körpers eine gewisse Quelle habe, woraus sie unterhalten wird, die uns aber noch vollkommen unbekannt ist. Wird diese nicht verletzt, so kann der Mensch, wenn anderst seine Organen gut geblieben sind, noch lange das Vermögen behalten, wieder aufzuleben; und dieses scheinet die Ursache zu seyn, warum wir nicht erklähren können, wie es komme, daß bey einigen, wenige Minuten nach ihrem Tode, schon alle Hoffnung zum wiederaufleben verlohren ist, dahingegen bey anderen vermeyntlichen Leichnahmen Kunst oder Zufall, noch eine geraume Zeit nachher, das Leben wieder haben zurück bringen können.

6tens: Endlich scheinet die physische Lebenskraft in Ansehung ihrer Dauer, in einem Körper vor dem andern länger anhaltend, ja zuweilen von gewissen Körpern als unzertrennlich zu seyn, da sie hingegen andere bey dem geringsten Anstoß oft gänzlich verläßt. Der gemeine Mann drückt ersteren Fall aus, wenn er sagt, daß jemand ein zähes Leben, oder einen harten Tod gehabt habe. Welche Bewegungen zeigen sich nicht noch öfters bey sterbenden, ehe das Leben aufhöret, wenn schon die vornehmste Lebensorganen äußerst verletzet sind: dagegen sterben andere, ohne

daß

daß man kaum die Ursache woran sie gestorben sind hat erfahren können. — Noch deutlicher bemerket man diesen Umstand bey den verschiedenen Thieren. Ein jeder Jäger weiß, daß ein wildes Kaninchen kaum die Verletzungen achtet, welche den Hasen auf der Stelle tödten. Einen ähnlichen Unterschied findet man zwischen dem Rebhuhn und der wilden Ente. Und weiß nicht endlich jede Köchin daß die Stücke des zerschnittenen Aals sich noch im siedenden Wasser krümmen, da der Weißfisch nach einigen Minuten, die er außer dem Wasser zugebracht hat, schon vollkommen todt ist? Noch merkwürdiger ist das Beyspiel der Wasserthiere, die unbeweglich sind, wenn die Bäche vertrocknen, und die ihre bewegende Kraft wieder erhalten, wenn es regnet. Dieses ist mit die Geschichte der Moose, die im Winter in der feuchten Luft Nahrung finden, und im Sommer vertrocknen. Auch beweisen dieses die Polypen, welche eben so viel besondere Thiere wieder ausmachen, als man sie in Stücker zerschneiden will. Von den Pflanzen könnte ich mehrere Beyspiele anführen, nur glaube ich, daß sie meinen Lesern schon hinreichend werden bekannt seyn.

§. 37.

Aus diesem allen erhellet also, daß man bey Leuten, so an den im folgenden Hauptstücke zu erzählenden Zufällen gestorben sind, sich nicht eher von der Gewißheit ihres vollkommenen Todes überzeugen könne, als bis man hinreichende Zeichen einer Fäulung bey ihnen wahrnimmt.

Das

Das dritte Hauptstück

Von den verschiedenen Fällen, in welchen Menschen können für todt gehalten werden, die doch würklich noch leben.

§. 38.

Der unvollkommene Tod ist eine Art des Schlafs. Es kann letzterer so stark seyn, daß man zuweilen keinen Unterschied mehr zwischen einem solchen schlafenden und einem würklich todten bemerken kann. Man hat Beyspiele daß Leute acht bis neun Jahre hintereinander geschlafen haben, ohne zu erwachen. — Ich habe einen Zufall gesehen, wo eine Dame vier und zwanzig Tage hintereinander schlief; es blieb kein bekanntes reitzendes Mittel übrig, daß nicht versucht wurde; selbst die starke Erschütterung, welche durch die Electricität hervorgebracht wird, konnte nichts zu ihrer Ermunterung beytragen. *)

Die

*) Eine unvollkommene Beschreibung dieses Zufalls findet man in den Berlin. Sammlung. zur Ausbreitung der Arzneywissenschaft, Naturgeschichte, ꝛc. 2 Band.

Die Alten stelten daher den Tod als den Zwilling-Bruder des Schlafs vor. (a) Pausanias beschreibt eine Säule, die in der Gestalt eines Frauenzimmers die Nacht vorstellen solte und unter jedem Arm ein Kind hielte, wovon das eine den

---

2 Band. 4. St. S. 253. Da ich an verschiedene Aerzte diesen Vorfal bekannt gemacht hatte, um mir derselben Urtheil darüber auszubitten, so kann ich nicht gewiß bey mir bestimmen, welcher den beygedruckten Auszug aus meinem Brief hat beyfügen lassen. -- Ich gestehe ganz gern, daß ich die mir darinn beygelegte Lobsprüche gar im geringsten nicht verdiene. Ich kann also dem hochgeneigten Verfasser den Dank nicht dafür sagen, den sie sonst wohl verdienten. --- Ich hätte aber auch freylich wohl gewünscht, daß mein Brief nicht so bald dem Druck wäre übergeben worden, denn man drückt sich ganz anders in einem vertrauten Briefe aus, als man in einer gedruckten Abhandlung thun würde. --- Schenkt mir Gott Leben und Gesundheit, um dieser Sache noch mehr nachdenken zu können; und auch Gelegenheit, mehrere Erfahrungen in der Art zu machen, so will ich wohl versprechen diesen Zufall weitläuftiger bekannt zu machen, den ich bey der nemlichen Dame nachher noch einmahl, jedoch unter andern Larven, wahrgenommen habe. --- Bey Bekanntmachung praktischer Wahrnehmungen, worauf unwissende Aerzte öfters Kranke blindlings wagen und ins Grab schicken, bleibts immer mein Grundsatz, daß man nicht zu viel Vorsicht gebrauchen könne; denn, wie leicht betrügt sich nicht auch der allerbeste Arzt am Krankenbette, oder wird von andern betrogen?

(a) S. Leßing. Wie die Alten den Tod gebildet. Berl. 1769.

den Schlaf, das andere aber den Tod vorstellete. Das eine davon schliefe ganz fest, das andere aber stelte sich nur äußerlich so, als wenn es schliefe. So lesen wir auch, daß der Heyland von des Obristen Jairi gestorbenen Töchterlein, welches er wieder auferweckte, sagte, es schliefe (a) *).

§. 39.

Auch die alleräl teste Aerzte und Geschichtschreiber erzählen uns Zufälle von Menschen die man für todt gehalten, die aber dennoch wieder erwachet sind. Man findet dergleichen beym Hippocrat (b) und Avicenna. (c) Mehrere Vorfälle

---

(a) Evang. Marci c. 5. 39.

*) Es fehlet aber sehr viel daran, daß ich die Wunderwerke dieses göttlichen Erlösers solte verkleinern wollen. So weit ich entfernet bin, Sachen für Wunder zu halten, die dem allgemeinen Zusammenhang nicht wiederstreiten, eben so weit bin ich auch entfernet wahre Wunder zu läugnen. So bleibt z. E. bey den, im vorigen Hauptstück erwiesenen Sätzen in Ansehung der Zeichen des Todes, nicht der mindeste Zweifel an dem vollkommenen Tode des Lazari übrig; denn, er stank schon. Die Fäulung, das gewisseste Zeichen des vollkommenen Todes, war schon da. Dennoch machte der Heyland diesen vollkommenen todten wiederum lebendig, zum unwiedersprechlichem Beweiß seiner göttlichen Kraft.

(b) Epidem. Libr. V.

(c) Libr. I. Fen. Tract. V. c. 12.

fälle dieser Art findet man aufgezeichnet beym Fortunatus Fidelis. (a) Plinius erzählt von einer Frau, welche sieben Tage lang als vollkommen todt gelegen hatte, und dennoch wieder aufwachete. (b)

Heraclides Ponticus hat, zufolge des Zeugnisses des Galenus, Plinius und Diogenes Laertius, eine eigene Abhandlung von diesen Vorfällen geschrieben, welche er Aπνοσ, oder περι της απνυ genennet, d. i. von dem verlohrnen Athemholen. Plinius nennet diese Abhandlung, nobile volumen. Sie enthält eine Sammlung derer glücklichen Kuren der alleraltesten Aerzte, die Leute so für todt gehalten wurden, wiederum aufs neue belebet hatten. Wer mehrere Schriftsteller wissen will, die dergleichen Fälle beschrieben haben, der wird solche in großer Zahl aufgezeichnet finden bey dem sehr belesenen, vormaligen hällischen Lehrer Alberti in seiner Medicina Theologica S. 370.

Es scheinet auch daß die Alten deswegen beym Begräbniß ihrer Todten ein solches Geräusch gemacht, ja zuweilen auf Hörnern und Trompeten geblasen haben, wie denn Quintilian sagt: „Warum stören wir durch so vieles Schreyen, Heulen und Weinen die Ruhe „der Leichen? Geschicht es nicht deswegen, „weilen oft die, denen man die letzte Schuldigkeit „erwiesen, wieder ins Leben zurückgekommen sind?

§. 40.

(a) Relat. med. Libr. IV. c. V.
(b) Histor. natur. L. VII. 52.

§. 40.

Wie sehr muß sich aber nicht jeder wundern, und wie sehr gereicht es nicht dem menschlichen Geschlecht zur Schande, daß man dieser wichtigen Sache nicht mit mehrerem Fleiße nachgedacht hat? Obzwar jede Provinz Beyspiele von dieser Art angeben könnte, so ist man doch immerhin bey der Verwunderung stehen geblieben, ohne zu sorgen, daß andern nicht auch ein gleiches Schicksal wiederführe, ja ohne für sich selbst bekümmert zu seyn. —— Ich traue jedem meiner Leser Empfindsamkeit gnug zu, daß er sich den grausamen Fall lebhaft gnug wird vorstellen können, da ein solcher unglücklicher im finstern Grabe erwacht, wo er einen unausbleiblichen zweyten und weit fürchterlichern Tod, als den ersten ausstehen muß. Der Verfasser von dem Artikel Mort im Diction. Encyclop. hat vollkommen Recht, wenn er aus einem ungenannten anführt; daß nichts den Menschen der Gottheit näher brächte, als solche unvollkommene Todte wiederum beleben zu können.

§. 41.

Die Entdeckung der mehresten glücklichen Fälle, wo dergleichen unvollkommene todte wiederum zu sich selbst gekommen, sind einem Ohngefehr zuzuschreiben. —— Man kann sich also aus dem folgenden leicht vorstellen, wie groß die Zahl derjenigen seye, die durch solchen unverantwortlichen Leichtsinn, ihr Leben erst im Grabe haben verlieren müßen. Hauptsächlich aber hat man

durch folgende Umstände den unvollkommenen Tod bey denen mehresten solcher Unglücklichen erfahren;

1stens: Durch die Ofnung, welche man nach dem Tode hat thun wollen, um die eigentliche Ursache der Krankheit zu erfahren. — Paree erzählet einen Zufall, wo ein Frauenzimmer, von welchem man glaubte daß es an den hysterischen Zufällen gestorben seye, wiederum aufwachte, als man den Körper öfnen wolte. Unglücklicher lief dieses aber ab, als der große Zergliederer Vesal einen spanischen Edelmann öfnen wolte. Vesal sahe zu späte daß er noch lebte, er war mit der Ofnung schon zu weit gekommen und der Edelmann mußte sterben. Das grausame Inquisitions-Gericht hätte ihn gewiß verbrennen lassen, wenn nicht der König Philipp der zweyte sich stark für ihn ins Mittel gelegt, und ihn dadurch von der Strafe befreyet hätte, daß er zur Aussöhnung eine Reise ins gelobte Land thun solte. —— Ein gleiches Schicksal erfuhr der erste Staatsminister desselben Königes, der Kardinal Espinosa. Es verfiel derselbe in Ungnade und daher in eine grosse Traurigkeit. (S. den 52sten Abschn.) Er wurde immer kränker und starb zufolge der Meynung der umstehenden. Ein Wundarzt der ihn balsamiren solte, fand nicht allein, als er die Brust geöfnet, daß das Herz noch etwas schlug, sondern sahe zu seinem grösten Schrecken, daß der Kardinal seine Hand nach seinem mörderischen Messer

ser hin bewegte. Um nun vorzukommen, daß der Kardinal nicht wiederum so viel erwachen möchte, daß er ihn verrathen könnte, schnitte dieser Barbar die große Pulsader durch, worauf denn nothwendiger Weise alle Bewegung gleich aufhören mußte *).

H 2 Zwey=

*) Wie vortheilhaft würde es für die Arzneigelahrtheit seyn, wenn man mehrere Erlaubniß hätte, die gestorbene zu öfnen. Verschiedene Krankheiten würden alsdenn nicht mehr so unheilbar seyn, und welches Licht würde uns nicht dadurch auch in der Theorie aufgehen? Auch die im obigen Abschn. angeführte Zufälle, deucht mir, müßen die zurückgebliebene ansporen, die verstorbene öfnen zu lassen. Denn, bey einer alsdenn nothwendig zu unternehmenden genaueren Untersuchung wird es nicht mehr so leicht geschehen, daß ein vorsichtiger Arzt jemand öfnen würde, der noch nicht völlig gestorben wäre; und welche Beruhigung bringt dann die Versicherung den zurückgelassenen nicht bey, daß diejenige die sie so sehr betrauren, im Grabe nicht noch einmahl erwachen werden. Ich erinnere mich daß ich einst jemand dadurch nach aller Wahrscheinlichkeit vom Tode gerettet habe: Eine Frau von 46, bekam mit ihrer Tochter von 28 Jahren allerley wunderliche Zufälle: fürnemlich bestanden aber ihre Ubele im beschwerlichem Athemhohlen, großer Mattigkeit in den Gliedern rc. Alles meines Nachforschens nnerachtet konnte ich nicht hinter die Ursache dieser Zufälle kommen: ich fragte vergebens, ob sie denn niemals die Krätze gehabt hätten; allein eine höchst strafbare Schaam machte, daß sie es immer abläugnete. Die Tochter bekam eine Entzündung der Lungen und starb. Da die Mutter nun

noch

Zweytens: Durch eine blinde Liebe der Anverwandten, oder würklich verliebten Leuten. — Brühier erzählt von einem Kaufmann

---

noch sehr krank war, stelte ich ihr vor, daß ich vielleicht durch die Oefnung der Tochter ihre Krankheit besser würde einsehen, und sie also auch eher genesen lernen. Die Furcht des Todes überwand das Vorurtheil. Sie erlaubte mir, die Oefnuug ihrer Tochter. Allein, wie sehr war ich verwundert, als ich einen allgemeinen Brand der Eingeweide bey derselben bemerkte: außerdem fand ich nichts wiedernatürliches im Körper. Ich erzählte diesen Zufall einem sehr geschickten Arzt, welcher mir sagte: ich möchte mich doch einmahl genau erkundigen, ob der verstorbenen Person vielleicht Gift wäre beygebracht worden. Allein es war nicht der mindeste Argwohn dazu da. Ich wurde hingegen noch immer mehr überzeuget, daß ein zurückgetriebener Ausschlag die Ursache seyn müße. Ich stelte der Mutter ganz ernsthaft vor: es könnte nicht anders seyn, oder sie müßten die Krätze gehabt und solche durch äußerliche Mittel zurückgetrieben haben. Weilen sie nun von Tage zu Tage schlimmer wurde, bekannte sie es, und erzählte daß sie vor einigen Monaten die Krätze gehabt, die sie gleich durch eine Salbe, womit sie sich geschmieret, vertrieben hätten. Ich gab ihr dienliche Mittel, und war bald darauf so glücklich, die krätzigte Schärfe wiederum nach der Haut zu bringen, und sie nachher vollkommen zu genesen. Wäre ich also nicht durch die Oefnung in meinem Satz bestärket worden, so hätte vielleicht die Mutter ihre vorige Krankheit nicht gestanden, sondern wäre eben so wohl wie ihre Tochter über ihrer Verschwiegenheit gestorben.

mann, der zween Tage nach dem Tode seiner Frau nach Hause kame, eben zu der Zeit, wie man im Begriff stande, selbige zu begraben. Eine tolle Liebe war Schuld, daß er sich des Todes seiner Frau recht versichern wolte: Er ließ also den Sarg in welchen man seine Frau gelegt hatte wiederum ins Haus bringen und den vermeintlichen Leichnam herausnehmen. Um sich nun von ihrem Tode gewiß zu überzeugen, ließ er ihren Körper an verschiedenen Orten scarificieren und Schröpfköpfe ansetzen; man hatte schon 25 ganz fruchtlos gesetzet, als man aber den 26sten setzte, fieng diese vermeyntlich todte an zu schreyen, Ah! que vous me faites mal! und erwachte wieder vollkommen.

Miladi Roussel hatte ihr Leben auf gleiche Weise ihrem Mann, einem englischen Obristen, zu verdanken. Dieser wolte dieselbe nicht eher begraben lassen, bis er durch eine angefangene Fäulung ihres Todes vollkommen gewiß seyn könnte. Er wartete sieben Tage lang, und sahe zu seiner größten Freude daß die vermeintlich gestorbene wieder als aus einem tiefen Schlafe erwachete, als in einer nahe dabei gelegenen Kirche die Glocken stark geläutet wurden.

In Paris wurde mir eine sehr wunderliche Geschichte dieser Art, so sich daselbst soll zugetragen haben, erzählet. Ein junger Mensch verliebte sich in die Tochter eines reichen Bürgers, allein der Vater derselben zwang sie, einen andern zu heirathen. Nicht lange nachher bekame

dieselbe ein hitziges Fieber und verfiel aus demselben in eine solche Ohnmacht, daß man glaubte: Sie wäre gestorben. Man begrube sie also, wie in Paris gewöhnlich ist, innerhalb 24 Stunden. Ihr erster Liebhaber wurde durch eine wunderliche Liebe gedrungen den todten Körper noch einmahl zu sehen; er versprach also dem Todtengräber eine reiche Belohnung, wenn er ihm in der Nacht das Grab öfnen würde. Dieser verstund sich auch geschwind dazu. Als sie nun beyde des Nachts das Grab und den Sarg geöfnet, setzte der Liebhaber dem Küster die Spitze des Degens auf die Brust, mit Bedrohung, daß wenn er nicht stille schweigen wolte, so würde er ihn gewiß erstechen. Es ließ sich also der Küster alles gefallen. Sie trugen den Körper dieses Frauenzimmers in ein nahe dabei gelegenes Haus. Der Liebhaber machte ein großes Kaminfeuer an und rieb den nacketen Körper einige Zeit vor diesem Feuer. Da er ein paar Stunden gerieben hatte, wurde ihm diese Mühe auch reichlich belohnet: seine Geliebte zeigte einige Merkmale des Athemholens, er hohlte einen Arzt herbey und durch dessen fernere Hülfe wurde sie wiederum vollkommen hergestellet. Es giengen darauf diese zwey durch ein so wunderliches Schicksal vereinigte Leute wiederum nach Engelland, wo sie sich ein paar Jahr aufhielten, nach welcher Zeit sie sich wiederum nach ihrer Vaterstadt verfügten. Man wolte im Anfang nicht glauben daß sie die Person wäre, allein die viele bewiesene Umstände

de überzeugten endlich ihren ersten Mann und übrige Anverwandte, daß sie würklich diejenige seye, welche sie hätten begraben lassen. Ihr gegenwärtiger Mann verlangte daß man ihm die Güter seiner jetzigen rechtmäßigen Frauen auskehren möchte, weil ihr erster Mann gar kein Recht mehr zu seiner Frauen hätte, indem er sie hätte begraben lassen, und sie ohne ihn gewiß würde gestorben seyn, auch sich überdem vorhin am ersten mit ihm hätte verlobet gehabt. Man verlangte daher einen Rechtsspruch des Parlaments. Ihr gegenwärtiger Mann erfuhr aber, daß das Parlament seine Frau, die er mit so vieler Mühe wiederum lebendig gemacht hatte, dem ersten Mann wiederum zuerkennen würde. Sie warteten derowegen den Rechtsspruch nicht ab, sondern giengen sogleich wieder zurück nach Engelland. Dieser Rechtshandel blieb also unausgemacht, und man hat mir versichert, daß die Acten davon sich noch in der Parlaments-Registratur befinden sollen. Mehrere dergleichen Fälle findet man hin und wieder aufgezeichnet in den Causes celebres.

Drittens: Durch das Geräusch, welches die vermeintlich todte im Grabe noch gemachet haben. — Zu Dole in Frankreich geschahe es, daß ein Regiment Fußvolk, wegen Mangel des Raums in der Kirche übernachten mußte. Verschiedene Soldaten höreten ein Geschrey wovon sie glaubten, es komme aus einem Grabe. Man öfnete daher das Grab und fand

ein junges Frauenzimmer in demselben, welches den vorigen Tag mar begraben worden, und in der Nacht wieder aufgewachet war. Dom Calmet beschreibt einen Zufall den er von einem Augenzeugen sagt erfahren zu haben. Man hatte nemlich zu Bar le Dūc über einem Grab, ein Geräusch gehöret, worinn jemand den vorigen Tag war begraben worden. Man öfnete den folgenden Tag das Grab, worauf man sahe daß dieser unglückliche zwar wieder erwachet und sich in den Arm gebissen, allein erst nachher vollkommen gestorben war.

Viertens: Bey Eröfnung von Grabkellern findet man zuweilen daß die Körper ihre Lage ganz verändert haben; dieses kann aber nothwendiger Weise nicht anderst geschehen, als wenn dergleichen begrabene wieder aufgewacht sind. Der Doctor Krafft, erwähnet eines solchen Fals, der zu Augsburg vorgefallen war. Man begrub nemlich ein junges Frauenzimmer, welches an einem starken hysterischen Zufall solte gestorben seyn. Als man den Grabkeller nach langer Zeit öfnete, fand man dieses Frauenzimmer auf den Stuffen nahe bey der Ofnung des Grabkellers.

Zu Alais grub man einen Sarg aus, wessen Deckel ganz aufgehoben war; als man die Ursachen hievon untersuchte, fand man daß die in demselben gelegene Frau die Finger ihrer rechten Hand zwischen den Sarg und desselben Deckel

ckel hatte eingepresset gehabt und also denselben aufgehoben.

Fünftens: Einige die schon begraben waren, haben ihr Leben den Dieben, welche sie der zurückgebliebenen Zierathen berauben wolten, zu verdanken gehabt. Rejes erzählt einen Zufall aus dem Fabricius, wo eine Frau, welche an der Pest solte gestorben seyn wieder erwachte, da die Todtengräber das Grab wieder geöfnet, um einen Ring zu stehlen, welchen sie am Finger behalten hatte. So bald nemlich diese Diebe das Grab und den Sarg geöfnet hatten, fieng diese vermeintlich todte an, sich aufzurichten und zu sprechen. Die erschrockene Diebe liefen weg und liessen auch selbst die Fackel zurück welche die Frau nahm und so wieder nach Hause gieng. (a) Eine große Menge solcher glücklichen Diebstäler findet man in Brühier seiner vorhin angeführten Abhandlung. In Magdeburg ist ein ähnlicher Fall mit einer vornehmen Dame geschehen, welche wieder erwachte, als der Todtengräber beschäftiget war, einen Finger an welchen sie einen kostbaren Ring behalten hatte, abzuschneiden.

Sechstens: Als die todten noch verbrennet wurden erwachten einige durch das Feuer des angesteckten Scheiterhaufens. Plinius erzählt daß ein Rathsherr Aviola auf dem Scheiterhaufen wieder wäre erwa-

(a) Camp. elys. juc. quæst. p. 61.

chet, doch wäre die Gewalt des Feuers schon zu stark gewesen, also daß er lebendig hätte verbrennen müßen (a). Plato führet ein gleiches Exempel an von einem Armenier Eris, der auf dem Scheiterhaufen wieder erwachte (b). Mehrere ähnliche Fälle findet man aufgezeichnet beym Valerius Maximus. L. I. c. 8.

Siebentens: Bey einigen waren unvorsehene Zufälle Ursache, daß die Begräbniß aufgeschoben wurde; in welcher Zeit dann die vermeintlich todte wieder erwachten. Brühier führet die Menge solcher Beyspiele an (c). Ein todter erwachte in der Kirche, als der Geistliche beschäftiget war, eine Leichenrede zu halten. (d) Ein junges Mädgen, das an den Blattern gestorben war, solte begraben werden. Indem sie zu Grabe getragen wurde, fiel der Sarg von der Bahre; durch diese Erschütterung erwachte sie vollkommen und gab Zeichen des Lebens. (e) Eine Frau die man für todt hielte, und auf dem Stroh lage, erwachte, als ein brennendes Licht umfiel und das Stroh worauf sie lag anzündete. (f) Diemerbruck beschrei-

---

(a) de Funerib. Roman. lib. I. c. 13.
(b) polit. lib. 10.
(c) Traite de l'Incertitude des signes de la Mort. T. I. p. 53, 61, 98, 134, 170 &c.
(d) Idem p. 62.
(e) Idem p. 160.
(f) Idem p. 68.

schreibet in seiner Abhandlung von der Pest einen Vorfall, wo ein Mann wieder erwachte, der innerhalb der zu Pestläuften bestimmten Zeit, nicht hatte können begraben werden, weilen man keinen Sarg bekommen konnte.

§. 42.

Der unvollkommene Tod kann sowohl von äußerlichen als innerlichen Ursachen herrühren. Die äußerliche bringen gemeiniglich denselben dadurch hervor daß sie die Bewegung der Lungen aufheben. Am mehresten fället dieses bey den im Wasser ertrunkenen vor. Es ist fast unglaublich wie lange dergleichen Ertrunkene noch das Vermögen behalten, wieder aufzuleben. Pechlin führt in seiner Abhandlung, de vita sub Aqua ein Beyspiel von einem jungen Menschen an, der zwey und vierzig Tage unter dem Wasser gelegen und in der siebenten Woche (septima demum Hebdomade extractum) erst wieder aus dem Wasser gezogen und dennoch wieder zu sich gekommen war. Sehr merkwürdig ist das Beyspiel des Napelschen Fischers Cola, welches der Vater Alvejo zuerst beschrieben hat: dieser hatte sich ans Wasserleben dermaßen gewöhnet, daß er immer eine gewisse Zeit schlechterdings im Wasser zubringen mußte, und also ein vollkommenes amphibium geworden war. Ein ähnliches Beyspiel hat einer Leegwater aufgezeichnet: (a) Es lies sich nemlich ein Wassertau-

cher

(a) Haarlemer Meer Boek. Amst. 1727.

cher in Gegenwart des Fürsten Moritz nahe beym Haag ins Wasser und blieb drey viertel Stund unter demselben, ohne daß ihm das mindeste Ubel deßhalb wiederfuhr, oder einiger Hülfe bedürftig gewesen wäre. Es wäre mir leicht, viele ganz gewisse Vorfälle anzuführen von solchen, die einige Stunden ja Tage unter dem Wasser gelegen haben, und dennoch wiederum lebendig geworden sind, wenn ich nur nicht befürchten müßte, vielen meiner Leser unangenehm zu werden. (a) Ich will mich nur auf die häuffige Erfahrungen, die in den uns angrenzenden Niederlanden vorfallen, berufen. In diesen Provinzen wird demjenigen ein Preiß zuerkannt, welcher einen Ertrunkenen wiederum belebet hat; und seitdem dieses eingeführet, ist schon eine unglaubliche Menge Ertrunkener gerettet worden.

Man glaubte in vorigen Zeiten, daß die Ertrunkene an der Menge Wassers welches sie verschluckten, stürben; *) allein eine genauere Unter-

(a) dergleichen Vorfälle findet man in den A. N. C. Dec: 1. an. 7. obs. 20. 75. 76. 89. 125. 130. 192. Dec. 3. an. 6. obs. 61. cum schol. Barthol. Act. Hafn. vol. 4. Obs. 42.

*) Ueberhaupt kann man mit dem Herren Gummer die deßhalb verschiedene Sätze, zu drey Hauptmeinungen hinbringen: die erste ist, wo man der Menge Wasser, welches in den Körper eintritt die Ursache des Todes zuschrieb. Die zweite ist die von Plater; welcher das Wasser, so anstatt der Luft unter dem letzten Athemholen in die Lungen gezogen wurde, für

tersuchung hat gelehret, daß das aufgehobene Athemholen die Ursache davon seye. Es tritt eine gewisse Menge Wasser bey den Ertrunkenen in die Lungen. Louis hat uns hieran keinen Zweifel mehr gelassen, da er sehr viele Erfahrungen mit Thieren angestellet, bey welchen er beständig, nachdem er sie ertrunken, Wasser in den Lungen gefunden hat. (a) Selbst fand er es bey einem Hunde, den er an den Hinterfüßen aufhenken und nur mit dem Kopf unter das Wasser tauchen ließe. Es kömmt dieses Wasser aber in die Lungen, wenn der in das Wasser gefallene Mensch zum letzten mahl seine Brust erweitert, um Luft einzuathmen, an wessen Statt dann Wasser hineinsteigt. Die Erfahrungen welche Herr Gummer in seiner Inaug. Schrift dieserhalb im dritten Hauptstück anführt, bekräftigen dieses noch vollends. Allein gleich darauf wird die Oefnung der Luftröhre krampficht zusammengezogen. Es kann dieß bey einigen schon vom bloßen Schrecken geschehen, ehe der Mensch vollkommen unter das Wasser getauchet ist; in welchem Fall dann kein

für die Ursache des Todes angab; und dann drittens die von Camerarius und Waldschmid die den versperrten Eingang der Luft, die ertrunkene zu tödten behaupteten. S. des sehr gelehrten Herrn Gummers Inaug. Differt. de caussa mortis submersorum Gron. 1761 p. 33.

(a) Lettr. sur la Certitude des signes de la Mort epit. VI. p. 250. seq.

kein Wasser in die Lungen eintreten kann. *) Ich glaube daß der Ertrunkene alsdenn länger das Vermögen behalten werde wieder aufzuwachen, als wenn eine beträchtlichere Menge kaltes Wasser die zarten Gefäße seiner Lungen angefüllet hat. —— Vielleicht wäre auch hieraus die Stelle des Hippocrats zu erklären, wenn er den Schaum vor dem Mund als ein Zeichen des würklichen Todes bey den ertrunkenen angiebt. Qui suffocati sunt aut resoluti, nec dum tamen mortui, non ad se redeunt, si illis spuma ante os. Die Lungen werden bey der Erstickung unter dem Wasser dermassen krampficht zusammengezogen, daß die in den Luftröhren enthaltene Luft durch die Substanz der Lungen durchgepresset und in die Höhle der Brust selbst gebracht wird. (Hieraus entsteht die Luftblase welche Hamberger, und nachher von Haller selbst sahen, die sie glauben machte, daß in der Höhle der

*) Plater führt in seinen Observ. Libr. I. p. 170. einen Fall an von einer Frau, welche wegen des Kindermords ertrunken zu werden verurtheilet war: nachdem sie nach einer viertel Stund aus dem Wasser gezogen wurde, lebte sie gleich von selbst wieder auf. Nach genauerer Untersuchung erfuhr Plater daß diese Frau den Augenblick, da sie ins Wasser solte geworfen werden, vor Schrecken in eine Ohnmacht gefallen wäre: zudem wäre sie mit den Füßen an einem Seil hangen geblieben, so, daß sie mit dem Kopf nach unten im Wasser gehangen hatte. Das Eintreten des Wassers in die Lungen war hier also nicht so sehr möglich.

der Brust sich Luft befände. Sie hatten nemlich den Hund vorher einigermassen erstickt und also dadurch die Luft durch die Substanz der Lungen gewaltsam durchgepresset. Man wird überhaupt diese Luftblase niemals bey einem Thier finden, welches ohne vorhergegangene Erstickung gestorben ist.) Diese Luft drückt aber nachher die Lungen zusammen und presset das in dieselben eingetretene Wasser, welches sich mit der zurückgebliebenen Luft und Schleim vermischet hat, in Gestalt eines Schaums wieder heraus, so bald als der Krampf wodurch die Luftröhre und überhaupt die ganze Lungen zusammengezogen wurden, aufhöret. Dieser Krampf aber ist eine Würkung der Lebenskraft, und also kann man von dessen Ende auch auf die zerstörte Lebenskraft schließen. Ueberdem so ist es wohl wahrscheinlich: daß die zarte Bauart der Bläscher der Lungen, welche die Luft enthalten, durch dergleichen gewaltsame Bewegungen und Durchpressungen der Luft leiden müße; und dadurch wird alsdenn die Wiederbelebung unmöglich gemacht. Daß aber das eingetretene Wasser würklich etwas zur Unmöglichkeit des erwachens eines solchen ertrunkenen Menschen beytragen müße, wird mehr als wahrscheinlich, wenn man bedenkt, daß bey der fallenden Sucht fast beständig sich ein Schaum vor dem Mund zeigt, ohne daß solches darum ein tödtliches Zeichen seye; obschon dieser Schaum ganz gewiß auch aus den Lungen selbst herkömmt.

§. 43.

Die Erwürgte oder Gehenkte können auch sehr oft wieder lebendig gemacht werden. (a) Die mehreste gehenkte sterben an einer Art des Schlagflusses, welcher daher entstehet, daß die Blutadern, welche das Blut vom Gehirn zurückführen solten, zusammengedrückt werden. Es häuft sich also das Blut, so durch die Pulsadern dem Gehirne zugeführet wird, in demselben an und drückt es zusammen; hieraus entstehet zuerst eine Betäubung und nachher ein vollkommener Tod und allgemeine Lähmung. —— Die Oefnung der Gehenkten hat hinlänglich bewiesen, daß dieses die Ursache des Todes bey ihnen seye und nicht so viel die Zuschnürung der Luftröhre, oder das Umdrehen des Genickes; welches letztere der Pöbel immer zu glauben pflegt. Es geschiehet dieses sehr selten, und wenn ein Scharfrichter solches thut, so ist es gewiß ein rechtes Meisterstück, (coup de Maitre) denn die Bänder welche den Kopf und die Wirbelbeine zusammenhalten, sind ausnehmend stark. —— So lange also, als noch nicht würklich so viel Blut ins Gehirn gekommen ist, daß Gefäße zersprungen sind, scheinet noch

(a) Beyspiele davon findet man in Blegny Zod. Gallic. A. 1680. mens. Mart. p. 79. Garman de Mirac. Mort. lib. 3. Tit. 4. §. 50. Rejes Camp. elys. juc. qu. qu. 66. p. 893. qu. 79. n. 10. Cæsariensis Illustr. Mirac. lib. 10. c. 24. Barthol. Cent. 2. Ep. 96. Alberti Prax. extemporan. Cas. 8. p. 1002. &c.

noch immer Möglichkeit zur Belebung übrig zu seyn. Die Erfahrung bestätiget dieses auch verschiedentlich. Wenn aber das Gehirn dermassen ist zusammengepresset worden, daß eine allgemeine Lähmung erfolget ist, dann bleibt gar keine Hofnung mehr übrig. Der letztere Fall möchte wohl da seyn, wenn der Urin bey solchen Leuten von selbst wegfließet, als welches eine gänzliche Lähmung des Rückenmarks anzeigt. — Die Erhaltung der erdrosselten wird aber auch vorzüglich schwer, wenn ein Strick mit äußerster Heftigkeit, besonders dicht unter dem Kopf der Luftröhre angezogen, und dadurch eine Quetschung eines Theils der Luftröhre oder der großen Adern des Halses, zuwege gebracht worden ist.

§. 44.

Zuweilen wird in der Luft ein Gift herumgeführet, welches alle Lebenskräfte dermassen betäubet, daß man gar keine Spuren derselben mehr wahrnimmt. Hauptsächlich aber wird dieses Gift gefunden,

1stens: An den Oertern wo angezündete Holz- Torf oder Schmiedekohlen in einer verschlossenen Luft aufbehalten werden.

2tens: In den verschlossenen Kellern, worinn gährende Getränke sind.

3tens: In den Minen; und überhaupt

4tens: In jeder lange verschlossen gewesenen Luft, fürnemlich in lange verschlossen gewesenen Grabkellern.

5tens: Zuweilen hat sich dieses Gift auch bey pestilentialischen Krankheiten gezeigt, wo einige Leute blos von der giftigen stinkenden Luft dergestalt sind betäubet worden, daß man sie für vollkommen todt gehalten hat, wovon Guil. Fabricius verschiedene Beyspiele erzählt. (a)

6tens: Bey einem Einschlagen des Gewitters in Zimmern finden sich auch solche Dünste, welche gewöhnlicher Weise nach verbranntem Schwefel riechen.

7tens: Bey starken und eingeschlossenen Ausdünstungen von kräftigen Gewürzen, als Zimmet, Pfeffer, Gewürznelken, Safran und wohlriechenden Blumen, als Lilien, Rosen, Violen u. s. w. Jedoch müßen im letztern Fall die Stuben ganz enge seyn, wenn sie so sehr schaden solten. Exempel von dieser Würkung der Gewürze findet man bey Märklin in seinen Ostindischen Reisen. — Wenn jemand unglücklicher Weise von einer mit diesem flüchtigen Gift angefüllten Atmosphäre umgeben wird, so höret er gemeiniglich auf, Athem zu holen, bekömmt zuweilen Zuckungen, oder stirbt sogleich. Wenn man dergleichen gestorbene öfnet, so findet man nichts wiedernatürliches weder in ihren festen noch flüßigen Theilen. Es scheinet, daß dieses Gift hauptsächlich auf unsere physische Lebenskraft würke, und solche wo nicht gänzlich zernichte, dennoch dermassen betäube, daß alle merkliche Bewegungen aufhören und also der

(a) Centur. 2. Observ. 95. seqt.

der Mensch einem todten vollkommen ähnlich werde. —— Die Naturforscher und Scheidekünstler haben sich beständig gestritten, was dieses eigentlich vor ein Gift seye. Von Helmont gab demselben den wunderbaren Namen Gas Sylvestre. Seine eigentliche Natur aber ist uns noch ziemlich unbekannt. Einige der neuesten Chemisten, als Macquer ꝛc. halten es für pure Feuertheile, die aber ihre Entzündbarkeit verlohren haben; denn wenn man dieses Gas, so viel wie möglich zusammen verwahret hat, so hat es doch niemals die geringste Geneigtheit zur Entzündung blicken lassen; ja! es kann in einer Atmosphäre, die häufig mit diesem Gift angefüllet ist, nicht einmal eine Flamme bleiben und deswegen lässet man vorher in solche verdächtige Oerter ein Licht herunter, um zu sehen, ob das Licht auch ausgehe. Wenn Eülers sein Aether würklich so existiret, und die Würkungen verursachen kann, welche dieser große Weltweise davon in seinen Briefen an eine deutsche Prinzeßin angiebt, so bliebe in meinen Augen keine Unmöglichkeit übrig, die Würkungen dieses Gas dem Aether des Eülers zuzuschreiben. ——

Bey den gebrannten Holzkohlen zeiget es sich hauptsächlich. Ein jeder weiß schon, welche Beängstigungen und Hauptschmerzen man bekomme, wenn man in einer engen Stube sitzt, in welcher Holzkohlen angezündet sind. Es entstehen aber dieselbe von dem nemlichen Gift: wenn sich nun dasselbe sehr anhäuft, so wird der Mensch voll-

kommen betäubet und höret zuletzt auf, zu leben. Krüger erzählt in seiner Naturlehre einen solchen Fall, wo sich einige des Nachts in einem Gartenhaus verschlossen hatten, den Teufel zu beschwören, daß er ihnen einen Schatz zeigen möchte. Sie hatten ein Feuer von Holzkohlen angezündet; weil sie nun so unvorsichtig waren, alle Oefnungen feste zuzuhalten, erstickte sie der Dampf dieser Kohlen. Man fand sie also des andern Morgends todt; und was war hier wohl natürlicher, als daß der Teufel ihnen müßte den Hals umgedrehet haben?

In den unterirdischen Gängen der Bergwerke entstehen öfters solche Dünste, welche die Arbeiter auf einmal ihrer Sinnen und ihres Lebens berauben, Man pflegt sie Schwaden zu nennen. Die Arbeiter fürchten dieselbe entsetzlich. Wenn diese Dünste einige betäubten, die doch glücklich wieder gerettet wurden, dann hatten sich dergleichen Leute in der Angst allerley abendtheuerliche Sachen eingebildet; und daher entstehen die Erzählungen von den Erdmännern und hundert andern Narrenpossen.

Es sind diese Dünste sehr mancherley; einige von ihnen sind sichtbar und zeigen sich in Gestalt eines Nebels. Von dieser Art sind diejenige, welche der Herr D. Seip. in den philosoph. Transact. beschrieben hat. Man findet sie in einer Höhle nahe bey dem Pyrmonter Wasserbrunnen. Sie geben einen starken Schwefelgeruch von sich und tödten alle Insekten, Vögel und

alle Thiere welche ihnen zu nahe kommen; und zwar unter eben den Zufällen als wenn man sie unter einen von Luft ausgeleerten Recipienten setzt.

Andere hingegen sind vollkommen unsichtbar, äußeren aber eben dieselbe Würkung. Man findet dergleichen häufig in Ungarn, wo sie aus einer Höhle immer aufsteigen. Diese Höhle liegt nahe bey Ribard am Fuße der Krapackschen Gebürge. Die Vögel, so über diese Höhle fliegen und sich der Erde etwas im fliegen nähern, fallen gleich todt aus der Luft.

Hiehin kann man auch die Ausdünstungen rechnen, welche man zuweilen in den Salzgruben in Pohlen findet. Sie zeigen sich mehrentheils in Flocken, gleich denen von Spinnengewebe. Wenn diese Flocken sich den Lichtern der Arbeiter nähern, so entzünden sie sich mit einem starken Knall und verletzen oder tödten die Arbeiter öfters in einem Augenblick. Diese Dünste sind also ein wahrer unterirdischer Donner. Man findet zuweilen ähnliche in Steinkohlengruben. In Frankreich nennet man sie alsdann: le Feu terrou, oder Feu brison.

Daß dergleichen Dünste nicht arsenikalisch seyen, ist wohl klar; denn man kann sich ziemlich lange in arsenikalischen Dünsten aufhalten, ohne daß man in Gefahr käme, zu ersticken. Größtenn Theils sind diese erstickenden Dünste Schwefeldünste welche von der allgemeinen Vitriolsäure, so überall gefunden wird, ihren Ursprung nehmen.

Diejenige so nicht schwefelicht sind, entstehen von dem oben angeführtem Gas des Helmonts, wessen eigentliche Natur uns noch unbekannt ist. Herr Macquer meynt aus folgender Erfahrung zu beweisen, daß es bloße Feuertheile sind. Wenn man mit Wasser geschwächtes Vitriolöhl auf Eysenfeilspäne gießet, in einem Glase dessen Hals oben spitz zugehet, so sammlen sich in der Oefnung des Glases Dünste, die sich wenn man ihnen ein Licht nähert, mit einem Knall entzünden. Es ist gewis, daß diese Dünste ihren Ursprung von den Feuertheilchern nehmen, welche sich durch das Vitriolöhl von dem Eysen loswickeln; denn so lange als die Auflösung dauret, zeiget sich eine bläuliche Flamme oben im Halse des Glases. Man kann eben dieselbe Erfahrung mit andern Metallen, fürnemlich mit verschiedenen unvollkommenen, machen, die ihre Feuertheile eher von sich lassen. Herr Macquer glaubt nun daß diese Dünste, wenn sie häufig gnug wären, einen Menschen eben so betäuben würden, als diejenige thun, so man dem Gas zuschreibt. Allein mir deucht doch, daß dieses Gas sich schon hinlänglich von denen oben angeführten Dünsten darinnen unterscheidet, daß es sich nicht entzündet, sondern vielmehr eine gegenseitige Wirkung äußert, indem es das Licht auslöscht.

In den Kellern, worinn gährende Getränke aufbehalten werden, ist dieses Gift jederzeit. Es zeigt sich auch bey diesen Getränken noch eher, als der brennbare Spiritus, welcher durch die

Gäh-

Gährung hervorgebracht wird. Bey den jungen Weinen ist es auch noch häufiger, als bey den alten; und deswegen glaubte der Italiänische Arzt Cornarus: daß junge Weine die Lebenskraft mehr stärkten als die ältere; denn dieses Gas ist allerdings ein herzstärkendes Mittel, wenn es sich nur nicht in gar zu großer Menge zusammen befindet. —— Von der Schädlichkeit dieses Giftes in Grabkellern hat Herr Haguenot der öffentlichen Versammlung der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Montpellier so den 23ten des Christmonats 1746 gehalten wurde, ein merkwürdiges Beyspiel vorgelesen (a). — Drey Personen, sagt dieser gelehrte Arzt, starben plötzlich, indem sie in ein Gewölbe der Pfarrkirche von U. L. Frau stiegen. Aus diesem Gewölbe erhub sich ein so übel riechender Dunst, daß der Geruch davon sich sehr weit ausbreitete, und daß die Wäsche und die Kleider lange Zeit einen Todtengeruch davon behielten. Die Flamme eines Stückchen Papiers, eines Stückchen von Rebenholz und einer Kerze verloschen darinnen in einem Augenblicke, gerade als wenn man diese angezündete Körper ins Wasser getaucht hätte, nemlich ohne einige Spur des Feuers zurückzulassen. Verschiedene Thiere, z. E. Katzen, Hunde, Vögel, schienen nachdem man sie kaum in

(a) Journal oeconomique 1760. oder neue Sammlung auserlesener Wahrnehmungen aus allen Theilen der Arzeneiwissenschaft. 5ter Band.

dieses Gewölbe gebracht hatte, beklemmet zu seyn; auf diese Beklemmung erfolgten gichterische Bewegungen, und die stärksten unter den Thieren, als die Katzen, gaben in Zeit von einer oder zween Minuten den Geist auf; die, welche weniger lebhaft und zärtlicher waren, starben in etlichen Secunden. Dieser Dunst war so bösartig, daß er alle seine Eigenschaften, auch wenn er in Flaschen, die man in das Gewölbe hinunter ließ, aufgehalten war, behielte, so daß die Flamme auch anderhalb Monate hernach darinnen verlosch, und die Thiere davon getödtet wurden. *) Wenn nun

*) Man siehet hieraus leicht, wie schädlich es seye, die Todten in den Kirchen zu begraben. Denn diese Dünste dringen wegen ihrer Feinheit zwischen den Fugen der Steine, womit die Gewölbe verschlossen sind, durch, und vermischen sich mit der in der Kirchen befindlichen Luft. Wie vielmal beklagt man sich nicht bey warmer Witterung, daß der Geruch in den Kirchen unerträglich sey? und wer weiß nicht, daß bey Eröfnung von Gewölbern, Gräbern 2c. sich fast allezeit ein Geruch von Leichnahmen ausbreitet, welcher der Nase so beschwerlich ist, daß man darüber fast in Ohnmacht fällt? Isidorus lehret uns origin. lib. 15. c. 11., daß bey den Römern anfänglich ein jeder in seinem Hause begraben wurde, daß aber nachher dieser Gebrauch durch die Gesetze abgeschafft worden, aus Furcht der ansteckende Geruch der Leichnahme möchte die lebendigen gleichfals tödten. Abraham wolte nur ein Begräbniß besitzen in dem Lande, welches der Herr seiner Nachkommenschaft zum Erbe gegeben hatte nnd das berühmte Grabmaal der Patriarchen

nun bey dergleichen Leuten, die von diesem Gift überfallen wurden, nicht alle Lebenskräfte gänzlich sind zernichtet worden, dann lehret die Erfahrung daß solche durch die nöthige Mittel wiederum zu sich selbst können gebracht werden.

---

chen, wo Joseph der Beherrscher Egyptens, nach seinem Tode hingebracht zu werden begehrte, war auf freyem Felde. Genes. 23. Das Gesetz der zwölf Tafeln, welches das älteste in der Römischen Republik war, verbot, die Leichnahme innerhalb den Mauren Roms zu beerdigen, oder zu verbrennen. Hominem mortuum in urbe ne sepelito neve urito. Cicero de Legib. Lib. II. n. 58. Nur erlaubte man zuweilen die Asche derjenigen hinein zu bringen, welche die Ehrenbezeugungen des Triumphs davon getragen oder doch der Republik große Dienste geleistet hatten, oder deren Heiligkeit man verehrte, wie z. E. der vestalischen Jungfrauen. Der Kaiser Trajanus war der erste, welcher eine Begräbniß in Rom erhielt; und nichts destoweniger erneuerten nach ihm Adrian und Antonin der Fromme, das alte Gesetz, niemand in Rom zu begraben van Espen Tom. I. P. II. L. 38. de loco sepulturæ n. 1. In der ersten Christlichen Republik begrube man beynahe zwölf Jahrhunderte lang keine todten in der Kirche. Man begrub nicht einmal die Märtyrer darinnen, deren Reliquien in gewissen Arten von Kapellen aufbehalten wurden, welche in der Mitte der Gottesäcker oder Catacomben waren. Der Kaiser Konstantius glaubte seinem Vater dem großen Konstantin eine große Ehre zu beweisen, da er ihn unter dem gewölbten Eingange der Kirche begraben ließe, damit er gleichsam der Thürhüter dieses Tempels wäre. Man lieset in dem Codex ein Gesetz

§. 45.

Nicht alle Leute sind unwiederherstellich todt, die vom Blitze gerühret sind. Furchtsame Personen können vom bloßen Schrecken, über den gehörten Knall, des Todes seyn. (§. 52.) Einige können aber würklich mitten in dem Strahl stehen; und da der Blitz eine Menge schwefelhafter Dünste enthält, so kann er eben so wohl wie andere schwefelichte Dünste die Menschen ersticken. In diesen beyden Fällen merket man nun gar keine äußer-

---

des Theodosius, welches die Begräbnisse außer der Stadt ausdrücklich gebietet; und dieses Gesetz ist in vielen Concilien erneuret worden: nemlich in dem Concilium zu Brague Can. 18. in dem zu Arles im Jahr 873. in dem zu Nantes a. 850. in den Capitularien Karls des Großen, ut nullus deinceps in Ecclesiis mortuum sepeliat. liv. I. des capitulaires des Rois de France chap. 158. Demohngeachtet aber schlichen sich nach und nach Beerdigungen in den Kirchen ein: anfänglich gestattete man solche den Bischöffen und Geistlichen, hernach den Gläubigen, deren heiliges Leben durchaus bekannt war. Man glaubte ferner die Stifter der Kirchen, verdienten, wie der große Konstantin, auch nach ihrem Tode einen Platz darinn. Man erstreckte hierauf diese Erlaubniß auch auf die großen Wohlthäter, und eben dadurch war der Eitelkeit der Layen und dem Geitze der Geistlichen, von dem sie nicht allezeit völlig frey waren, die Thüre geöfnet, und jetzt kann man sehr wohlfeil dazu gelangen. S. neue Sammlung auserlesener Wahrnehmungen aus allen Theilen der Arzneiwissens. 5ter B. S. 8, 9. u. s. w.

äußerliche Verletzungen, und das Leben ist wiederum möglich, wenn nur keine Ader im Gehirn gesprungen ist.

§. 46.

Wenn ein Mensch einer gar zu großen Kälte ausgesetzet ist, so verliehret er nach und nach seine Feuertheile. Seine feste Theile hören wegen der unterdrückten physischen Lebenskraft auf sich zu bewegen und seine flüßige werden nach und nach in harte Körper verwandelt. (denn die Flüßigkeit jeder Materie entstehet nicht von den wässerichten Theilen, wie man vorhin glaubte, sondern von denen des Feuers) Einige Thiere hören in der Kälte schon geschwinder auf zu leben. (§. 21.) Der Mensch aber kann länger wiederstehen und wenn er den Schlaf, als den ersten Grad der Betäubung, die ihm alsdann bevorstehet, überwinden kann, so entgehet er einer sicheren Todesgefahr. —— Eben sowohl aber als die Thiere, die des Winters fast todt sind, (§. 21. 22.) wiederum ermuntert, und das erfrorne Obst wiederum kann aufgethauet werden, kann auch der erfrorne Mensch wieder belebet werden, wenn er nur gehörig behandelt wird. —— Reisende, die dieser Gefahr in strengem Froste blos gestellet sind, müßen sich vor Brannteweín und starken Getränken hüten, welche leicht betäuben und zu dem sanften, wollüstigen Schlafe einladen, der das erfrieren befördern hilft und dadurch leicht tödtlich werden kann.

§. 47.

Man hat auch Beyspiele gehabt, daß Leute die einen schweren Fall gethan hatten, todt geschienen haben und dennoch wiederum zu sich gekommen sind. Es kann durch eine starke Erschütterung das Principium unseres Lebens vielleicht sehr stark Noth leiden, ohne daß es darum gänzlich zernichtet werde. Auch selbst der Schrecken kann dergleichen Leute dermassen betäuben, daß sie einem todten vollkommen ähnlich werden. Man siehet also, daß man mit der Begrabung solcher unglücklichen nicht zu sehr eylen müße.

§. 48.

Wenn Menschen eine Kanonkugel nahe an dem Haupte vorbey gehet, so siehet man öfters, daß dieselbe todt darnieder fallen, ohne daß man äußerliche Verletzungen bey ihnen wahrnehmen könne. Der Tod aber entstehet bey solchen mehrentheils dadurch, daß sie ersticken; denn, die Luft wird durch die geschwinde Bewegung der Kugel so stark erschüttert und dünne gemacht, daß fast gar keine Luft mehr in den Lungen übrig bleibt; es fallen also dieselbe zusammen und hören auf, sich zu bewegen. Aus dem vorigen aber erhellet, wie leicht es seyn müße, bey dergleichen Leuten das Athemhohlen und mit demselben das Leben, welches sonst unwiederbringlich verlohren bleibt, herzustellen. *)

§. 49.

---

*) Herr Joseph Jacob Plenk, ein berühmter Wundarzt zu Wien, erklärt in seiner vierteljährigen Aus-

§. 49.

Nicht auf alle starke Verletzungen der großen Pulsadern folget eine nothwendig tödtliche Verblutung. Es fället gemeiniglich ein solcher verwundeter in eine tiefe Ohnmacht, wenn der größte Theil seines Bluts zur Wunde ausgeflossen ist. Das Herz treibet daher das wenige zurückgebliebene Blut nicht mehr nach der Wunde. Es bekommen also die verletzte Theile der Pulsader Zeit, sich wiederum zusammen zu ziehen, zugleich aber gerinnet das Blut in der Oefnung der Ader, bildet einen Pfropfen und behindert nachher dem Rest des Bluts den Ausfluß aus der Wunde. Diese Ohnmachten können zuweilen so stark seyn, daß der Mensch vollkommen todt scheinet, der doch ganz gewiß wieder genesen wird, wenn nur nicht durch reizende Sachen sein Herz gar zu sehr zur Bewegung stimuliret wird; denn in diesem Fall wird die Bewegung des Herzens stärker als der

Ausgabe von chirurgischen Schriften vom Jahr 1769 die Theorie der sogenannten Luftstreifschüße sehr artig. Er bemerket wie eine vorbeystreichende Kanonkugel eine Borte verbrannt habe. Diese vorbeystreichende Kugeln pflegen auch die Haut, wie Leder, hart zu sengen. Ohne einiges berühren brechen sie die Rippen, und sind tödtlich. Er erkläret diese Zufälle durch den elektrischen Zustand der aufs schnelleste getriebenen Kugel und beantwortet Dachers Einwürfe, der an diese Luftstreifschüße nicht glauben will. Man soll zu Berlin zwey Kugeln haben, die in der Luft einander begegnet und aneinander geschmolzen seyen.

der zurückgebliebene Pfropfen ausstehen kann; es muß also alles Blut nothwendig weglaufen und ein vollkommener Tod erfolgen. Der berühmte kaiserliche Leibarzt der Freyherr von Swieten führet ein merkwürdiges Beyspiel an, welches Boerhave in seinen Vorlesungen hatte pflegen zu erzählen. (a) Ein Bauer wurde im Wirthshause mit einem Messer unter der Achsel verwundet und die Achselpulsader zerschnitten: da diese Pulsader nun ziemlich groß ist und dem Herzen nahe lieget, mußte nothwendig das Blut mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit herauslaufen. Der verwundete fiel bald nachher zur Erden, man glaubte, er wäre vollkommen todt, und legte ihn aufs Stroh. Am folgenden Tage solte die rechtliche Besichtigung seiner Wunde gehalten werden; diejenige, so hiezu bestimmt waren fanden noch einige Wärme in der Gegend des Herzens, sonsten aber nicht das allermindeste Zeichen eines übrig gebliebenen Lebens. Sie schoben daher die Oefnung noch einige Stunden auf und sahen zu ihrer größten Verwunderung daß der verletzte nach und nach sich anfieng zu erholen, da sie ihn doch vorhin für vollkommen todt gehalten hatten. Er behielte einige Zeit ein fast nur unmerkliches Leben, wurde aber doch nach und nach vollkommen hergestellet; außer daß der Arm an der Seite ganz geschwunden war, wie eine Mumie. Man siehet

(a) Comment. in Bœrh. Aphor. T. I. p. 235. Edit. Hildburg.

siehet hieraus, wie viele verletzte auf Schlachtfeldern begraben werden, die doch würklich noch leben und mit geringer Mühe wieder könnten genesen werden.

§. 50.

Die innerliche Ursachen eines unvollkommenen Todes scheinen bey dem schönen Geschlechte häufiger zu seyn, als bey dem edelen. Ihre Nerven sind empfindlicher und der ganze Bau des Körpers zarter. Sie sind daher zu allerhand unordentlichen Bewegungen, wodurch dergleichen Vorfälle können hervorgebracht werden, geneigter. Dagegen aber können sie sich auch damit wiederum trösten, daß sie gemeiniglich das Vermögen wieder aufzuleben am längsten behalten. (§. 34. n. 2.)

§. 51.

Es hat Menschen gegeben, die willkührlich und nur vor eine gewisse Zeit sterben konnten. Cheyne führt verschiedene dergleichen Beyspiele an, von Leuten die nach ihrem Willen alle Lebensbewegungen aufheben konnten und alsdann einige Zeit lang ganz steif, kalt, ohne Puls und ohne Athemholen lagen, bis sie von selbst wieder zu sich kamen. Das Exempel des Engelländers ist bekannt, der mit seiner Hand die Bewegung des Hertzens aufheben konnte, so oft er wolte. Er verdiente viel Geld damit, starb aber zuletzt an diesem Gewerbe, indem er die Bewegung des

Herzens nicht wieder zurückrufen konnte. (a) Bey den Lapländern sollen diese Vorfälle nicht ungewöhnlich seyn. Caelius Rhodiginus führet ein merkwürdiges Beyspiel dieser Art an: (b) Ein Geistlicher konnte dermassen seine innerliche Bewegungen und die Würkungen seiner äußerlichen Sinnen aufheben, daß er ganz vollkommen todt zu seyn schiene. Man konnte ihn alsdann kneiffen, stechen und selbsten brennen, ohne daß die mindeste Bewegung deswegen bey ihm erfolgte. Außerdem konnte man nicht mehr das allermindeste Zeichen des Athemholens bey ihm gewahr werden. Wenn er nachher wieder zu sich kam, erzählte er, daß er nichts anders empfunden hätte, als daß er die Leute, die ganz laut gesprochen hätten, als in der Ferne hätte hören reden. —— Wenn dieses Exempel wahr ist, so solte man nicht mehr zweifeln, mit dem Herren Audi zu glauben, daß die todten noch einige Zeit fortfahren zu hören, wie er solches in seinem Brief an den Arzt zu beweisen sucht. (c)

§. 52.

(a) Diction. encyclop. Art. Mort. Es wäre zu wünschen gewesen, daß man diesen Engelländer geöfnet und genau untersuchet hätte, aus welchen Theilen des Gehirns bey ihm die Nerven des Herzens ihren Ursprung genommen; vielleicht hätten dadurch ganz wichtige Entdeckungen können gemacht werden.

(b) Lection. Antiqu. lib. 20. cap. 16.

(c) Der Arzt. 112tes Stück.

§. 52.

Der Kummer, die Furcht, Bangigkeit, Angst und Schrecken sind Leidenschaften, die in unserm Körper auch die allergrößten Veränderungen hervorzubringen im Stande sind. Nicht allein unsere Seele wird nach dem Ausdruck des Herren von Hallers mit einem Frost befallen, sondern unser Körper kann seine Reitzbarkeit ganz verlieren. Der Herr Unzer beschreibt die verschiedene Folgen dieser quälenden Leidenschaften ganz artig: (a) „ Es ist keine Art von Bewegungen, „ welche nicht der geringere Grad der Furcht „ mindern solte. Das Herz schlägt schwächer; „ die Pulsadern klopfen sachter; das Blut ge„ trauet sich kaum bis unter die Haut, und die „ Fäserchen versagen ihm den Dienst, es bis da„ hin zu fördern. Mit ihm bleibt die Lebens„ wärme zurück und auf den Wangen glimmet „ die warme Röthe, die Farbe der Gesundheit, „ nicht mehr. In den Gliedern bebet ein Schauer „ und das Gemüth versinket unter der Last seiner „ Ahndungen. Die Furcht entkräftet; die Ban„ gigkeit macht ohnmächtig und die Angst tödtet.„

Bey einem starken Schrecken wird das Blut von dem äußerlichen Umfang des Körpers zurückgetrieben, und sammlet sich hauptsächlich in den Gefäßen der Brust. Wenn dasselbe nun gar zu plötzlich und in gar zu großer Menge nach dem Herzen getrieben wird, so wird dessen Bewegung

(a) der Arzt. 131tes Stück S. 3.

zuletzt unmöglich und der größte Theil des Bluts bleibt in den großen Gefäßen stocken. Es fällt der Mensch in eine Ohnmacht, welche zuweilen so heftig seyn kann, daß zwischen ihr und dem wahren Tode kein Unterschied mehr zu finden ist.— Es können aber die Würkungen des Schreckens auf einmal platterdings tödtlich seyn: denn man hat so gar gesehen, daß das Blut durch den Schrecken mit einer solchen Heftigkeit nach dem Herzen getrieben wurde, daß letzteres davon völlig geborsten war. —— Ein heftiger Zorn ist gleichfals im Stande, die Lebenskraft, wo nicht gänzlich zu ersticken, dennoch, so zu betäuben, daß man keine Spuren derselben mehr wahrnehmen könne. **Galen** will in seinem zweyten Buche de sympt. caus. nicht zugeben, daß jemand durch einen heftigen Zorn plötzlich ganz todt bleiben könne. Manche böse Frau fält aber in eine Ohnmacht, die sie einer todten gleich macht, wenn ihr der Mann nur nicht zugeben will, daß der Hecht blau seye.

Es können aber auch die angenehme Leidenschaften so stark auf unsere Lebenskraft würken, daß ihr Daseyn aufgehoben wird. **Valerius Maximus** und **Plinius** haben verschiedene Fälle von Leuten aufgezeichnet die von bloßer Freude gestorben sind. Diagoras erfuhr dieses Schicksal; als von seinen drey Söhnen in den Olimpischen Spielen jeder den Preiß davon truge, und alles Volk deswegen dem Alten zujauchzte, rief ihm ein alter Lacedämonier zu: stirb Diagoras, denn

denn du bist gar zu glücklich. Er starb auch würklich gleich darauf in den Armen seiner Söhne. —— Der in seinen Leidenschaften so heftige Pabst Leo der Zehnte starb vor Freude auf seinem Lusthause, als ein Bote ihm plötzlich die Nachricht brachte, daß die Franzosen aus Milan und Padua heraus gejagt wären.

§. 53.

Wer glaubt wohl daß eine Mode-Krankheit so schlimm werden könne, daß man vollkommen todt zu seyn scheine? Keine Krankheit ist jetzt gewöhnlicher als die, welche man gemeiniglich Vapeürs nennet. Obzwar Herr Kant vollkommen Recht hat, wenn er sie nur schöne Grillen nennet, so ist es doch an der andern Seite gewiß, daß diese Plage, welche bey den Frauenzimmern Mutterbeschwerung, bey den Mannspersonen aber hypochondrische Zufälle genennet werden, zuweilen sehr ernsthaft, ja vollkommen tödtlich werden könne. Die Krämpfe, so diese Krankheit ausmachen, die fast in jedem Eingeweide, oder auch im allgemeinen in einer besondern Disposition der festen oder flüßigen Theile ihre Ursache haben können, greifen zuweilen die Lebensorganen an und hindern dieselbe, ihre Bewegungen fortzusetzen. Es geschiehet dieses zuweilen mit einer solchen Heftigkeit daß dergleichen Frauenzimmer (denn bey den Mannspersonen sind diese Zufälle wohl fast niemalen so stark) für vollkommen todt gehalten werden. Gemeiniglich zeiget sich vor diesem Zufall eine Empfindung,

dung, als wenn der Hals zugeschnüret würde: nachher folgen bey einigen allerley Arten von Zuckungen oder starken Ohnmachten, die keinen Unterschied mehr zwischen Leben oder Tod zurücklassen. Es können diese Ohnmachten Stunden, ja ganze Tage anhalten. Galen bemerkt schon, daß hysterische Frauenzimmer einige Zeit ohne Empfindung liegen könnten. (a) Lindanus bemerkt ein Beyspiel von einer hysterischen Frau, welche sechs Stunden ohne einige Empfindung oder merkliche Lebensbewegung gelegen hatte. Paree dagegen führet Exempel an, wo Frauenzimmer ganze Wochen in diesem Zustand geblieben sind, (b) woher es denn kam, daß man glaubte, diese Frauenzimmer seyen würklich von den todten auferstanden. Mehrere solcher Geschichten kann man nachlesen beym Salmuth (c). Paree riethe an, dergleichen Frauenzimmer wenigstens nicht vor den dritten Tag zu begraben; doch es siehet jederman aus den erzählten Beyspielen leicht ein, daß diese Zeit die umstehende noch in der nemlichen Ungewißheit lasse; weßwegen River auch sagt: (d) daß man dergleichen hysterische nicht eher begraben müße, bis sich Zeichen der Fäulung bey ihnen geoffenbaret hätten. Die Nothwendigkeit hievon erfuhr ein Arzt in Spanien zu seinem größ-

(a) de loc. affect. lib. 6. c. 5.
(b) lib. 13. cap. 46.
(c) Cent. 2. Histor. 86. & 87.
(d) Oper. Medic. p. 381.

größten Schrecken: es solte derselbe nemlich eine adeliche Dame, die an der Mutterbeschwerung solte gestorben seyn, öfnen. Er that dieses als der dritte Tag schon verflossen war; allein wie er den zweyten Schnitt that, kam diese Dame plötzlich wieder zu sich und gab durch Schreyen und Krümmungen der Glieder gnugsame Zeichen des Lebens (a).

§. 54.

Es findet dieser zweifelhafte Zustand aber nicht allein bey den Mutterbeschwerungen statt, sondern es kann derselbe auch durch verschiedene andere Ursachen, die dergleichen Krämpfe plötzlich hervorzubringen im Stande sind, verursachet werden. Eine jede heftige, so wohl angenehme als unangenehme Gemüthsbewegung ist hiezu fähig. (§. 52.) Fürnemlich aber kann dieses bey denen, die sehr reitzbare Nerven haben, aus verschiedenen andern Ursachen leicht entspringen. Vielleicht entstehet dieser unvollkommene Tod in solchen Fällen daher, daß der Krampf, der sich auch in den äußerlichen Theilen zeiget, zugleich die äußere Theile des Herzens einnimmt, und also durch derselben Zusammenziehung den Umlauf des Bluts unmöglich macht. Wenigstens, wenn man dergleichen unglückliche öfnet, so findet man mehrentheils keinen Fehler in dem Körper, der an dem Tode hätte Ursache seyn können. So geschiehet es auch zuweilen, daß einige Kranke,

(a) Paræus Lib. 25. cap. 46.

wieder alles Vermuthen und wieder alle medicinische Grundsätze plötzlich sterben, ohne daß man eine Ursache davon anzugeben im Stande wäre. Solten dergleichen Fälle nicht die Aufmerksamkeit verdienen, daß man wenigstens mit der Beerdigung solcher Leute behutsamer wäre?

§. 55.

Bey hypochondrischen und milzsüchtigen Personen könnten auch Zufälle entstehen, die den äußerlichen Schein des Todes mit sich führen. Gemeiniglich sind die Nerven bey dergleichen Leuten weit empfindsamer und daher zu allerhand unordentlichen Bewegungen geneigter. Sydenham wurde ganz unrecht von dem D. L. von Stevenink eines Irrthums beschuldiget, (a) wenn er (b) sagt, daß die Mutterbeschwerung und die hypochondrische Zufälle vollkommen dieselbige wären. Denn die Mutterbeschwerung unterscheidet sich nur darinn von den hypochondrischen Zufällen, daß sie weit mehrere und geschwinder würkende Ursachen zum Grunde hat, als die hypochondrische Zufälle; denn da die Mutterbeschwerung nur bey den Frauenzimmern, die vor sich schon schwächere Nerven haben, Platz findet, so ist es ganz natürlich, daß sie auch heftigere Wür-

(a) Differt. inaug. de hyster. passione. p. 19. Lugd. Bat. 1766.

(b) Differt. epistol. de hyst. affect. p: 388: & ead p. 392.

Würkungen im Körper hervorbringen müße, als man bey hypochondrischen Zufällen wahrzunehmen pflegt.

§. 56.

Auf den Schlagfluß, die fallende Sucht, die Starrsucht und die Schlafkrankheiten folgen nicht selten Ohnmachten, welche dem Menschen die vollkommene Larve des Todes überziehen. *) In jedem dieser Zufälle kann die Lebenskraft unsern Sinnen ganz unmerklich werden, ohne daß darum der vollkommene Tod darauf erfolgen müße.

Es wird aber wegen der verschiedenen Zufälle nöthig seyn die vornehmste Zeichen, so jedem Fall eigen sind, zu bemerken.

1stens In der Mutterbeschwerung scheinen die äußerliche Theile nicht so schlaff, als wohl im Schlagflusse. — Das Athemholeu und der Pulsschlag sind gering und zuletzt unmerklich; dagegen ist unter dem Schlagflusse der Puls stärker und das Athemholen schnarchend. — Wenn der Zufall bey der Mutterbeschwerung vorbey ist, so

*) Man kann hierüber nachschlagen: Rejes camp. elys. j. qu. quæst. 79. n. 8. Avicenna libr. 1. Fen. Tract. v. c. 12. Paulus Jovius in vitis & Elogiis virorum scriptis illustr. sub Scoto. p. 9. --- Valer. Max. l. 1. c. 8.--- Fulgosius de Mirac. Tit. de Mortuis ad vitam resuscitatis. Schenk Obs. med. lib. 1. de Apopl. Obs. 8. & lib. 4. Gre[illegible]r. Nymannus de apopl. c. 31. J. Cluver. Histor. an. [illegible]53, p. 59. col. 2. Actu Vratisl. tentam. X. p. 614. &c.

so wissen die Kranke gemeiniglich was vorgegangen ist; dagegen weiß der so einen Schlagfluß gehabt hat nichts von dem was man mit ihm vorgenommen hat. River zählet noch hiezu (a) daß die hysterische Frauenzimmer, wenn sie gekniffen, oder ihnen Haare ausgerissen würden, gemeiniglich ein Zeichen der Empfindung mit ihrer Hand zu erkennen gäben.

2tens: Von der fallenden Sucht wird die Mutterbeschwerung dadurch unterschieden, daß mit ihr nicht immer Zuckungen, wenigstens nicht allgemeine am ganzen Körper verbunden sind. — Bey den hysterischen Zufällen fallen die Kranken auch nicht so plötzlich hin, als wohl bey den epileptischen zu geschehen pfleget. —— Bey der fallenden Sucht ist der Puls stärker als gewöhnlich, dagegen bey der Mutterbeschwerung schwächer. — Bey einem epileptischen Zufalle, auf welchen eine solche starke Ohnmacht erfolget, ist auch gewiß Schaum vor dem Mund, welches bey den hysterischen niemalen geschiehet. —— In der Epilepsie sowohl als beym Schlagflusse vergehen die innerliche Sinnen, welche bey der Mutterbeschwerung bleiben.

3tens: Diejenige heftige Ohnmacht, welche von den Aerzten syncope genennet wird und dem vollkommenen Tode am allernächsten kömmt, unterscheidet sich von den vorhin bemeldten Zufällen dadurch, daß

(a) Opera Medica. p. 381.

a) Gemeiniglich in den andern Zufällen, fürnemlich der Mutterbeschwerung, Zeichen eines bevorstehenden Anfalls vorhergehen; dagegen kömmt diese Art Ohnmacht öfters auf einmal, ohne daß sie sich vorher durch einige Zeichen gemeldet hätte.

b) Die Farbe des Gesichts ist bey dieser Ohnmacht weit blasser, als in den andern Zufällen: denn, nicht selten zeigt sich bey den Mutterbeschwerungen ein rothes und aufgedunsenes Gesicht.

c) Mit der Syncope sind jederzeit kalte Schweiße verbunden; diese aber folgen nicht immer auf heftige Mutterbeschwerungen.

d) Die Syncope währet gemeiniglich nicht so lange, als ein heftiger Anfall der Mutterbeschwerung, (a) welche letztere nicht selten ganze Tage anhält. —— Zuweilen vereinigen sich aber diese Zufälle, so nemlich, daß die Syncope auf die hysterische Zufälle folget, weil die hysterische Krämpfe das Herz angreifen. In diesem Fall siehet es sehr mißlich um die Kranke aus, indem sie bey diesen Umständen gewiß lebendig wird begraben werden, wenn nicht der völlige Anfang der Fäulung abgewartet wird.

4tens: Die Starrsucht, ein sehr seltener Zufall, wird an der übermäßigen Steifigkeit der Gelenke und gewaltiger Kälte des Körpers erkannt. Sie gesellet sich zuweilen ganz unerwar-

(a) Zacchias Quæst. med. leg. p. 246. n. 50.

tet zu den heftigen Fiebern der vollblütigen Leute. (a) In diesem Zufalle liegen die Kranke mit offenen Augen und hören oder sehen nichts. Wenn der Zufall vorbey ist, empfinden sie noch lange Zeit nachher eine außerordentliche Kälte, welches bey den vorigen Fällen eben nicht so sehr bemerket wird.

5tens Es giebt Krankheiten, wo die Menschen ganze Jahre hintereinander schlafen, ohne einmal zu erwachen. Ob die Geschichte die Plinius erzählt von einem gewissen Epimenides Gnobius der sieben und funfzig Jahr hintereinander soll geschlafen haben, wahr seye, kann ich nicht untersuchen. Herodot erzählt in seinem vierten Buch daß ein Volk wäre welches sechs Monate hintereinander schliefe. Vielleicht meinet er dasselbige wovon Sigismund in seiner Chronick spricht, welches am Ende des Novembers einschlafen und erst zu Ende des Aprils wieder erwachen soll. Es fehlen uns aber keine gewisse Geschichten, wo Leute einige Jahre hintereinander geschlafen haben. Ich erinnere mich von dem sehr gelehrten Herrn Leidenfrost eine Geschichte gehört zu haben, wo, wenn ich mich nicht irre, ein Schmid sich im kalten Winter vom Jahr 1740 im Walde des Nachts verirret hatte und darauf in einen Schlaf gefallen war, der ganzer neun Jahre hintereinander gedauret hatte. — Marcellus Donatus erzählet eine Ge-

(b) Klein Interpr. Clin. p. 49.

Geschichte von einem Geistlichen, der zu den Zeiten des Pabstes Gregor des eilften sieben Jahr hintereinander geschlafen hatte. —— Einen ähnlichen Zufall habe ich selbst gesehen, wovon ich schon im 38 Abschn. einige Meldung gethan habe.

Wenn sich aber zu diesen Schlafkrankheiten keine andere Zufälle mischen, als Schlagflüsse oder syncoptische Ohnmachten, so kann man dergleichen schlafende an dem zurückgebliebenen Athemholen und Pulsschlage, leicht von den todten unterscheiden, wenn schon gar keine reizende Mittel im Stande sind, etwas zur Ermunterung derselben beyzutragen.

§. 57.

Auf den Stickfluß (catarrhus Suffocativus) so wohl als auf die krampfichte Engbrüstigkeit (asthma convulsivum) können syncoptische Ohnmachten folgen. Bey ersterem Zufall ist die Bewegung der Theile der Brust zu sehr vermindert und der Zufluß der Säfte zu heftig; in dem letzterem hingegen sind die Theile der Brust krampficht zusammengezogen. Wenn also jemand plötzlich an diesem Zufall stirbt, so muß man mit der Beerdigung nicht zu sehr eylen, sondern den unglücklichen wohl untersuchen, ob er vollkommen todt seye, oder nicht.

§. 58.

Bey denen die Polypen am Herzen oder in den größten Adern haben, entstehen öfters wegen des gehemmten Umlaufs des Bluts wahre

syn-

syncoptische Ohnmachten, die darum nicht immer so gleich tödtlich sind. Wenn nemlich das polypöse Gewächs in seinem Bezirk noch nicht so groß ist, als die inwendige Höhle der Ader, so entstehen nur solche Ohnmachten, die aufhören, wenn das Herz wiederum einiges Blut und mit demselben neue Kräfte gesammlet hat. Wenn also jemand Zeichen eines Polypen am Herzen, als Beängstigungen, Herzklopfen, unterlassender Puls, Ohnmachten u. s. w. gehabt hat, so muß man mit seiner Beerdigung sehr vorsichtig zu Werke gehen.

§. 59.

Ich habe im 49ten Abschn. gezeigt, daß nicht auf alle Verletzungen der großen Puls-oder Blutadern und der daher entstandenen Verblutung der Tod erfolge. Man kann dieses also mit eben demselben Recht auch von den Verblutungen sagen, die durch innerliche Ursachen bewürket werden. —— Es sind wiederum die Frauenzimmer dieser Gefahr mehr ausgesetzt als die Mannspersonen. Obzwar sehr selten die monatliche Ausführung des Bluts so heftig wird daß das Leben dabey Gefahr laufen solte, so kann es doch fürnemlich bey scorbutischen Personen, deren Blut zu allerley Blutflüssen geneigter ist, wohl geschehen daß eine solche Menge Bluts weggehe, daß eine sehr starke Ohnmacht darauf erfolge und man ein solches Frauenzimmer für todt erkläret, die doch würklich noch lebet. ——

Dieses

Dieses kann aber leichter geschehen bey den Gebährenden, wo jederzeit eine größere Menge Bluts aus den Gefäßen der Mutter nach der Geburt wegläuft. Es ist bekannt daß diese Blutstürzungen so heftig seyn können, daß die Mutter innerhalb wenigen Minuten ihr Leben gänzlich dadurch verliehre. Einige aber fallen ehe sie alles Blut verlohren haben in eine Ohnmacht, die von einem vollkommenen Tode sehr schwer zu unterscheiden ist, und um destomehr alle mögliche Behutsamkeit verdienet, da jederman leicht einsehen wird daß sie wegen der schlechten Bestellung des Hebammen Wesens sich öfterer ereignen müße.

§. 60.

Es kann sich der oben erwähnte Umstand bey einer Gebährenden ohne vorhergegangene Blutstürzung zeigen. Wenn nemlich eine Frau lange in Kindesnöthen sitzet, zur Geburtsarbeit mehr als nöthig ist, angestrenget wird, dabey nicht schlafen noch essen kann, so ist es leicht zu begreifen, daß eine solche Frau gänzlich müße entkräftet und ohnmächtig werden; ja es kann hieraus eine würkliche Syncope entstehen (a). Man glaubt alsdenn Mutter und Kind wären unwiederherstellich todt, da beyde doch noch leben und auch gerettet werden können. Ein sehr merkwürdiges und überzeugendes Beyspiel davon findet man im Journal des ſcavans (b). Es wurde nem-

(a) Gaub. Instit. pathol. §. 783.
(b) 1748.

nemlich ein Wundarzt zu einer Kreissenden gerufen. Da er aber wegen der Entfernung erst einige Zeit nachher zu ihr kam, wurde ihm gesagt, daß die Gebährende schon vor zwey Stund unentbunden gestorben wäre. Er fand auch bey der Mutter kein Zeichen des Lebens mehr übrig, obschon er verschiedene Proben deswegen und auch unter andern mit dem flüchtigen Salmiack-Geist anstelte. Er fand den Muttermund geöfnet und die Häute noch ganz, welche er sogleich zerriß. Der Kopf des Kindes war in der gehörigen Lage: als er denselben zurückdrückte und den Finger in den Mund des Kindes brachte, spührte er nicht das geringste Zeichen des Lebens mehr beym Kinde. Er wendete es und zogs bey den Füßen heraus. Es schien vollkommen todt zu seyn; als man aber das Gesicht und den ganzen Körper mit Wein gewaschen und gerieben hatte, kam das Kind wieder aller Erwarten wieder zu sich. Die Mutter wurde indessen von jederman für todt gehalten. Ehe aber der Wundarzt verreisete, untersuchte er noch einmal die Mutter und fand bey derselben alle mögliche Zeichen des Todes; nur blieben einige Zweifel bey ihm zurück, weil die Arme nicht steif geworden waren. Er sagte daher daß man mit der Begräbniß warten sollte, bis auch diese Theile die den todten gewöhnliche Steifigkeit erlanget hätten. Als er sie aber kaum einige Stunden verlassen hatte, kam diese für vollkommen todt gehaltene Mutter wieder zu sich und wurde auch gänzlich wieder herstellet.

§. 61.

§. 61.

Es wird vielen lächerlich vorkommen, wenn ich sage: daß verschiedene Kinder, die noch nicht gebohren sind deswegen umkommen, weilen man sie für todt hält. Wer nur einige Kenntniß der Hebammenkunst hat, wird sich zu bescheiden wissen, daß sehr öfters die Zeichen des Lebens bey den Kindern im Mutterleibe ganz betrüglich sind. Manchem Kinde wird durch die unverantwortliche Unvorsichtigkeit eines barbarischen Hebammenmeisters der Kopf geöfnet, um die Mutter zu entbinden, da das Kind doch noch lebte. Als ich in Paris war geschahe es, daß ein Wundarzt ein Kind, welches er für todt hielte, vermittelst eines Hakens hervorzoge; wie sehr erschrack er aber nicht, als das Kind noch einigemal schrie, da es gebohren war, und wenn nicht Herr Levret ihm eben zu Hülfe gekommen wäre, so hätte der Vater des Kindes ihn gewiß aus dem dritten Stockwerk zum Fenster hinaus gestürzet. Ein sehr merkwürdiges Exempel der Betrüglichkeit der Zeichen des Todes bey ungebohrnen Kindern pflegte uns der Herr Levret in seinen Vorlesungen bey dieser Gelegenheit zu erzählen. Die Herzogin nemlich von P... war schon seit einigen Jahren einem Brustübel unterworfen gewesen. Sie war seit sieben Monat schwanger, als sie wiederum einen starken Anfall des Uebels empfand. Die Bewegung des Kindes hatte sie schon einige Monate vorher verspüret; so bald sie aber von diesem Brustübel überfallen wurde, spührte sie gar keine Bewegung des

Kin-

Kindes mehr; es floß im Gegentheil ein stinkender Eyter aus den Geburtsgliedern, die Brüste wurden welk, das Kind fiel wie ein Stein nach der Seite wohin die Mutter sich bewegte. Man schloß daher, daß das Kind schon seit sechs Wochen müße gestorben seyn. Zuletzt wurde die Mutter so schlimm, daß man alle Augenblicke ihr Ende erwartete. Man holte einen Geistlichen herbey und als derselbe beschäftiget war den Kirchengebräuchen ein Genügen zu thun, höreten auf einmal die umstehende das Winseln eines Kindes. Sie hoben die Decken weg und fanden zwischen den Schenkeln der sterbenden Herzogin ein Kind, welches auch nachher im Leben geblieben ist, da die Mutter den dritten Tag nachher gestorben. Aus den oben angeführten Umständen hätte man nothwendig schließen müßen, daß das Kind würklich gestorben seye; und wäre die Herzogin nicht von dieser Krankheit überfallen, und nachher das Kindbett beschwerlich geworden, so würde man gewiß auf alle mögliche Weise gesucht haben, sie nur zu entbinden, in der festen Meynung daß das Kind gestorben seye.

Es können verschiedene Ursachen unter der Geburt vorkommen, die das Kind dermassen betäuben, daß man es für völlig todt zu halten berechtigt zu seyn glaubt. Der gemeinschaftliche Umlauf des Bluts zwischen Mutter und Kind geschiehet durch die Gefäße der Nabelschnur; (§. 17.) wenn diese nun aufgehoben wird, wie sehr öfters unter der Geburt durch die Zusammendrü-

drückung der Nabelschnur geschiehet, so muß nothwendig der Umlauf des Bluts beym Kinde, so lange es noch nicht Athem holen kann, auch aufhören. Das Kind fällt in eine syncoptische Ohnmacht, in welcher es gemeiniglich völlig stirbt, wenn man es nicht durch die gehörige Mittel zu beleben sich Mühe giebt. —— Zuweilen schnürt sich der Muttermund um den Hals des Kindes feste zu; das Kind wird also eben so erwürget als ein gehenkter. Es ist aber gewiß, (§. 43.) daß man dergleichen Kinder nicht so schlechterdings für vollkommen todte müße liegen lassen.

Durch das starke Zusammendrücken des Kopfes, welches zuweilen unter der Geburt geschiehet, können allerley Arten von Betäubungen und Schlagflüssen hervorgebracht werden, die darum nicht immer so gleich tödtlich, sondern nicht selten mit geringerer Mühe, als bey erwachsenen, zu genesen sind.

Außer diesen angezeigten Fällen sind noch viele andere, in welchen die Kinder unter der Geburt in solche Ohnmachten fallen können. Man kann dieselbe aber in den Büchern, welche die Hebammenkunst abhandlen, nachschlagen. Ich habe einige angezeigt, um das Publicum von der Wahrheit meines Satzes zu überzeugen, und es künftig in einer so wichtigen Sache behutsamer zu machen.

§. 62.

Es ist ganz unverantwortlich eine bis ans Ende ihrer Schwangerschaft gekommene Person die

unentbunden stirbt, zu begraben, ohne sie vorher zu öfnen. Die Geschichte liefert uns verschiedene Vorfälle, wo Kinder aus Mutterleibe geschnitten sind, da die Mutter schon gestorben war. Man kann sich nur des großen Cesars erinnern. Allein nicht selten geschiehet es, daß die Mutter unter einer beschwerlichen Geburt in eine solche Ohnmacht fället, daß man sie für vollkommen todt hält, da sie es noch nicht ist. Hievon habe ich im 61sten Abschn. aus dem Journ. de scav. ein merkwürdiges Beyspiel angeführet. Man siehet also leicht wie behutsam man in diesem Fall zu Werke gehen müße. Ein jeder gewissenhafter Geburtshelfer wird vorher mit aller Sorgfalt untersuchen: **Ob das Kind durch Hülfe der Kunst, entweder durch eine geschickte Wendung, oder vermittelst einer Zange, nicht könne gebohren werden, ohne daß man nöthig habe den grausamen Kaiserschnitt zu machen.** Denn obzwar diese Operation an sich bey einer gesunden Mutter eben nicht so gefährlich ist als man wohl vorhin geglaubet hat, (welches in den Memoirs de l'Academie Royale de chirurgie de Paris ausführlich bewiesen ist,) so ist es doch an der andern Seite klar, daß die Mutter, wenn sie schon vorher sehr entkräftet ist, nach dieser Operation nicht leicht mit dem Leben davon kommen werde.

Wären aber würklich solche Hindernisse im Wege, entweder bey der Mutter oder dem Kinde, daß die Geburt schlechterdings unmöglich wäre,

so erinnert Teichmejer mit dem größten Recht, (a) daß man dennoch, wenn man schon von dem vollkommenem Tode der Mutter meynt vergewissert zu seyn, diese Operation mit eben derselben Fürsichtigkeit machen müße, als wenn die Mutter würklich noch lebte; indem es sich zugetragen hat, daß die Kreißende nur in einer Ohnmacht gelegen, da ihr durch einen unvorsichtigen Schnitt das Leben gänzlich genommen worden, und sie vielleicht noch hätte können erhalten werden, wenn man die Operation nach den Gesetzen der Kunst hätte eingerichtet.

§. 63.

Es geschiehet zuweilen daß kleine Kinder durch Unvorsichtigkeit der Ammen oder Wärtnerinnen ersticket, oder erdrücket werden. Sind dieselbe nun ganz platt, oder doch so schwer gedrückt, daß Blut aus Mund und Nase ausfliest, oder innere edle Theile verletzet sind, so ist freylich keine Rettung zu erwarten.

Allein einige dieser unglücklichen verleben an einer Art vom Schlage oder Erstickung, welche nach eben den Gesetzen, wie die Erstickte, wovon im vorigen geredet worden, wieder können belebet werden. Man solte sie daher eben sowohl als Neugebohrne die leblos da liegen, zu retten bedacht seyn.

(a) Instit. legales Cap. 3. p. 17.

Das vierte Hauptstück

Von den Mitteln wodurch die unvollkommene Todte wiederum können belebet werden.

§. 64.

Nicht immer muß man von der Kunst die Genesung der unvollkommenen todten erwarten. Zuweilen verrichtet dieses schon die Natur ohne daß sie der Hülfe der Kunst bedürfe. Miladi Roußel (§. 41.) erwachte von selbst ohne daß einige reitzende Mittel waren gebraucht worden; Denn das Läuten der Glocken in der nahe dabey gelegenen Kirche kann wohl nicht viel dazu beygetragen haben. —— Es geschiehet selbst nicht selten, daß die Kunst zuweilen den glücklichen Ausgang bey diesen Vorfällen eher behindert als befördert. Wenn nemlich der Krampf die innerliche Theile eingenommen und das Athemholen nebst dem Umlauf des Bluts gehemmet hat, so ist es natürlich daß der Mensch für die Zeit aufhöre zu leben; denn das Leben bestehet in den innerlichen Bewegungen unsers Körpers. (§. 4.) Wenn man nun in diesem Fall durch

äußer-

äußerliche reitzende Mittel den todten wiederum beleben will, so macht man nur vielmehr den Krampf dadurch weit stärker und hartnäckiger, da doch, wenn man einige Zeit gewartet hätte, bis der Krampf wäre vorüber gegangen, der vermeintliche todte von selbst würde zu sich gekommen seyn. Hieran liegts wenn man öfters bemerket hat, daß ein vermeintlich todter erst nach zween oder mehreren Tagen von selbst wieder zu sich gekommen, da man doch vorher alle mögliche reitzende Mittel fruchtlos bey ihm angewendet hatte. Man muß daher in diesem Fall anstatt der reitzenden sich vielmehr der erweichenden Mittel bedienen. Eine Oefnung der Drosselader ist in diesem Fall vorzüglich rathsam, indem die Aderlässe eines von den sichersten und am geschwindesten würkenden krampfstillenden Mitteln abgeben. Mit Nutzen kann man auch einen solchen Körper in ein lauwarmes Bad von Wasser oder Milch legen, oder ihn ins Dampfbad von angestecktem Brannteweïn bringen, welches die Fibern sehr stark erschlaffet und also den Krampf hebet. —— Wenn man aber keines von diesen Mitteln gebrauchen kann, ist es rathsamer, nichts zu thun, sondern einen oder zween Tage mit den erweckenden Mitteln zu warten.

Zuweilen kann man auch einen Krampf durch eine an einem entfernteren Ort erregte Empfindung aufheben: denn so heist es, Sternutatio tollit singultum. Jedoch möchte ich dieses nicht, ohne mehrere Erfahrungen, bey dem Krampf, der die

Lebensorganen angegriffen, so unbestimmt anrathen. Wenigstens müßte man in dem Fall mit den gelindesten reizenden Mitteln anfangen, selbige auch an den entferntesten Theilen, als den Füßen, zuerst anbringen und wenn man die erweichende Mittel nicht schon vorher gebraucht hat, selbige doch wenigstens mit den reizenden verbinden.

§. 65.

Diejenige Mittel, welche die Kunst darbietet, solche unglückliche zu retten, gründen sich mehrentheils auf die Erkenntniß unserer physischen Lebenskraft. Da nun das Herz derjenige Theil unseres Körpers ist, welcher diese Kraft am stärksten besitzet und am längsten bewahret, (§. 13.) so folgt, daß der Hauptgegenstand des Arztes bey diesen Vorfällen seyn müße, das Herz wo möglich wieder in Bewegung zu setzen und dadurch den Umlauf des Bluts wieder hervorzubringen. Dieses gelinget, wenn man nur so glücklich seyn kann, etwas Blut nach dem Herzen hin zu treiben; so lange nemlich dieses seine physische Lebenskräfte noch nicht völlig verlohren hat. *) Dieses

*) Daß die Bewegung des Herzens nebst seinen Gefäßen grostentheits maschinenmäßig geschehe, hat der unvergleichliche Herr Leidenfrost noch ganz kürzlich in seinem Propemptico Inaug. ad Promotionem publicam Viri Doctissimi D. Pet. Conr. Peill, quo agitur de Machinæ definitione & quatenus C. H. sit Machina. Duisb. 1771. sehr artig bewiesen. Ich zweifle nicht, oder

Dieses kann entweder durch äußerliches reiben,

---

oder ich werde den geneigten Leser höchstens verpflichten, wenn ich die eigne Worte des gelehrten Verfaßers hiehin setze. S. 6. „Aliquibus autem specia-
„libus corporis partibus constitutionem mechanicam
„abjudicare non licet, quando ea machinæ, quam
„paulo ante dedi, definitio placet. (Diese Defini-
„tion ist folgende S. 4. *Machina est tale corpus, quod*
„*ex pluribus partibus inter se articulatim nexis & mo-*
„*bilibus constat, quarum partium talis est ordo, ut*
„*cuicunque harum partium vis externa movens applice-*
„*tur, omnes reliquæ ab eadem vi unica, secundum cer-*
„*tas & necessarias leges, sequela indubitabili movean-*
„*tur.*) Certe structura cordis cum arteriarum vena-
„rumque systemate connexo ita se habet, ut corde
„contracto impossibile sit, sanguinem contentum non
„propelli in arterias, harumque expansionem diasto-
„licam systole sequitur mechanice, & impossibile est,
„quod per eam sanguis non intret in venas, quia
„propter cordis valvulas regredi nequit, ita ut si
„modo una pars hujus systematis moveatur, indubi-
„tato moveri debeant & reliquæ, quare in suffoca-
„tis, modo machina solidorum non sit læsa, nec
„sanguis nimis coagulatus, si frictiones trunci & ar-
„tuum copiose instituuntur, ut sanguis in venis ex-
„ternis hærens externo hoc motu iterum pro parte
„versus cor promoveatur, hujus etiam & arteriarum
„motus prompte satis reviviscunt. Neque hic inter-
„est, quam quis vim assignare velit, qua cor move-
„tur, sufficit ejus motum aliter fieri non posse, quam
„fit revera.„ Es gilt also hier gewissermaßen das, was bey jeder Maschine Platz findet, wo sobald sich ein Rad beweget, nothwendig mehrere müßen mit in Bewegung gesetzet werden.

oder durch das Einblasen der Luft in die Lungen geschehen.

Man legt derohalben den nackenden Körper auf einem Bett oder Tafel vor sich, und reibt ihm mit warmen Tüchern nicht allein Hände und Füße, sondern auch den Bauch, die Brust und ganzen Rückgrad; doch muß man immer so reiben, daß die Richtung nach dem Herzen hinzugehe, fürnemlich hilft dieses bey den Händen, Füßen und dem Halse; denn alle Blutadern vereinigen sich beym Herzen und führen diesem Theile das Blut zu. Vorzüglich reibt man alsdenn in der Gegend der Herzgrube und zwar so, daß man nach der Brust heraufstreicht und zugleich nach dem inneren der Brust zu gelinde drücket. Beym reiben und klopfen im Rücken lenkt man den Körper auf die linke Seite, oder richtet ihn ganz auf, daß er fast eine sitzende Stellung erhält. Wenn man nun vom reiben eine Weile anhalten will, kann man unterdessen Brust und Oberleib mit gewärmten Tüchern belegen; die Herzgrube und Schaam aber auch wohl mit Tüchern bedecken, die vorher mit warmen Weinessig getränkt und ausgerungen, oder mit Branntewein besprengt sind: in der Gegend zwischen beyde Schenkeln kann man warme Steine oder Flaschen mit warmem Wasser anbringen. —— Man bläset ferner Luft in die Lungen um solche auszudehnen, wodurch denn auch ein Theil des Bluts nach dem Herzen hin getrieben wird. Nicht selten wird auch die Bewegung der Lungen selbst durch dieses Einblasen

wieder

wieder hervorgebracht und also das Athemholen wieder herstellet. Es kann dieses Luft einblasen entweder vermittelst des Mundes, *) oder durch einen Blasebalg geschehen. Ich würde die letztere Art immer vorziehen, weilen

1stens: Die Luft mit stärkerer Gewalt durch einen Blasebalg in die Lungen hineingetrieben und also ein größerer Reitz hervorgebracht wird. Und kann auch

2tens: Die Luft die wir schon einmal eingeathmet haben, nicht mehr so kräftig ist, indem sie ihren stärkenden belebenden Geist verlohren hat.

Bey allem Einblasen aber muß man mit einer Hand die Nase des betäubten zuhalten und mit der andern über der Brust hin und her streichen, fürnemlich von der Herzgrube nach der Brust hinaufreiben und drücken, welches letztere aber füg-

L 5 licher

*) So lesen wir im ersten Buch von den Königen Kap. 17. daß der Prophet Elias und im 4ten Kap. daß Elisa jeder einen todten erwecket, da sie sich auf die todten geleget und ihren Mund auf des todten Mund, ihre Augen auf des todten Augen und ihre Hände auf der todten Hände geleget und also dadurch den todten nicht allein erwärmet, sondern auch Luft eingeblasen und also erwecket hätten. Im Dict. encycl. wird ein gleiches Beyspiel von einem Bedienten angeführet, welcher seinen vermeyntlich todten Herren so sehr liebte, und sich auch eben so auf seinen Körper legte und ihm in den Mund Luft einbliese und auf die Weise würklich wieder erweckte, da er doch von allen für todt war gehalten worden.

licher von einem umstehenden verrichtet wird. Nach jedem starcken Einblasen setzt man ein wenig ab, um zu sehen ob sich einige Wirkung äussere, ob sich nemlich die Brust etwas zu bewegen anfange, und die eingesperrete Luft dabey heraus zische. Man muß aber alsdenn mit einblasen dennoch fortfahren, weil die ersten Bewegungen der Brust sonsten bald wieder aufhören. Wenn aber das Einblasen nicht leicht von statten geht und die angeführte Würkungen nicht äußert, so muß man es nicht mit Gewalt und lange fortsetzen, indem zuweilen unüberwindliche Hindernisse gefunden werden. Denn so geschiehet nicht selten in diesen Zufällen daß die Klappe (epiglottis) die Oefnung der Luftröhre ganz fest verschlossen hat, und es also nicht möglich ist, Luft durch den Mund in die Lungen hinein zu blasen. In diesem Fall bleibt weiter nichts übrig als die Oefnung der Luftröhre. (Tracheotomia) Diese Operation ist an sich gar nicht gefährlich, auch nicht so künstlich als sich unwissende wohl einbilden. Man muß nur Acht geben, daß man nicht eine von denen die Halsdrüße bedeckenden Blutadern mit verletze, woraus das Blut in die Lungen laufen könnte. Wenn diese Operation geschehen, kann man mit leichter Mühe durch eine kleine Röhre, Luft in die Lungen entweder mit dem Mund oder durch einen Blasebalg herein blasen. Auf diese Weise ist sehr oft ein bereits verlohren gegebenes Leben gerettet worden.

§. 66.

Wenn aber diese und die übrige noch anzuführende andere reitzende Mittel nicht helfen wolten den vermeintlich todten zu beleben, so würde ich ein Mittel vorschlagen, woran man meines Wissens in diesen Vorfällen noch nicht gedacht hat. Ich meyne nemlich, **das Einspritzen von lauwarmem Wasser in eine dem Herzen nahe gelegenen Blutader.** Man könnte sich hiezu die Blutadern am Arm, oder vielleicht noch wohl besser die Drosselader erwählen. Die sogenannte Chirurgia Infusoria, wo man nemlich Arzneymittele oder gesundes Blut durch eine eröfnete Blutader unmittelbar ins Geblüt einspritzte, ist zu unsern Zeiten ganz in Vergessenheit gerathen. Die Erfindung derselben schreiben einige dem englischen Arzt **Wren**, andere aber dem **D. Major**, ehemaligen Professor in Kiel, zu. Man machte vom Jahr 1660. bis ohngefähr 1680. ein großes Lärmen davon: weilen nun nothwendiger Weise allerley Unheilen, fürnemlich aus der Transfusion des Bluts, wo man aus einem gesunden Körper das Blut in die Adern eines kranken brachte, entstehen mußten, so lies man dieselbe ganz wieder liegen. Die mehreste Arzneymittel, wenn sie unmittelbar ins Blut gebracht werden, verderben desselben gehörige Mischung. Man findet hievon verschiedene Erfahrungen angeführet bey Bagliv in seiner Dissert. de Experimentis circa sanguinem. (a) Man muß

(a) Oper. Med. p. 463. sqt.

muß also hauptsächlich dahin sehen, daß man nur ganze einfache Mittele ins Blut bringet, welche seiner Flüßigkeit nicht hinderlich sind. Von dem lauwarmen Wasser hat man nichts zu befürchten; denn, wenn man geronnen Blut mit lauwarmen Wasser herumschüttelt, so vermischen sich alle geschiedene Theile des Bluts wiederum aufs neue. So kann man auch zur Milch, die ohngefehr aus eben den Theilen als das Blut bestehet, so viel Wasser zuschütten als man will, ohne im geringsten derselben Mischung zu stöhren. —— Man kann sich also auf vielerley Weise Nutzen von diesem Mittel versprechen, ohne daß man etwas böses davon zu befürchten hätte, denn

1stens: Wird durch das Einspritzen des lauwarmen Wassers in die Drosselader das Blut so in dieser Ader jederzeit in ziemlicher Menge befindlich ist, nach der Hohlader und also auch zum nahe bey gelegenem Herzen getrieben.

2tens: Durch das lauwarme Wasser und durch die Bewegung welche das Einspritzen macht, (das doch nicht mit großer Gewalt geschehen müßte) werden die vielleicht schon einigermassen geschiedene Theilcher des Bluts wiederum vollkommener gemischet.

3tens: Durch die Feuertheilcher welche das lauwarme Wasser mit sich führet, wird überhaupt die physische Lebenskraft aller Theile, die es berühret, gestärket. Es reitzet also nicht allein zur Bewegung, sondern vermehret zugleich die Reitzbarkeit.

Ist

Ist also die physische Lebenskraft des Herzens noch nicht völlig erloschen, so kann man mit der größten Zuversicht von diesem Mittel die Herstellung der innerlichen Bewegungen und mit denselben das Leben erwarten.

Damit man ganz sicher seye, daß keine schädliche Theile ins Blut mit dem Wasser gebracht werden, könnte man, wenn es bey der Hand wäre, übergeholtes Wasser nehmen. Vielleicht würde eine halbe Unze hiezu schon hinreichend seyn, doch glaube ich daß man in sehr verzweifelten Fällen zwey, drey und vielleicht noch mehrere Unzen einspritzen könne; denn, es gilt hier was Celsus sagt, anceps remedium est melius quam nullum; indem dergleichen unglückliche doch nachher nicht mehr erwachen werden, wenn man schon alle andere Mittel fruchtlos angewendet hat.

Bey dieser Operation müßte man aber alle Vorsichtigkeit anwenden, daß nicht mit dem Wasser zugleich Luft in die Adern gesprützet würde, welches schädlich seyn könnte.

§. 67.

Die linke Seite der Brust, fürnemlich die Warze dieser Seite, ist für andern Theilen unsers Körpers sonderlich empfindbar. Man könnte also an diesem Theil auch einen größeren Reitz anbringen. Solte man nicht in dergleichen Fällen, wenn nicht viel Hoffnung mehr übrig ist, mit Nutzen diesen Ort brennen können? Wenigstens wenn nur einige Möglichkeit zur Empfindung beym Menschen übrig geblieben ist, so deucht mir

daß

daß sie hiedurch wiederum müße in Würksamkeit gesetzet werden.

§. 68.

Zufolge der Erfahrungen des großen Herren von Hallers und vieler andern mehr, hat der Magen und die Gedärme nach dem Herzen den größten Grad der Reitzbarkeit. Der Magen und Gedärme setzen ihre wurmförmige Bewegung auch noch einige Zeit fort, wenn man sie schon ganz aus dem Körper herausgenommen hat. Man muß also in diesen Fällen hauptsächlich mit dahin sehen, diese Theile durch reitzende Mittel in Bewegung zu setzen. Denn, wenn man hierinn noch glücklich genug ist, so treibet man auch durch diese Bewegung noch Blut zum Herzen. Man kann also diesen Kanal an seinem Anfang sowohl als an seinem Ende reitzen. —— Im Schlunde kann man ein Federpüschgen bewegen, denn jederman weiß, daß er zum erbrechen gereitzet werde, wenn er nur den Finger in den Hals stecket. Im Diction. Encycl. wird die Magenbürste hiezu angerathen. Es bestehet nemlich dieselbe aus einem subtilen weichen Bürstlein, welches an einem fast drey Spannen lang biegsamen Drathe (den man ausdehnen und mit Seide umwickeln kann) fest gemacht ist. —— Ferner gießt man dem Kranken mit der gehörigen Vorsicht ein Brechmittel ein. Man kann sich hiezu des in Wasser aufgelösten Brechweinsteines, oder des Rulandschen Brechweins am gemächlichsten bedienen. Ist dieses aber in der Geschwindkeit nicht zu haben, so kann

man

man Tobacksdampf suchen in den Schlund zu blasen. —— Das Ende dieses Kanals aber sucht man durch scharfe Klystiere zu reitzen. Der Terpentin ist dem Mastdarm sehr widrig und reitzt denselben stark zur Bewegung. Man könnte also ein halbes oder ein ganzes Quentchen in einem Eyerdotter auflösen und dem Klystier zumischen, oder den Rulandschen Brechwein, oder Kolloquinten Extract zusetzen. —— Eines von den am stärksten reitzenden Klystieren sind wohl die Tabacksklystiere. Man bläst nemlich den Rauch von angezündetem Taback vermittelst einer Röhre in den Mastdarm. Es ist dieses Mittel in dergleichen Fällen um so viel brauchbarer, weil man es überall in der Geschwindigkeit haben kann. In Holland wo sich öfters dergleichen Vorfälle mit ertrunkenen äußeren, wissen sie sich gleich zu helfen. Sie nehmen nemlich die Messerscheide, wovon die untere Spitze abgeschnitten ist, stecken solche zwey Finger breit in den After und blasen dadurch den Tabacksdampf hinein. So kann man auch von einer brennenden Tabackspfeife die Röhre in den Mastdarm stecken, über den angebrannten Kopf durchgestochenes Papier oder einigemal zusammengelegte Leinwand wickeln und dadurch den Rauch einblasen. Noch kann man zwo Tabackspfeifen, die angezündet sind, mit den Köpfen durch leinene Streifen und Bindfaden zusammen binden, eine Röhre in den Mastdarm stecken; die andere aber in den Mund nehmen und scharf einblasen. Die allerneueste und bequemlichste

Maschine zum Tabacksklystier haben wir aber dem großen Gaubius zu verdanken; so wie er sie neulich in seinen überaus wichtigen Adversariis varii Argumenti. Cap. IV. p. 45. & seqtbs. ausführlich beschrieben und in einer Kupfertafel vorgestellet hat. Bey allem Einblasen von Tabacksrauch aber hält man nach zwo Minuten immer etwa fast eben so lange wieder ein und reibt unterdessen den Unterleib; am meisten über dem Nabel. Das einblasen muß mit aller Kraft geschehen, damit der Rauch recht hoch in die Gedärme aufsteigen könne. —— Es sind Aerzte gewesen welche bemerkt wollen haben, daß der Dampf vom Knastertaback weit kräftiger als der gemeine seye.

Solte man aber zu diesem Tabacksklystier nicht sogleich Anstalten machen können, so muß man nur bloße Luft durch die mit Oel bestrichene und in den Mastdarm gebrachte Röhre einzubringen suchen.

§. 69.

Der Geruchnerve liegt in der Nasen sehr offen; und man bemerket überhaupt eine sonderbare Gemeinschaft dieses Theils mit dem Gehirne so wohl als anderen Theilen. Diese Nerven stehen in unmittelbarer Verbindung mit verschiedenen andern, denn der zweyte Ast des fünften Paars giebt auch diesen Theilen einige Faden und durch diesen Ast haben sie vermittelst des nervi vidiani mit

dem

dem Herzen und den andern edlen Theilen eine große Verbindung (denn der Nervus Intercostalis entstehet aus dem Nervo vidiano und einem Ast des sechsten Paares) (a). Ein Hund stirbt wenn man ihm die Nasenlöcher verstopfet.— Auch an diesem sehr reitzbaren Ort, muß man also suchen durch äußerliche Mittel Bewegungen hervorzubringen. Man hält derowegen den mit ungelöschtem Kalk verfertigten Salmiackgeist unter die Nasen. Dieser Salmiackgeist ist so stark, daß empfindliche Personen von desselben Geruch Zuckungen bekommen. Man bläset ferner durch eine an beyden Enden abgeschnittene Federspule Tabacksrauch, zerstossenen Pfeffer, Schnupftaback, gepülverten Majoran, oder das gewöhnliche Wurstkraut, in die Nasen, und wenn dieses alles nicht helfen will kann man das Euphorbienpulver mit diesen eben benannten Sachen vermischen und dadurch einen Reitz in der Nasen hervorbringen. So kann man auch geriebenen Merrettig, frisch gemahlenen scharfen Senf oder durchgeschnittene Zwiebeln unter die Nasen halten. Von diesen Mitteln muß man sich die mehreste Hülfe versprechen, um die Würkung des Gehirns wieder herzustellen.

Jedoch muß man sie, wenn Haupt und Hals sehr aufgetrieben sind und vom Blute strotzen, nicht anwenden, bevor eine Aderlasse geschehen ist, weil man sonst in Gefahr des Schlagflusses läuft.

(a) Meckel Tract. de Nervo V. Paris. p. 5.

§. 70.

Bey diesen angewandten Mitteln muß man aber diejenige nicht versäumen, welche am ganzen Umfang des Körpers können angebracht werden. Hieher gehöret daß man

1stens: Den Körper nicht allein reibe (§. 65.) sondern daß man die Tücher, womit der unglückliche gerieben wird, mit allerhand geistreichen und gewürzhaften Essenzen befeuchte. Man kann sich hiezu derjenigen bedienen, die jetzt fast jederman mit sich herumführet und also überall zu haben sind, indem es zur galanten Welt gehöret Odeurs beständig bey sich zu haben. Eines der stärksten unter denselben ist wohl die Amber-Essenz.

Solten aber wieder Vermuthen dergleichen nicht gleich vorräthig seyn, so kann man an deren Statt Branntewein oder auch guten warmen Essig nehmen. Es stärken diese geistreiche Theilcher unsere Lebenskraft und ziehen sich durch die Haut in den Körper. Dergleichen geistige Sachen aber in den Mund zu gießen ist mehrentheils schädlich. Das Bett worinn man einen solchen Betäubten legt, kann man mit Aland, Wachholderbeeren oder Zucker u. s. w. durchräuchern.

Das Reiben mit geistigen Sachen beobachtet man hauptsächlich bey der Gegend des Herzens. Ich habe sehr oft den Nutzen hievon bey neugebohrnen Kindern gesehen, welche unter einer schweren Geburt das Leben ganz schienen verlohren zu haben und von jederman für vollkommen todt gehalten wurden, aber auf einmal anfiengen zu

wei-

weinen, wenn man einen Mund voll Wein oder Brannteweín ihnen mit einiger Gewalt auf die Gegend des Herzens sprützte. Borel rühmt hiezu, daß man warmes geröstetes Brod, mit heißem Brannteweín befeuchtet, aufs Herz legen und solches öfters erneuren solle. Dieses ist gewiß, daß der Geruch des warmen Brods eine sonderbare angenehme und stärkende Kraft habe.

2tens: Die Schläfe und die Gegend hinter den Ohren kann man mit Essig und Brannteweín reiben, bürsten, oder trockne auch wohl blutige Schröpfköpfe an beyden Orten ansetzen. Diese Mittel kann man in allen Fällen zur Reitzung und Erweckung brauchen.

Um das Reiben noch kräftiger zu machen kann man sich dazu der Bürsten bedienen. In Engelland werden besondere Bürsten hiezu verfertiget, die **Fleischbürsten** genannt werden. Auf die Oerter welche man mit diesen Bürsten stark gerieben hat, läßt man nachher Schröpfköpfe ansetzen. Es ist kein Mittel daß den Umlauf des Bluts in der Haut mehr befördert wie dieses, und da die Haut sehr empfindbar ist, so kann dadurch auch ein starker Reiß hervorgebracht werden. Man kann diese Schröpfköpfe auf dem Rückgrade oder der Brust setzen. Will man noch schmerzhaftere Mittel anwenden, so läßet man an Theilen die empfindlich sind, z. E. den Fußsohlen, Einschnitte machen, oder diese Oerter brennen, worüber man **Duretum** nachlesen kann in seinen Comment. über **Hippocrat.** — Ob

aber die Blasen ziehende Pflaster in diesen Fällen würken, kann ich nicht bestimmen. Fast solte ich es nicht glauben, obzwar sie im Diction. Encyclop. angerathen werden; unterdessen können sie doch auch nicht schaden. Wenn noch einige Empfindbarkeit in der Haut zurückgeblieben ist, so würde ich noch mehr Würkung von dem Spiesglasöhle erwarten, welches aus den regulinischen Theilen des Spiesglases und den sauren des Küchensalzes bestehet; bis hiezu hat die Scheidekunst wenigstens noch kein stärkereres beißendes Mittel ausgeliefert, als dieses ist. Es verstehet sich aber von selbst daß man dergleichen Mittel mit Behutsamkeit und niemals ohne Ueberlegung anwenden müße, indem man dadurch, wenn der unglückliche wieder zu sich selbst gekommen, demselben empfindliche Wunden verursachet hat.

3tens: Eines von den Hauptmitteln die vermeintlich todte zu beleben, bestehet wohl darinn, daß man wiederum mehrere Feuertheilcher in ihren Körper zu bringen sucht. *) Einige rathen daher solche unglückliche in frische und noch warm seyende abgezogene Schafhäute zu wickeln. Allein die Beschwerlichkeit, dieses Mittel in der Geschwin-

*) Der große Reaumür erzählt einen Fall (Nouvelle Bigarure Tom. X. p. 97. Avis pour donner du secours a ceux que l'on croit noyée) wo ein Ertrunkener wieder zum Leben war gebracht worden dadurch, daß man ihn in die heiße Sonnenstralen geleget, und so erwärmet hatte. Auch war kein einziges anderes Mittel gebrauchet worden.

schwindigkeit zu haben, macht es eher nur zu einem theoretischem als praktischen Mittel. Es gehöret zu denen Vorschlägen die auf der Studierstube helfen, allein nachher in der Ausübung schlechten Trost geben, weil sie mit gar zu vieler Beschwerlichkeit verknüpfet sind. Einige haben diese betäubte zur Erwärmung, mit warmen Miste aus dem Stalle belegt, oder den Körper gar in Misthaufen eingescharrt und nur das Gesicht frey gelassen. Allein dieser ekelichten Art ist folgende viel vorzuziehen: Man läßt nemlich Asche, Sand, oder Salz, in großen Kesseln heiß machen und streuet solche alsdenn ohngefehr vier Finger hoch ins Bett, in welches man die Person dann nackend leget und nachher mit eben so viel Asche oder Sand zudecket. Um den Hals kann man einen mit warmer Asche angefüllten Strumpf winden und auf das Haupt eine damit angefüllte Haube aufsetzen. Unter diesen dreyen vorgeschlagenen Mitteln würde ich die Asche doch wohl am würksamsten halten, indem das heißgemachte laugenhafte Salz die Feuchtigkeiten stark an sich ziehet und also gewissermassen dadurch eine Bewegung in den Säften verursachen kann. In dem Vorfall der schlafenden Dame, wovon ich im 38ten und 55ten Abschn. schon einige Meldung gethan habe, konnte nichts zur Ermunterung derselben beytragen. Sie hatte schon vier und zwanzig Tage hintereinander geschlafen, als mir einfiel daß man die warme Asche einmal versuchen möchte. Als ich sie zum zweytenmal ge-

brauchen ließe, wurde die schlafende wach und war ganz munter: nachher habe ich eben diese Erfahrung noch öfterer gemacht.

In den annonces & affiches von Paris im Maymonat 1757. theilt Herr **Moulin** ein Arzt zu Cluni, eine merkwürdige Erfahrung von der Würksamkeit der warmen Asche bey einem ertrunkenen Mädgen mit: „ Ein Mädgen nemlich „ von 18 Jahren war in einen Fluß gefallen und „ vom Strome zuerst unter einen Wasserfall, her„ nach von da unter die Häuser, ohngefehr 150 „ Schritte bis zu einer Gerbergrube fortgerissen „ worden, wo es mit seinem Rocke an einem „ Pfahle, welcher in den Boden des Ufers ge„ schlagen war, hängen geblieben. Man hat „ nicht eigentlich sagen können, wie lange das „ Mädgen unter dem Wasser gewesen, nur hat „ man den Umstand angemerket: daß es von „ seiner Mutter und der Frau wobey es in Dien„ sten gestanden schon länger als zwo Stunden „ gesuchet worden, als es der Gerber am Ufer „ des Flusses gefunden. Nachdem man es aus „ dem Wasser gezogen fand man es ohne Em„ pfindung, ohne Bewegung, ganz steif, bley„ farbig mit offenem Munde, geschlossenen Au„ gen, geschwollenem Gesicht und aufgetriebe„ nem ganzen Körper. Herr **Moulin** ließ so„ gleich Asche warm machen und gebrauchte sol„ che auf die oben beschriebene Weise. Wie „ kaum eine halbe Stunde verflossen war, hat „ sich der Puls bey der Ertrunkenen wieder ver-

„ spü-

„ spüren lassen und die Sprache sich wieder ein„ gefunden, welche zwar anfänglich noch undeut„ lich gewesen, allein nach einigem Lallen hat sie „ die Worte, ich erfriere, ich erfriere, sehr deut„ lich ausgesprochen. Dü Moulin hat ihr dar„ auf einen Löffel voll Aquavit gegeben und sie „ beynahe acht Stunden lang in der Asche lie„ gen lassen. Sie hat hierauf weiter nichts als „ eine Mattigkeit verspüret, welche sich aber auch „ am dritten Tage gänzlich verlohren. Merk„ würdig war daß ihr der Urin in solcher Menge „ abgegangen war, daß er durch daß Bette durch„ gedrungen und auf dem Boden des Zimmers „ geflossen war.„ Herr Gummer machte mit einem jungen Hund von 10 Tagen folgende Erfahrung: (a) Nachdem er ohngefehr einer Stunden lang unter dem Wasser gelegen hatte, begrub er ihn unter warmer Asche. Er ließ ihn unter derselben starke fünf viertel Stund liegen und nahm darauf die Asche weg worauf der Hund nicht allein lebte, sondern eben so stark schien, als wenn ihm nichts wiederfahren wäre.

Man kann die Asche immer von neuem wieder warm auflegen; auch von Zeit zu Zeit versuchen, ob auf das eintröpflen von ein wenig Weineßig oder Salmiackgeist, oder auf das einflößen von ein wenig warmen Tee mit einem

(a) Differt. inaug. de Caussa Mort. submersorum eorumque Resuscitatione experimentis & observationibus indagata Groening. 1761. p. 30. Exper. XIX.

Teelöffel das Vermögen zu schlucken sich nicht zu äußern anfange. Man muß aber noch einige Zeit fortfahren die labende Getränke mit Teelöffeln nur langsam zu geben und allmählig die Gabe zu vergrößern. Zum Tee kann man gewöhnlichen Tee, oder den von Fliederblumen, Melissenkraut und bey sehr schwachen von Raute, Krausemünze, bereiten: auch Weineßig, Honig oder Zucker mit Citronen oder Oranienschaalen hinzu thun.

Ueberhaupt muß man sich bey den geringsten Zeichen des Lebens sehr eilen, dem Körper einen stärkeren Grad der Wärme mitzutheilen. An die Fußsohlen kann man überdem warme Steine oder Flaschen mit heißem Wasser legen, oder die wieder zu leben anfangende Person in ein natürlich warmes Bett zwischen zwey andere legen. Man muß sich aber sehr hüten die Wärme des Körpers nicht durch heiße Zimmer erhalten zu wollen, in deren dünstigen beängstigenden Luft der Kranke unmöglich zu einem guten Athemholen gelangen kann, sondern vielmehr in eine neue Ohnmacht fallen muß.

§. 71.

Fast in den mehresten Fällen muß man sobald als möglich ist, dem Blut durch eine Aderlaß Luft zu schaffen suchen, fürnemlich wenn Gesicht und Hals braun und blau aufgelaufen sind. Denn, da nach der aufgehobenen Bewegung der Lungen, das Blut so dem Gehirn zugeführet wurde, nicht wieder zurückkommen konnte, ist es nothwendig

wendig daß das Gehirn von dem sich anhäufenden Blut müße zusammengedrücket, und also auch daher eine starke Betäubung verursachet werden. In einigen Fällen entstehet daher ein Schlagfluß und darauf folgende tödtliche Lähmung. Den besten Erfolg kann man sich von der Oefnung der Drosselader am Halse versprechen. Herr Gummer führt in seiner angeführten Inaugural-Schrift S. 25. Exper. VI. einen Fall an, wo ein Hund welchen er zum zweytenmal hatte ertrunken gehabt und zwölf Minuten unter dem Wasser gelegen hatte, auf einmal wieder erwachte, als er ihm von ohngefehr die Drosselader verletzte und einiges Blut zu derselben herausgeloffen war. — Man reibt die Stelle mit einem warmen Tuche und verrichtet die Operation mit einer Lanzette und macht die Oefnung recht weit. Die Aderlasse am Arm gelinget selten, wenigstens im Anfange, und die am Fusse niemals. Man kann immer zehn Unzen bis ein Pfund, ja bey aufgetriebenem rothen Gesicht achtzehn Unzen laufen lassen. Will das Blut nicht laufen, so lässet man die Haut nach, und die Wunde ohne Verband. Es geschieht oft daß nachher, wenn die andere Hülfsmittel etwas würken, das Blut dennoch zu fließen anfängt. Es kann also unterdessen daß man andere Mittel versucht eine kleine Sonde in der Wunde gelassen werden, um sie etwas offen zu halten; oder man darf nur von Zeit zu Zeit die Lefzen der Wunde von einander ziehen, um zu sehen ob sich ein Zufluß einfinde.

Wenn der Wundarzt aber nach allen möglichen angewandten Versuchen den Körper ohne Hoffnung verläßt, muß er doch die Wunden verbinden: denn es könnte geschehen, daß der noch nicht vollkommene todte nachher von selbst wieder erwachte; in welchem Fall dann eine tödtliche Verblutung zu befürchten stünde.

§. 72.

Wenn nun die ersten Versuche schon vergeblich ablaufen, so muß man sich doch darum nicht abschrecken lassen fortzufahren, weil es nach stundenlangen Bemühungen und stetigem Wiederholen der Versuche doch noch öfters endlich geglückt ist. Und überhaupt, ersetzt nicht ein Zufall der gelinget, die Mühe reichlich, so man bey tausend andern vergeblich anwenden könnte? Wer nur einigermassen den Werth des menschlichen Lebens einsiehet, wird hierinn mit mir übereinstimmen. —— Offenbaren sich daher unter diesen Versuchen einige Zeichen des Lebens, als ein Stöhnen, Heben oder Laut der Brust, ein Kollern in den Gedärmen, Fliegen in den Augenliedern, Zittern der Lefzen, Ziehen in den Gesichtsmuskeln, Bewegung oder Zucken der Gliedmassen, oder ein Zusammenziehen im inneren des Mundes um den Finger wenn man ihn einsteckt, so muß man ja mit den oben beschriebenen Mitteln fortfahren. Denn eben so nöthig als mehrentheils die Eil bey diesen Veranstaltungen ist, eben so wichtig ist es auch damit fortzufahren bis die gewissen Zeichen eines merklichen Lebens im Athemholen, Puls-

schlage,

schlage, Wärme und Beweglichkeit, Seufzen, Ansetzen zum schlucken und erbrechen, würklichem erbrechen, recken und ziehen der Gliedmassen, Aufschlagen der Augenlieder u. s. w. sich äußern.

Ist nun der Betäubte gänzlich wieder zu sich gekommen, so muß jeder Arzt dahin sehen, daß er dem Kranken die der Ursache der Betäubung entgegengesetzte Mitteln, bis zur völligen Genesung reiche, welches auszuführen hier aber viel zu weitläuftig seyn würde.

§. 73.

Aus dem 63ten Abschn. erhellet schon daß man nicht in allen dergleichen Betäubungen eben dieselbe Mittel gebrauchen könne. Einige sind schädlich, ja tödten zuweilen, da andere hingegen, so zu sagen unmittelbar das Leben wiederum herstellen. Ich werde aber die Wahl der Mittel nur kürzlich anzeigen, welcher man sich in jedem besondern Fall bedienen müße. Man kann hierüber fast nichts anders sagen, als was der gelehrte Herr Hensler, (der sich schon durch seine Briefe über das Blatterbelzen um das Publikum unendlich verdient gemacht hat,) in seiner Anzeige der hauptsächlichsten Rettungsmittel derer die auf plötzliche Unglücksfälle leblos geworden sind, angeführet hat. —— Der gütige Leser wird mir also verzeihen, wenn ich mich gezwungen sehe, vieles noch einmal zu sagen, was man in dieser Abhandlung finden kann.

§. 74.

§. 74.

Wenn jemand ertrunken ist, so ziehe man solchen so geschwind wie möglich, doch mit aller Vorsicht aus dem Wasser und bringe ihn in das nächst dabey gelegene Haus. Man lege ihn, wenn man ihn fährt, zufolge des Raths des Herren Henslers auf den Rücken, oder auf die linke Seite über etwas Stroh. Das gelinde Rütteln ist bey diesen Vorfällen eben nicht schädlich, aber ein gewaltsames schadet.

Man kann bey einem ertrunkenen hauptsächlich auf diese drey Indicationen Acht geben. 1stens: Um so wohl die Lungen, als das Gehirn von dem in den Adern angehäuften Geblüte zu befreyen. 2tens: Um den geschwächten Umlauf des Bluts im ganzen Körper, und 3tens: Die unterdrückten Empfindungs-Vermögen wieder zur gehörigen Lebhaftigkeit zu bringen.

Man bringe also den Körper in einen freyen luftigen Raum (es ist dieses eine Regel, welche bey allen diesen Vorfällen ohne Unterschied muß beobachtet werden; fürnemlich gilt solche, wenn der betäubte in einem engen verschlossenem Zimmer gelegen hat) der im Winter doch ohne Zugluft seyn muß, im Sommer kann man allenfalls im Fall der Noth unter dem freyen Himmel bleiben. Nachdem man den Leib von den nassen Kleidern und dem Hembd entblößet und abgetrocknet, kann man denselben vermittelst Strohbünde eine etwas aufrechte Lage, so daß Oberleib und Haupt etwas schräg in die Höhe liegen, geben. Zugleich

muß

muß man wegen des Reibens das Lager so machen, daß man von beyden Seiten beykommen könne. —— Aus dem im 42ten Abschn. gesagtem erhellet, daß es dem unglücklichen zum großen Schaden gereichen müße, wenn man ihm den Kopf niederhängen läßt und den Körper gewaltsam rüttelt. Denn 1stens: ist nicht viel oder gar kein Wasser im Magen. 2tens: So kann solches auch nichts zur Betäubung beytragen. Das in die Lungen eingezogene Wasser ist es, welches den Tod verursachet; und dieses wird doch durch diese Lage nicht herausgebracht, wohl aber das Blut noch mehr nach den Kopf getrieben und also eine tödtliche Lähmung verursachet.

Ist das Gesicht und der Hals blau aufgeloffen, so muß man gleich durch eine Aderlasse zu Hülfe kommen, (§. 71.) wenn man von den andern Mitteln gute Würkung erwarten will.

Nach der Aderlasse sucht man den Mund zu öfnen, schafft den Schleim, der oft in der Höhlung des Mundes ist, durch einen in Oel getunkten Finger weg, und sucht alsdenn durch den Mund oder wenn dieses nicht möglich ist, durch eine Oefnung des Kehlkopfes Luft in die Lungen zu blasen. (§. 65.) *) Merkt man daß die Brust sich zu bewegen anfängt, so muß man durch eingießen

*) Detharding hat hievon eine merkwürdige Abhandlung De Methodo subveniendi submersis per laryngotomiam zu Rostock ohne Bemerkung der Jahrzahl in 4to herausgegeben.

gießen von warmem Wasser worunter Meerzwiebelsaft (oxymel squilliticum) gemischt ist, den Mund vom Schleime reinigen, um der Luft den ordentlichen Weg recht frey zu verschaffen.

Die Gedärme sucht man durch die im 6ten Abschn. angeführte Mittel zu reitzen, fürnemlich helfen hier die Tobacksklystiere.

Während daß man diese angeführte Mittel ins Werk stellet, muß man beständig den Körper mit warmen wollenen oder groben leinenen Tüchern reiben (§. 65 und 70.). Das an einigen Orten übliche Rollen in einem Fasse ist sehr nachtheilig.

An der Nase bringt man die im 69ten Abschn. angeführte Mittel an. —— Auch kann man nach geschehener Aderlasse den ertrunkenen durch einblasen von Tabacksrauch zum Brechen zu reitzen suchen.

Hat man alle diese Mittel vergeblich versuchet, so schreitet man zu den stärkeren reitzenden Mitteln, als dem Einspritzen von lauwarmen Wasser in die Drosselader. (§. 66.) Man läßt hinter den Ohren stark bürsten und trockene oder blutige Schröpfköpfe ansetzen. Die Fußsohlen kann man mit harten Tüchern nicht allein reiben, sondern auch mit Nadeln prickeln, auch wohl mit Nesseln peitschen.

Hat man den Kranken noch nicht in die Asche geleget, so muß man keinen Augenblick mehr damit warten. Aus dem 70ten Abschn. n. 3. erhellet, daß dieses Mittel für sich allein, ohne andere, ertrunkene und für todt gehaltene wiederum

zu sich selbst gebracht habe. Ertrunkene Thiere kann man auch durch dieses Mittel wiederum beleben, welches ein jeder leicht mit einer Fliegen probiren kann.

Von Zeit zu Zeit versuchet man, dem Kranken mit einem Teelöffel etwas warmen Tee mit Weineßig, oder Salmiackgeist zu geben.

Nur muß man sich nicht übereilen, wenn man schon viele Mittel fruchtlos angewendet hat, den ertrunkenen für völlig todt zu erklären, indem es auch hier sehr öfters geschehen ist, daß nach Stundenlangen Bemühungen und stetigem Wiederholen der Versuche der unglückliche zuletzt doch wieder ins Leben zurück gebracht worden ist.

Sobald als man die geringste Zeichen des Lebens bemerkt, muß man hauptsächlich dahin sehen dem Körper einen stärkeren Grad der Wärme mitzutheilen. Man bedeckt ihn daher mit gewärmten und mit Wachholderbeeren durchräuchertem Bettzeuge. Sehr nützlich ist es auch alsdenn über die Herzgrube ein mit Wein oder Branntwein getränktes und mit Gewürz bestreutes Stück warmes geröstet Brod zu legen.

Ist nun durch die labende Mittel der Kranke etwas erquicket und Haupt und Hals nicht mehr so aufgetrieben, dann giebt man mit Nutzen diejenigen Mittel, so ein wenig reitzen und ein heilsames Erbrechen erregen. Dieses ist um so nöthiger wenn der ertrunkene vorher bezecht gewesen ist.

Man bereitet derohalben Tee von Kardebenedickten, Kamillenblumen, weißen Andorn, und giebt ihm davon ein paar Tassen mit Honig; oder vier bis fünf Eßlöffel voll Meerzwiebelnsaft, (oxym. squill.) mit Hysopen oder Hollunderblüttee, verdünnet. Den Schlund und die Nase reitzt man mit einem Federbart, reibt zugleich die Herzgrube, klopft in den Rücken, hält ihn aufgerichtet, oder läßt ihn auf die linke Seite liegen. Man befördert ferner das Erbrechen durch wiederholte Gaben des Tees, und giebt nachher die labenden Getränke.

Will das Erbrechen noch nicht erfolgen, so kann man den Tee mit etwas Gottesgnadenkraut schärfen, oder nach befundenen Umständen noch stärkere Brechmittel geben.

Ist der ertrunkene nun wieder in soweit zu sich selbst gekommen, so muß der gegenwärtige Arzt aus den verschiedenen Umständen entscheiden, ob noch reitzende oder stärkende Klystiere; heiße oder kühlende oder flüchtige erweckende Mittel, oder fernere Aderlässe, Schröpfköpfe und Zugpflaster nöthig seyen.

In den meisten Fällen bedarf der Kranke aber nichts mehr als nur Ruhe und einige labende Getränke. Man legt ihn in ein recht gut gewärmtes und durchräuchertes Bett und giebt ihm ein gutes Warmbier oder bisweilen ein wenig Weinsuppe und läßt der Natur Zeit, sich langsam wiederum völlig zu erholen. Zur Nahrung giebt man ihm eine Habergrütze oder Graupensuppe mit Wasser gekocht.

heiß-

Heiße Arzneyen schaden aber alsdenn mehrentheils, indem man dadurch sehr oft macht, daß der vom Tode errettete nachher ein hitziges Fiber bekömmt und also durch eben die Kunst getödtet wird, die ihm das Leben erhalten sollte. Diese Fieber sind wegen des vorhergegangenen Schreckens, vieler Arbeit und Bewegung schon zu erwartenß und furchtbar, weil sie mehertheils tödtlich sind, daher Alpin auch sagt (a) „ Timor „ metusque magnus sæpe quosdam interemit. Ex hoc complures febres acutæ & „ lethales invadunt, quibus omnes fere moriuntur. „

§. 75.

Diejenige so bey Winterszeit ertrinken und unter dem Eise herausgeholt werden, sind darum nicht leicht erfroren. Man muß daher in diesen Fällen den ertrunkenen beym Fortbringen nach dem nächsten Hause, durch übergelegtes Stroh und Kleidungsstücke vor dem Erstarren von Froste bewahren. Uebrigens sind hier keine andere Hülfsmittel nöthig, als die ich im vorhergehenden Abschn. angezeiget habe.

Wäre aber der ertrunkene zugleich erfroren, welches in den Wacken oder Eislöchern wohl geschehen kann, und bemerkte man es an der Steifigkeit und Härte des Körpers, so muß man solche unglückliche zuerst wie erfrorne behandlen.

(a) De præsagienda vita & morte ægrotantium. p. 53.

(§. 80.) Sobald wie man nun bemerkt, daß der Frost auszieht, muß ihnen die Drosselader geöfnet und reichlich Blut gelassen werden. Alsdenn fängt man an die im vorhergehendem angezeigten Hülfsmittel allmählig anzuwenden; nur mit dem Unterschiede, daß man diejenige, so zur Erwärmung dienen, später und nur alsdenn erst gebrauche, wenn der Frost ganz aus dem Körper heraus und alles weich und beweglich geworden ist.

§. 76.

Diejenige, die sich selbst erhängt haben, oder von andern erdrosselt worden sind, muß man durch Zerschneidung der Stricke, oder wie es sonst am geschwindesten möglich ist, zu befreyen suchen, jedoch zugleich Acht haben, daß der Körper durch herabfallen nicht einen neuen Schaden leide. Die Stricke um den Hals löset man gleich ab und bringt sodenn den Körper in einen luftigen Raum; giebt ihm auf Stroh oder Betten eine aufrechte Lage, so daß Haupt und Oberleib sehr hoch zu liegen kommen; und entkleidet ihn, fürnemlich den Hals, die Brust und den Unterleib.

Das Mittel wovon man sich in diesen Fällen am mehresten versprechen kann ist wohl die Oefnung der Drosselader, oder wenn vielleicht diese zu sehr verschwollen wäre, einer Ader am Arm aus der man zwölf bis achtzehn Unzen Blut, immer um so viel reichlicher, je mehr Haupt und Hals roth und braun aufgeloffen sind, lassen muß. Dieses Mittel ist öfters vor sich allein hinreichend, das Leben wieder herzustellen: zuweilen will aber

das

das Blut nicht fließen, wenigstens nicht hinreichend; oder es geschiehet auch wohl daß das Blut fließet ohne daß sich doch merkliche Zeichen des Lebens äußern, welches ich verschiedentlich bemerket habe.

In diesen Fällen muß man die Schläffe und hinter den Ohren mit Eßig reiben, auch blutige Schröpfköpfe ansetzen. —— Das Gesicht mit Weineßig und kaltem Wasser besprengen, auch allenfalls etwas in die Nase sprützen.

Das Reiben muß man aber ja nicht vergessen, sondern solches auf alle oben beschriebene Art (§. 65. 70.) versuchen. Auch muß man Luft in die Lungen blasen, und wenn dieses nicht möglich ist, die Oefnung der Luftröhre vornehmen. Dieses muß vornemlich geschehen, wenn man bemerkt oder vermuthet, daß der Kopf oder der oberste Theil der Luftröhre durch den um den Hals geschnürt gewesenen Strick gequetschet oder verdrücket worden. Endlich versuchet man reitzende Klystiere, oder man bläset durch einen Blasebalg Luft in den Mastdarm. Auch muß man, wenn der Körper kalt ist, desselben Erwärmung nicht versäumen.

In diesen Fällen schaden aber gemeiniglich die Mittel, die ein Niesen oder Brechen erregen, weil dadurch das Blut nur mehr nach den Kopf getrieben wird. So lange aber noch kein Leben zu verspühren ist, kann man ihnen wohl gelinde reitzende Sachen, als geriebenen Merrettig, frischen Senf, oder durchgeschnittene Zwiebeln, oder

auch Riechspiritus vor die Nase halten, auch etwas davon in die Nase sprützen. Man kann ihnen auch ein wenig Weinessig oder acht bis zehn Tropfen Salmiackgeist mit ein wenig Mellissentee in den Mund flößen und solches wiederholen, bis sich Merkmaale der Empfindung äußeren; hauptsächlich ist dahin zu sehen, daß man dem Blute Luft verschaffe, welches nach dem Gebrauche anderer Mitteln oft zu fließen anfängt, da es vorher stockte. Damit die Schnürung und Spannung der Theile am Hals nachlasse und das Blut freyer durchgehe, kann man einen Umschlag von Flieder und Kamillenblumen oder gestossenem Leinsaamen in halb Milch und halb Wasser gekocht lauwarm, oder auch nur ein in warmes Leinöhl getunktes Stück Flanell, umschlagen lassen.

Wenn sich Zeichen des Lebens äußern, muß man gleich den erwürgten durch labende Getränke, mit Weinessig, oder zehn bis fünfzehn Tropfen von Hofmanns Spiritus zu erquicken suchen. Die alten brauchten hiezu Weinessig in dem schwarzer Pfeffer geweicht war.

Nachher muß man diese unglückliche eben so behandlen, als die vom Schlage gerührte, und ihnen nach Nothdurft zur Ader lassen; auch erweichende Klystiere setzen und kühlende Getränke geben, oder durch Tamarinden mit Weinstein Oefnung verschaffen.

Man muß aber die erquickende Mittel nach dem Rath des Herren Henslers nicht sogleich aus den Augen setzen, weilen dergleichen Kranke

leicht

leicht wieder schwach werden und nicht selten unvermuthet hinsterben.

Die am Halse gequetschte Stellen gehen nachher leicht in den Brand über; Man muß daher, sobald die erweichende Umschläge weggeschafft worden, eine Bähung von Kamillen, oder Scordien, oder Chinarinde in Weinessig mit Salmiack versetzt, oder im Fall der Noth nur blossen Weinessig, oder Buttermilch umschlagen und von Zeit zu Zeit erfrischen.

§. 77.

Ist jemand von den erstickenden Dünsten (§. 44.) betäubet, so muß man am allerersten dahin sehen, demselben eine reine freye Luft zu verschaffen. In diesen Fällen hat man die Kälte nicht so sehr zu fürchten, wenn sie nur nicht so groß ist, daß der Körper darüber Gefahr läuft, zu erstarren. Wenigstens muß im Fall der Körper nicht sogleich herauszuschaffen wäre, im Zimmer der freye Durchzug der Luft durch Eröfnung von Thüren und Fenstern hergestellet werden. Hr. Hensler räth in diesem Fall nicht allein Riechspiritus im Ziñer herumzusprützen, sondern auch die Flur des Zimmers mit Aschenlauge zu begießen, oder mit Asche und Salz zu bestreuen: wären die Dünste aber von faulender Art gewesen, dann würde angezündeter Schwefel wohl am dienlichsten seyn. —— Bey denen die noch nicht völlig sind betäubet worden, ist die Entfernung aus solcher schädlichen Luft nebst einem Trunk Wasser oder warmen Tee mit etwas Weinessig schon

hinreichend um sie vollends zurecht zu bringen. Ist es aber schon zu weit gekommen, so muß man, nachdem die Kleider gelöset, dem Körper eine aufrechte Lage geben, damit die Füße niederhangen und in lauwarmes Wasser können gebracht werden, worinn man solche eine Weile läßt und das Wasser durch neues Zugießen immer gelinde warm erhält.

Hauptsächlich muß man dahin bedacht seyn, die krampfhaft zusammengezogene Theile des Mundes und der Brust wieder beweglich zu machen. Zu diesem Endzweck bedienet man sich der im 64sten Abschn. beschriebenen erschlaffenden Bäder am ganzen Leibe, den Kopf ausgenommen. Man läßt ferner am Arme Blut, wenn dieses aber am Halse an der Drosselader geschehen kann, so ist solches weit zuträglicher, besonders bey braun aufgetriebenem Haupt. Man kann ferner warmes Wasser mit Honig oder Oehl vermischen und solches zwischen die Zähne gießen, auch wohl 12 bis 15 Tropfen Salmiackgeist dazwischen tröpfeln. Um dieses nun zwischen die Zähne bringen zu können schlägt man ein Stück Flanell, mit warmer Milch getränkt, unter dem untern Kinnbacken weg von einem Ohre zum andern um, und sucht mit einem in Oehl getunkten Finger den untern Kinnbacken herabzuziehen. Zugleich kann man mit warmen Weinessig oder Wein benetzte Tücher über Hals und Brust schlagen, auch diese Theile, selbst an der Kehle hinauf mit warmen wollenen Tüchern reiben. — Will aber

bey-

dennoch die Mundklemme nicht nachlassen, so muß man mit einiger, doch nicht zu starker Gewalt, die Kinnbacken durch dünne platte Instrumente von einander zu bringen suchen. So bald wie man also nach etwas gehobener Mundkleme einigermaßen zukommen kann, muß man Luft in die Lungen einzublasen suchen; solte dieses aber wegen der krampfigt zusammengezogenen Kähle nicht von statten gehen, so muß man gleich die Oefnung der Luftröhre vornehmen. Mit den reitzenden Mitteln muß man sich hier nicht zu sehr übereilen; folgende aber kann man gleich nach geöfneter Ader gebrauchen, als das Vorhalten von Merrettig, Senf, Zwiebeln ꝛc. ꝛc. Das Besprengen des Gesichts und der Brust mit kaltem Wasser, Eßig oder Brantwein. Das Reiben des Körpers, der Gliedmaßen und des Rückens. Das Schröpfen an der Schläfe und hinter den Ohren. Die Fußsolen der im Bade hängenden Füße kann man allenfals auch reiben.

Die scharffe Klystiere muß man aber nicht eher setzen, bis man siehet, daß der Kramf etwas nachgelassen hat. In diesem Fall bedienet man sich lieber der blos erweichenden Klystiere. —— Auch hier muß man mit dem innerlichen Eingeben der hitzigen Mittel vorsichtig seyn, um das Blut nicht noch mehr nach das Gehirn zu treiben. Ist der Mundklemme aber geholffen, so kann man von Zeit zu Zeit 5 bis 8 Tropfen Salmiackgeist, oder einen Teelöffel voll Kampfereßig mit Wasser verdünnt gebeu; oder wenn dergleichen nicht zur

Hand ist, Eßig in den vorher geriebenen Merrettig geleget werden, und der nachher davon ausgedruckt ist. Man verdünnet auch gestossenen Senf mit ein wenig Eßig und Wasser, und gibt einen Teelöffel voll ein. —— So bald der Kranke schlucken kann, läßt man ihm nach und nach ein Viertel Quartier warm Wasser, in welchem man, wenn es zu haben ist, ein halb Loth Glaubers Wundersaltz, oder sonsten gemeines Saltz auflösen läßt, nehmen. Man gibt davon oft einen Eßlöffel voll mit 12 Tropfen Salmiackgeist, oder einen Teelöffel voll Merrettigeßig dazu.

Hauptsächlich muß man aber alsdenn darauf bedacht seyn, die erstickte Lebenskraft wiederum zu stärken. Man gibt daher die labenden Teearten mit Citronen, Weineßig und Zucker nebst dem Hofmans Spiritus (Liquor anod. min. Hofm.) zu zwanzig Tropfen. Ist nichts davon bey der Hand, so macht man einen erquickenden Punsch von einer Tasse warmen versüßten Tee, zwo Teelöffel voll Weineßig und einen Teelöffel Branntewein. Alsdenn kann man auch stärkende Klystiere aus Raute, Salbei, Krausemüntze in halb Wein und halb Wasser gekocht setzen.

§. 78.

Wenn jemand in Kellern, Gewölbern, Grabkellern, unterirrdischen Gängen rc. rc. betäubet worden ist, lauffen die Helffende, wenn sie sich nicht vorsehen, selbst in grosse Gefahr (§. 44.) Will man aber den Unglücklichen mit Haacken

heraus-

herausziehen, so könnte es geschehen, daß die Kleidungsstücke zerrissen, und er also durch den Fall doppelten Schaden nehmen möchte. So lange also als die Dünste beym hineinsteigen das Licht auslöschen, oder angebranntes Stroh, Papier u. d. g. sogleich ihre Flammen verliehren, so lange ist es nicht sicher sich hinein zu wagen. —— Damit aber die Helfende nicht selbst Schaden nehmen, und der Betäubte nicht gar zu lange in der giftigen Luft liegen möge, sucht man diese Luft auf alle mögliche Weise in der Geschwindigkeit zu bessern. Um also der Luft einen Durchzug zu verstatten, öfnet man, wenn es in einer Stube ist, die Fenster, oder schlägt eine Mauer ein. Nachher kann man kleine brennende Strohbünde, Reiserspäne und andere leicht brennende Sachen hineinwerffen, bis sie ihre Flamme behalten. —— Sind die Dämpfe von Kohlendampf entstanden, so ist es am besten, wenn das Feuer nicht hinreichet, eine Lauge von Asche, Kalk und Salz hineinzuschütten, oder dergleichen allein, oder mit einander gemischt, hineinzustreuen. —— Wenn aber die Dünste von einer faulenden Art sind, so nimt man lieber Eßig zum sprengen, oder noch lieber angezündeten Schwefel, oder Schießpulver, oder man schiest einigemal hinein. (Die Würkung aber des Schießpulvers bestehet nur in der Erschütterung der Luft, welche es hervorbringt; denn die Scheidekunst lehret, daß die Dünste des entzündeten Salpeters fast gar keine Säure mehr zeigen.)

Wenn aber die Luft auf diese Weise nicht verbessert werden kann, muß man sich hinein wagen, doch mit der Vorsicht, daß man, wenn die Dämpfe von Kohlendampf, gährendem Getränk &c. &c. entstanden sind, über Mund und Nase ein Stück Flanell, oder anderes wollenes Zeug binde, welches mit Wasser getränkt worden, worin man etwas Küchensalz, oder Pottasche aufgelöset hat. —— Sind aber die Dünste von der faulenden Art, so muß man die Binden erst in Weineßig tunken. Zur Stärkung kann man auch ein paar Stücke mit dreißig Tropfen von Hofmans Spiritus befeuchteten Zuckers in den Mund nehmen. Wenn der Helffende aber irgendwo hineinsteigen muß, so ist es nöthig, daß er sich ein Seil um den Leib binde, damit er, wenn es die Noth erfordert, möge können herausgezogen werden.

Wenn Leute von mineralischen Schwaden aus Grüften und Bergwerkern, oder von metallischen Dünsten bey Metallarbeiten sticken und wie todt niederfallen, muß man zwar zur Erweckung die vorgeschriebene Mittel nebst den Aderlässen gebrauchen. Doch will Herr Hensler, daß man vorzüglich suchen müße bey solchen Unglücklichen gleich ein Brechen zu erregen. Man muß aber wohl vorsichtig seyn, um dadurch nicht einen tödtlichen Schlagfluß zuwege zu bringen. Nachher gibt man häuffige fette und schleimigte Sachen, wie auch Gallerten. Man vermischt die Teearten mit Oel oder ungesalzener Butter. Ferner gibt man fleißig frisches Lein-oder Baumöl, oder wenn

man

man es haben kann frisches Mandelöl, wie auch Gersten- oder Haberschleim, Milch u. s. w. Erweichende Klystiere muß man hier auch nicht versäumen. Gegen dergleichen Dünste kann man sich an manchen Orten dadurch waffnen, daß man nüchtern ein Stück Speck, oder etwas warmes Bier mit Butter genießt. Man kann es auch durch ein fettes Butterbrod, Haberschleim mit Oel, und einen Schluck Brannteweín.

§. 79.

Die vom Bliß gerührte sind nicht immer ohne Hofnung todt. Sie kommen in der Todesart und der ihnen nöthigen Behandlung denen sehr nahe, die von Dämpfen betäubet sind: doch muß man, weil sie meistens am Schlage sterben, auch die Regeln in acht nehmen, die von erdrosselten gegeben sind. (§. 76.) Vorzüglich muß man ihnen die Drosselader oder eine Ader am Arm öfnen. Nach geschehener hinreichender Aderlasse kann man auch die zum Brechen reitzende Mittel geben, und hauptsächlich Luft in die Lungen blasen, Klystiere setzen, zuerst erweichende, hernach aber reitzende. Auch bey diesen Vorfällen ist das Reiben eins mit von den kräftigsten Mitteln.

Wenn solche vom Bliß betäubte wieder erwachen, so sind ihre Lebenskräfte gemeiniglich sehr schwach; man muß also auch hier die oben angeführte Stärkungen fleißig geben. Zuweilen kann es nöthig seyn, Zugpflaster mit spanischen Fliegen und Kampfer zu legen. Herr **Hensler** glaubt, daß

in diesen Fällen der elecktrische Schlag vortheilhaft seyn könne.

Wie man diejenige behandlen müsse, welche bey diesen Vorfällen vom bloßen Schrecken todt zu seyn scheinen, werde ich unten im 84sten Abschn. anzeigen.

§. 80.

Von den am Frost erstarreten Körpern kann man sich wohl die gröste Hofnung zur Wieder-Belebung machen. Sie können verschiedene Tage erfroren gewesen seyn, und dennoch durch eine vernünftige Behandlung gerettet werden. Im Diction. Encyclop. unter dem Artickel Mort, wird angeführet, daß man in Kanada, wenn ein erfroner Reysender gefunden würde, solchen nur schlechtweg mit Schnee bedecke, so bis an den folgenden Tag liegen lasse, da er denn gemeiniglich wieder im Stand seye, seine Reyse fortzusetzen.

Ganz tödtlich ist es aber, wenn man Erfrorne in warme Zimmer bringt, oder gar ans Feuer legt. Es ziehet dieses einen unvermeidlichen Brand und eine Unmöglichkeit zur Wiederkehr ins Leben nach sich. Jederman weiß schon, daß erfrorne Gartengewächse oder Obst gleich verfaulen, wenn man sie in die Wärme bringt; sie werden dagegen wieder brauchbar, wenn man sie in eiskaltes Wasser legt; denn das Wasser besitzet alsdenn noch mehrere Feuertheilcher als der erfrorne Körper, und zwar gnug um das erfrorne

wieder aufzuthauen, jedoch nicht so viele, daß es ihm durch zu geschwinde Erwärmung schädlich werden könne. —— Man bringe daher den leblosen Körper in einen kalten Raum, mache ihm ein Lager von ein paar Hand hoch Schnee, lege den entkleideten Körper darauf, bedecke ihn wieder eben so hoch mit Schnee, und drücke denselben ein wenig fest an, bis sich die Beweglichkeit der Glieder wieder einfindet. Die Oefnung des Mundes und der Nasenlöcher bleiben aber frey. Den Kopf und den Hals konnte man allenfals mit Schnee reiben. – Wäre kein Schnee bey der Hand, so kann man Bettücher oder Pferdedecken in eiskaltes Wasser, worunter man auch etwas zerstossenes Eis mischen kann, an statt des Schnees auflegen. Das bedecken mit Schnee, wenn derselbe schmilzt, oder mit Wasser, wenn es von seiner Kälte verliehrt, muß fortgesetzet und immer erneuert werden, bis sich in der wiederkehrenden Wärme Zeichen das Lebens äusseren.

Ist kein Hauß in der Nähe, so kann dieses alles auch auf dem Felde geschehen, doch so daß man dem Winde nicht zu sehr ausgesetzet ist. —— So bald als wieder etwas Wärme zu verspühren ist, muß der Kranke mit etwas gewärmten Tüchern abgetrocknet und in ein leicht gewärmtes Bett, aber noch nicht so gleich in gewärmtes Zimmer gebracht werden. Denn der Grad der äusserlichen Wärme muß hier mit der grösten Behutsamkeit und ohne alle Uebereilung vermehret werden. – Man gibt darauf labende Getränke von den Tee-

Arten

arten mit Citronen- oder Oranienschaalen und Weineßig, aber ja keinen Wein und noch vielweniger Brannteweln.

Nicht selten stellet sich hernach ein starkes Fieber ein, weswegen man eine Ader am Arme öfnet. Bleibt der Erfrorne noch sinnlos, oder ist das Haupt aufgetrieben, und also ein Schlagfluß zu befürchten, so muß man die Drosselader öfnen, und eine hinreichende Menge Bluts lassen. Unter den Artzneyen sind nachher der Salpeter mit Kampfer versetzt und Weineßig wohl die zuträglichste.

Solten sich aber nachher an einem oder anderm Theile des Leibes Merkmale des Erfrierens zeigen, daß sie nemlich starr, hart, ungelenk und unempfindlich blieben, so muß man fortfahren, solche mit Schnee, zerriebenem Eise, oder Umschlägen von kaltem Wasser zu bedecken, oder zu reiben, bis die Empfindung und Beweglichkeit wiedergekommen sind.

§. 81.

Wenn Leute nach Sturz und Fall als leblos liegen, so muß man solche nicht ohne Beystand lassen. (§. 47.) Man läßt ihnen daher reichlich Blut aus der Drosselader oder aus dem Arme, und wiederhohlt solches zu verschiedenenmalen. Darauf kann man den ganzen Körper in ein erweichendes Bad von lauwarmen Wasser und Eßig legen, und nachher die im vorigen angezeigte Erweckungs-Mittel nach und nach gebrauchen;

haupt-

hauptsächlich aber das Luft Einblasen und das Eingeben von Oel und Teearten nicht vergessen. Ein gelindes Brechen oder Würgen kann man allenfals durch den Tee von Fallkraut zu erwecken suchen, u. s. w.

§. 82.

Solte jemanden durch eine Kanonkugel, auf die im 48ten §. beschriebene Weyse, das Leben genommen seyn, ohne daß sich einige Verletzung an seinem Körper befände, so müste man solchem so gleich die Drosselader am Halse öfnen, und Luft in die Lungen einblasen, auch bald zu den stärker reitzenden Mitteln, dem Tobacks-Klystier, dem Reiben, und allenfalls dem Brennen auf der Brust, überschreiten. Man könnte hier Tobacksdampf in die Nase und den Mund blasen, auch zuweilen zwölf bis sechszehen Tropfen Salmiackgeist in den Mund eintröpflen. Kommt der Betäubte wieder zu sich, so kann man ihn vorerst durch einen stärkenden Tee mit Eßig, nachher aber mit Hofmans Spiritus zu stärken suchen.

§. 83.

In keinem von diesen Fällen schadet die Uebereilung mehr, als bey Verblutungen. Gemeiniglich hält man einem solchen Verbluteten riechende Sachen unter die Nasen, und reitzt dadurch das Herz, auch den letzten Blutstropfen zur Wunde herauszutreiben.

Man muß also einen solchen Verblutetn, nach-

dem seine Wunden nach den Gesetzen der Wund-artzneykunst sind behandelt worden, in eine ohngefähr horizontelle Lage bringen, und zwarn so viel es möglich so, daß das Blut nicht so sehr nach den verletzteu Theilen lauffen kann. Das Zimmer, in welches man ihn bringet, muß luftig und kühl seyn, auch muß man ihn, fürnemlich im Anfange, nicht so warm zudecken. — Um seine Lebenskraft nun zu unterhalten, ohne das Herz zur stärkeren Bewegung zu reitzen, und damit die Lefzen der verwundeten Ader Zeit bekommen sich zusammen zu ziehen, gibt man ihm zwaren nichts geistiges, auch nicht einmal Eßig, sondern alle Viertelstund einen Löffel, oder auch nur einen halben Löffel dünner Fleischbrühe, welche höchstens nur eine halbe Stunde mit dem Fleische gekocht hat, (denn kocht man sie länger, so verfliegen die geistige Theilcher, und die schwerer zu verdauende gallertige werden mit aufgelöset.) Die vom Kalbfleisch ist die zuträglichste; auch kann man allensals etwas Citronensaft zumischen. — Dieses und das besorgen der Wunden sind die einzige Mittel, so man hier zu gebrauchen hat. Man fähret mit denselben fort, bis man sicher ist, daß die Wunde sich so zusammengezogen habe, daß keine neue Verblutung mehr zu befürchten seye. Alsdenn gibt man stärkendere Mittel; doch müssen diese hauptsächlich dahin eingerichtet seyn, daß der Verlust der verlohrnen Säfte wieder hergestelt werde Denn man muß im Verhalten dieser Kranken sehr vorsichtig seyn, weil auf der-

gleichen

gleichen Verblutungen sonst leichtlich tödtliche Wassersuchten folgen.

§. 84.

Ist einer durch eine heftige Gemüthsbewegung sinn- oder gar leblos geworden, (§. 52.) so muß man demselben sogleich die Kleider lösen und ihn auf ein Bett bringen: man gibt ihm darinn eine etwas aufrechte Lage, damit die Füsse herabhangen und in ein lauwarmes Bad können gesetzet werden. — Besonders muß man gleich eine Ader am Arm oder am Halse öfnen. — Man bringt ferner den Kranken, wenn es möglich ist, gleich in ein lauwarmes Bad, wozu man Eßig oder Wein mischen kann, und reibt ihn fleißig, besonders die Herzgrube und den Rückgrad. Kann man das Bad nicht so gleich zur Hand haben, so schlägt man ihm Tücher in lauwarmer Milch oder Oel getränkt über die Brust. —— Ferner setze man ihm erweichende Klystiere von Haberschleim, Milch und Oel. — Auch kann man das Gesicht fleißig mit Eßig besprengen und solchen unter die Nase halten. —— Mit Teelöffeln giest man ihm fleißig Melissentee ein, in welchem man etwas von dem Stahlischen antispasmodischen Pulver, und wenn es zu haben ist, von dem stillenden Salz des Hombergs auflösen kann. — Auch könnte man auf eine gelinde Weise Luft suchen in die Lungen zu blasen. So bald wie sie sich nun erhohlen, gibt man ihnen die stärkende Teearten, und decket sie im Bette zu, um einen gelinden Schweiß hervorzubringen, zu welchem Ende man ihnen zuweilen einige Tropfen

von der Mixtura simplex mit Kampfer reichen kann. —— Zeigen sich Anmahnungen zum brechen, so sucht man solches durch Oel oder andere gelinde Brechmittel zu befödern. Fürnemlich gilt dieses bey denen, die von Zorn hingefallen sind; damit nemlich die in den Magen ausgetretene Galle möge weggeschaft werden.

In allen diesen Fällen gilt aber hauptsächlich, was ich im 63ten Abschn. gesagt habe. Die reizende Mittel sind hier immer im Anfange schädlich, indem sie die Krämpfe, welche die Ursache dieser Betäubung abgeben, nur vermehren. —— Wenn aber der Körper ohne Leben bleibt, nachdem man lange Zeit gewartet, und die Aderlässe nichts gefruchtet haben, dann kann man allenfals Tobacksklystiere setzen, auch nach und nach Nase und Schlund, Haupt und Fussohlen auf die oben beschriebene Weise reitzen. Vielleicht wäre hier das Einspritzen des lauwarmen Wassers in die Drosselader nicht unnütz. (§. 66.) Wenn Leute von Schrecken sind betäubet worden, so ist es gefährlich, solche durch einen neu erregten Schrecken, als durchs begiessen mit kaltem Wasser rc. rc. ermuntern zu wollen. Dieses hilft zwar zuweilen, doch kann es auch sehr schaden, und es sind daher die sichere Mittel vorzuziehen; die gefährliche aber erst alsdann zu gebrauchen, wenn jene ganz fruchtloß angewandt sind.

§. 85.

Durch innerliche Ursachen können ebenfals Krämpfe herfürgebracht werden, welche die Lebens-

bewe-

bewegungen aufheben. (§. 53. 54.) Doch geschiehet dieses mehrentheils nur beim schönen Geschlechte. Wenn daher ein Frauenzimmer von der Mutterbeschwehrung so heftig angefallen wird, daß sie todt zu seyn scheinet, so muß man ihr zuföderst die Kleider ablösen, und sie in ein Bett bringen. Man setzt erweichende Klystiere, wozu man Chamillenblumen und Melissen, auch allenfals etwas versüsten Salpetergeist mischen kann. Man muß aber in diesen Fällen mit der Anbringung der Klystiere vorsichtig seyn, indem der Leib zuweilen so verschlossen ist, daß dessen Oefnung kaum der Klystierröhre den Eingang verstattet. Den Leib kann man mit krampfstillenden Salben, z. E. der Altheesalbe, Chamillen, Dill oder Anisöl bestreichen, und nachgehends mit warmen Tüchern, die man nach den Umständen entweder in Milch, Wein oer Eßig tränken kann, wohl bedecken. —— Um den Hals macht man erweichende und krampfstillende Umschläge, und sucht ganz gelinde Luft durch den Mund in die Lungen zu blasen: ja, solte es gar zu lange dauren, und man Ursache haben zu glauben, daß die Oefnung der Luftröhre krampficht zusammengezogen seye, so möchte vielleicht zuweilen die Tracheotomie rathsam seyn. —— Sind Zeichen der Vollblütigkeit da, so läßt man am Arm oder Halse zur Ader. — Alsdenn kann man allenfals anfangen, den Körper ganz gelinde zu reiben, auch stärker riechende Sachen unter die Nase zu halten, in welcher Wahl man sich am mehresten nach den Mitteln richten kann, wobey

sich die Patientin vorher am besten befunden hat, (denn dieser Zufall komt nie auf einmal so stark.) — Zu den reizenden Mitteln muß man mit der grösten Behutsamkeit übergehen, indem solche die Krämpfe nur vermehren. Einige rathen hier an, Haare von verborgenen Orten auszuziehen.

Innerlich sucht man der Kranken Melissentee mit krampfstillenden Mitteln zu geben, deren Wahl zu bestimmen hieselbst viel zu weitläuftig seyn würde, indem ich alsdenn die ganze Krankheit abhandlen müste. Ausserdem ist es unnöthig; indem man bey diesen Zufällen immer so viel Zeit behält, um einen Arzt herbei hohlen zu können, welcher nach den verschiedenen Umständen und Ursachen dieses Zufalles die beste Kurart genauer bestimmen kann. Mit oben erwähnten Mitteln kann man aber in diesen Fällen immer den Anfang machen, bis der Arzt herbeigehohlt ist.

§. 86.

Die vom Schlage gerührte und noch nicht vollkommen gestorbene muß man mit der grösten Eilfertigkeit zu retten suchen. Ist der Schlagfluß von dem zum Gehirn getriebenen Blute entstanden, so öfnet man gleich die Drosselader, und läßt eine hinreichende Menge Bluts lauffen. Man gibt dem Kranken eine aufrechte Lage, und setzt seine Füsse in lauwarmes Wasser; man kann sie allenfals auch ein wenig reiben. —— Ferner setzt man erweichende Klystiere, und sucht hauptsächlich den Bauch und die äussere Theile des Körpers zu erwärmen, um das Blut vom Haupte wegzuziehen.

zuziehen. Reizende und riechende Mittel muß man nicht eher gebrauchen, bis die Ader geöfnet, und das Gehirn vom Blut etwas befreyet worden. Rühret der Schlag aber von zu vielen nach dem Haupte gezogenen wässerichten Feuchtigkeiten her; so muß man sich der reizenden Mittel geschwinder bedienen. Man läßt daher hinter den Ohren blutige Schröpfköpfe ansetzen, gebraucht Tobacks-klystiere, reibt den Körper und die Fußsohlen stark, läßet letztere auch allenfals bürsten, oder durch Einschnitte, worin man bey verzweiffelten Fällen Euphorbienpulver streuen kann, reitzen. Auf den Wirbel des Haupts kann man starke Spiritus und Oele, als das Kajaputöl 2c. 2c. giessen, auch wohl Bähungen von gewürzhaften Kräutern mit Wein umschlagen. —— Auch hier dienen die stärker riechende Sachen. Man besprenge nicht allein das Gesicht mit Weineßig, sondern vermische andere stärkere Spiritus damit: auch thun flüchtige laugenhafte Salze in diesen Fällen gute Dienste. —— Zuweilen kann ein gelindes Brechen gut seyn, zu welchem Ende man dem Kranken einige Löffel Meerzwiebelsaft mit Tee vermischt geben kann. —— Endlich kann man allenfals im Nacken ein starkes blasenziehendes Pflaster legen, um zu sehen ob solches einigen Reitz zu erwecken im Stande seye.

Komt der Kranke wieder zu sich, so muß man demselben, fürnemlich in lezterem Fall, die erquickende Getränke fleißig geben, und die fernere Versorgung einem gegenwärtigem Arzt auftragen.

§. 87.

Bleibt jemand nach der fallenden Sucht betäubet, so behandelt man selbigen eben so, wie ich es bey den von heftigen Leidenschaften Betäubten (§. 84.) angerathen habe. Man sucht gleich Blut am Halse zu lassen, nnd setzt erweichende Klystiere. Vor allen Dingen bringe man den Kranken in eine rechte Lage, und suche die Krämpfe durch die angeführte Mitteln aufzuheben.

In der Starrsucht muß man bey Vollblütigen zur Ader lassen, den Kranken mit warmen Tüchern reiben, und in ein warmes Bad bringen, aus welchem man ihn in ein mit warmer Asche angefülltes Bett legen kann. —— Man setzt ihm Klystiere, im Anfang erweichende, hernach aber reitzende. Die Wahl aber der innerlichen Mittel muß man einem Arzt überlassen.

Die Kur der heftigen Ohnmacht, (Syncope) so auf allerley Krankheiten folgen kann, will ich auch hier nicht weiter abhandlen, indem auch gemeiniglich Aerzte dabei zu haben sind, und doch die Kurart immer in etwa mit der verknüpften Krankheit übereinstimmen muß. Unterdessen kann man die allgemeine erweckende Mittel, die ohne sonderlichen Reitz würken, sogleich zur Hand nehmen, und bey sehr schwachen Kranken auch die stärkende, riechende Spiritus und Umschläge.

§. 88.

Wird jemand vom Stickfluß überfallen, und bleibet wie todt liegen, so muß man wohl unterscheiden, von welcher Ursache er hergekommen seye.

seye. (§. 57.) Ist ein in groser Menge nach der Lungen getriebener Schleim daran Schuld, so ist die Erweckung sehr zweiffelhaft. In diesem Fall muß man gleich die stärkste reitzende Mittel zur Hand nehmen, Tobacksklystiere setzen, auch Tobacksrauch einblasen, durch Brechmittel ein Brechen erregen, wozu der Meerzwiebelsaft eines der besten ist, indem er das sonderbare hat, daß er gleich würkt, wenn man sich einige Würkung versprechen kann. — Aeusserlich kann man die Brust reiben, auch allenfals Schröpfköpfe ansetzen, um wo möglich die Lungen in Bewegung zu setzen, und den Schleim herauszuziehen.

Ist es aber ein krampfhafter Zufall, so findet platterdings das Gegentheil statt; indem man alsdenn den Kranken fast eben so behandlen muß, wie ich im 85ten Abschn. gezeiget habe. Und man siehet also, daß in diesen Fällen ein Arzt, um solche zu unterscheiden, höchst nothwendig seye. Ersterer Fall überkommt gemeiniglich solchen Personen, die voller Säfte sind, und dabei schwache Lungen haben, wie auch alten Leuten, die viele zähe Säfte erzeugen. Hingegen wird der andere Fall bei solchen gefunden, die zu empfindsame und daher zum Krampf geneigte Nerven haben.

§. 89.

Wenn jemand der einen Polypen hat, und darüber in Ohnmacht fället, (§. 58.) so muß man solchem gleich am Halse zur Ader lassen; ferner seine Brust, Unterleib und Glieder reiben: erweichende und krampfstillende, auch allenfalls,

wenn es nöthig ist, nachher schärffere Klystiere setzen. — Innerlich gibt man ihm mit einem Zuckerlöffel oft von den oben beschriebenen Teearten ein, mit welchen man krampfstillende auch zuweilen herzstärkende Mittel verbinden kann. Auch das Lufteinblasen in die Lungen kann hier zuweilen von recht guter Würkung seyn.

§. 90.

Ist jemand durch eine Blutstürzung, so aus innerlichen Ursachen entstanden, dermaßen entkräftet, daß er für todt darnieder liegt; so muß man eben so mit ihm verfahren, wie ich es im 83ten Abschn. angezeiget habe. Nur gibt man hier, an statt daß man bey den äusserlichen Verletzungen die Wunde besorget, auf die innerliche Ursachen mehr acht. Es hält oft sehr schwer, solche zu heben; und man muß dieses Geschäfte nothwendig einem Arzt anvertrauen, indem es zuweilen eben so wohl tödtlich als nützlich seyn kann, die Quelle einer solchen Blutstürzung zu geschwind zu verstopfen. —— Entstehet aber der Blutfluß von sauren, scharffen Säften, und daher gekommenen krampfichten Ziehungen, so muß man dem Kranken krampfstillende und absorbierende Mittel geben. In diesem Fall pflegt das frische Eyerschaalenpulver gute Dienste zu leisten. Der Geruch, welchen frische Eyerschaalen mit sich führen, zeiget schon ihr stillendes Principium. (Principium vaporosum.)

Ist hingegen das Blut zu häuffig im Körper, oder zu sehr ausgedehnt, oder gar aufgelöst, so

daß

daß es, um so zu reden, in den Adern nicht mehr kann enthalten werden, so muß man dem Kranken den Vitriol-Spiritus mit der Chinarinde geben, welches Mittel, wie ich aufrichtig bezeugen kann, mich in diesen Fällen noch niemals vergeblich hat seufzen lassen.

Bey den Gebährenden zeigen sich ofters dergleichen tödtliche Blutstürzungen, die aber grösstentheils der Ungeschicktheit der Hebammen zuzuschreiben sind, welche bey aller ihrer Unwissenheit die Kunst dennoch übertreiben, und der Natur in Absonderung des Mutterkuchens von der Mutter zuvorkommen wollen, worauf dann nothwendig eine entsetzliche Blutstürzung folgen muß, wie man aus der Hebammenkunst weiß. In diesen Fällen ist das Einsprützen von warmen Wein in die Gebährmutter das sicherste Mittel, und hilft auch sehr oft würklich.

Der zu meiner Zeit sehr berühmte Geburtshelffer in Paris, Pean versicherte mich, daß er vielen Müttern dadurch das Leben gerettet habe, indem er bey solchen Blutstürzungen Branntwein in die Mutter eingesprützet hätte. So bald sich nun durch den dadurch erregten Reitz die Gefäße der Mutter zusammengezogen, hätte er durch eingespritztes lauwarmes Wasser die Höhlung der Mutter von den Theilen des Branntweins gereiniget, damit solche nachher keine übele Zufälle erwecken möchten. Er hatte zu dem Ende bei allen Geburten, wo er eine Blutstürzung befürchten konnte, ein Gefäß mit warmen Wein zum Einspritzen bei

der Hand, und wenn dieses nicht half, so bediente er sich des Branntweins.

§. 91.

Wenn eine Kreissende dermassen abgemattet ist, daß sie in tödtlich scheinende Ohnmachten fält, (mehrentheils entstehet dieses vom Fehler der Hebamme, welche die Gebährende zu einer fruchtlosen Arbeit zu viel angestrenget hat) so muß man einen Geburtshelffer zu Hülffe ruffen, und die Frau so bald wie möglich suchen zu entbinden, um doch zum wenigsten das Kind beym Leben zu erhalten. Man sucht der Frau labende, jedoch wegen des nachher zu befürchtenden Blutflusses keine reitzende Getränke zu geben. Auch kann man Tücher mit Wein oder Eßig über den Leib und Geburtsglieder schlagen. Solte dieses nicht helffen wollen, so kann man das Reiben mit zu Hülffe nehmen. Man muß sich aber ja hüten, wenn man in solchem Fall die Geburt durch die Kunst zwingt, daß man den Mutterkuchen nicht löse: denn die Gebährmutter ist alsdenn eben so wie alle andere feste Theile in einer wahren Unwürcksamkeit. Die offene Blutgefässe würden sich also nicht zusammenziehen, und das Blut bey der geringsten Wiederkehr des Lebens herausfliessen.

§. 92.

Wird ein Kind zur Welt gebohren, daß kurz vor der Geburt noch sattsame Zeichen des Lebens von sich gegeben hat, jetzt aber todt zu seyn scheinet, so muß man solches ja nicht so liegen lassen.

Es

Es. ist mir selbst öfters begegnet, daß ich bey schwehren Geburten Kinder für todt hielte, die sich zu meiner grösten Verwunderung wieder erhohlten und nachher beym Leben blieben. Denn, wenn auch die vermeintliche Zeichen eines völligen Todes da sind; wenn alles todtenblaß und lebloß ist, wenn der untere Kinnbacken niederhängt, und so bald er aufgerichtet ist, wieder fällt; wenn der schwärzliche Unrath (Kinderpech) auch heraus geflossen ist und alles besudelt, so muß man noch nicht am Leben des Kindes verzweiflen, sagt Herr Hensler, wenn die Wehemutter nur weiß, die Frucht seye lebendig gewesen und vollzeitig; und es mit der Geburt, es seye aus welchen Ursachen es wolle, langsam und schwehr hergegangen ist, so daß die Frucht dabey Druck und Gewalt hat leiden können.

Einige von diesen neugebohrnen sterben an einem Schlage, wenn entweder das Gehirn zu starck zusammen gedrucket wird, welches in den Fällen geschiehet wo das Haupt im Becken so feste ist angedrückt gewesen; oder wenn das Blut am Halse keinen freyen Rückweg gefunden hat, z. E. wenn der Muttermund sich um den Halß des Kindes zusammen gepresset, oder die Nabelschnur sich so umgeschnüret hat. 2c. 2c.

Man muß daher, wenn das Haupt braun und blau aufgetrieben ist und vom Blute strotzet, so gleich ein, zwey oder wohl drey Löffel Blut aus der Nabelschnur lauffen lassen: wenn das Blut nicht gleich lauffen will, muß man die Nabelschnur

belschnur unverbunden lassen, und die gleich anzuzeigende Hülfsmittel anwenden, unter deren Gebrauche das Blut oft zu springen anfängt. Jedoch muß man von Zeit zu Zeit nach der Nabelschnur sehen. — Auch sogleich mit einem in Oel getunkten Finger dem Kinde tief in den Mund fahren um den Schleim herauszubringen, und den Schlund und die Kähle zu reitzen; solte die Zunge am Gaumen kleben, so streicht man solche los, und druckt sie nieder. — Ferner sprützt man Wein oder Eßig mit einiger Gewalt auf die Brust fürnemlich auf die Gegend des Herzens. Dieses Mittel hat mir sehr oft ganz allein hinreichende Dienste gethan. Ferner drükt man die Brust gelinde, und reibt sie von unten nach oben. Helffen diese Mittel noch nicht, so kann man zu einem Klystier von Haberschleim schreiten, so mit Küchensalz oder noch besser mit Salmiack kann geschärft werden, oder man bläßt bloße Luft auch wohl Tobacksrauch in den Mastdarm. Wenn auf diese Mittel ein Heben und Senken der Brust folget, kann man zugleich Luft in die Lungen einblasen, doch bevor der Mund und Schlund vom Schleim gereiniget sind, kann dieses nichts helffen.

Solte auf diese Bemühungen noch kein Odemhohlen erfolgen, und man schliessen, daß der Schleim noch tieffer eingedrungen seye, so muß man mit dem Finger oder dem in Oel getunkten Rauhen einer Feder den Schlund reitzen und ein brechen zu erregen suchen. Dieses kann man auch durch ein wenig in Tee oder warmen Wasser aufgelöseten

löseten und langsam eingeflösseten Meerzwiebelsaft zu befördern suchen. Zeigen sich Anmahnungen zum brechen, so rüttelt man das Kind ein wenig, und legt es auf den Bauch, damit der Schleim und das Wasser besser ausfliessen könne.

Diese Neugebohrne bedürffen sonderlich der Erwärmung. Man badet derohalben ein solches Kind in warmem Wasser mit etwas Branntwein oder Wein vermischt, oder wickelt es in warme Weintücher besonders von Flanell, schlägt andere trockene sehr warme Tücher, die man immer recht warm erhält, darüber; oder man gebraucht das im 70ten Abschn. angeführte Lager von warmer Asche, Sand oder Salz.

Die Nase muß man durch ein Läppchen von Tuch vom Schleim reinigen, und mit dem Rauhen einer Feder kitzeln; auch zerschnittene Zwiebeln, Meerrettig oder Senf vorhalten: jedoch muß dieses bei den Kindern, wo das Blut stark nach dem Kopf getrieben ist, mit der im 86ten Abschn. angerathenen Vorsicht gebrauchet werden.

Den Rückgrad reibt man mit warmen Tüchern, so mit Branntwein oder Kampfer-Spiritus benetzt sind. Auch schlägt man damit getränkte warme Tücher über die Geburtsglieder. Auch kann man die Fußsolen und an den kleinen Zitzen der Brust reiben.

So bald nun die Kinder die erste Spuren des Lebens äussern, muß man mit besagten Mitteln fortfahren, auch ein ferneres Brechen oder Abgang nach unten zu erregen, das Kind selbst aber zu stärken und zu erwärmen suchen. Scheint

Scheint aber ein Kind todt zu seyn, das keine Gewalt erlitten hat, so muß man demselben kein Blut lauffen lassen, sondern es durch die oben beschriebene stärkende, reitzende und erwärmende Mittel zu beleben suchen.

Sind Zeichen des Lebens da, so gibt man ihm Melissentee, Fenchelwasser, oder man gießt heiß Wasser auf ein wenig Zimmet, und versüsset es nachher mit Zucker; Auch kann man allenfals ein wenig Wein oder vier bis fünf Tropfen von Hofmanns-Spiritus einflössen.

So bald das Kind einige Kräfte gesammlet hat, muß man dahin trachten ihm gleich die Brust zu geben, welches die beste Labung in diesem Falle abgiebt.

§. 93.

Ist ein Kind erstickt oder erdrückt, so muß man solches gleich entblössen, und demselben etwas Blut aus der Drosselader oder am Arm lauffen lassen. Man bläßt ihm ferner Luft in den Mund, drücket zugleich die Brust gelinde an. Auch bläset man ihnen Luft oder Tobacksrauch in den Mastdarm, man reibt und erwärmet sie, wie im vorigen Abschnitt gesagt ist, nur mit dem Unterschied, daß hier Nase und Schlund nicht so stark gereitzet werden, weilen sie ohngefehr so müssen behandelt werden als die, so am Schlage sterben. (§. 86.)

Erhohlen sie sich etwas, so bringe man sie in frischere Luft, doch kann man sie in warme Weintücher eingewickelt halten, und die übrige labende Mittel fortsetzen.

Wenn

Wenn sich aber bey der Wiederkehr des Lebens ein fortdaurendes Röcheln der Brust äussert, so muß man dem Rath des Herrn Henslers zufolge, Meerzwiebelsaft in warmem Wasser, oder nach dem Alter der Kinder, zwey, drey oder vier Gran Spiesglas-Schwefel (Sulph. aurat. antim. tert. præcip.) mit Zucker gemischt geben, und Tee oder warm Wasser nachtrinken, auch abführende reitzende Klystiere setzen lassen.

§. 94.

Endlich muß ich noch kürzlich anführen, daß man nach dieser angegebener Kurart auch ertrunkenes, ersticktes oder sonst verunglücktes Vieh, öfters zum Trost des Landmanns, wiederum beleben könne: wovon gleichfals dem Staat kein geringer Nutzen zuwachsen würde, wenn eine Anweisung zur Behandlung von solchem verunglücktem Vieh genauer bekannt gemacht würde. Daß es einem Arzt keine Schande mache auch durch dergleichen Unternehmungen dem gemeinen Wesen nützlich zu werden, hat schon der berühmte Carl Patin in seiner Rede, quod Medico, Chirurgo liceat abſque artis dedecore etiam beſtiis mederi, welche zu Venedig im Jahr 1682. gedruckt ist, ausführlich bewiesen.

Das

Das fünfte Hauptstück

Von den öffentlichen Anstalten, welche die Obrigkeit zur Verhütung dergleichen Unglücksfälle ins Werk zu richten hätte.

§. 95.

Es gehet fast kein Tag vorbei, an welchem nicht ein besonderes Projeckt entweder im Politischen oder Oeconomischen erfunden wird. Es mag auch noch so ungereimt und auf die Dauer zum Schaden der menschlichen Gesellschaft noch so sehr gerichtet seyn, so findet es doch leichtlich einen Beschützer. Allein, den Haupttheil der Policey vergißt man. Die Anstalten, welche zur Gesundheit des Menschen und Erhaltung seines Lebens gereichen, werden gröstentheils versäumet. Obschon Kayser Karl der Fünfte schon in seiner peinl. Halsgerichts-Ordn. (Artic. 135.) befahl, fleißig auf solche Leute Acht zu haben, die sich der Arzneykunst unterstünden, und sie doch nicht gründlich erlernet hätten; und die gröste unserer jetzigen Ärzte, die sonst fast einen allgemeinen Beyfall erhalten haben, als Tissot, Zimmerman, Baldinger rc. rc. in ihren Schriften sich noch so sehr

sehr über die medicinische Policey beklagen, so bleibt es doch immer beym alten. Unglaublich ist es, daß bey diesen aufgeheiterten Zeiten die unvergebliche Geldsucht noch so weit gehet, den Quacksalbern öffentliche Freyheit zu verstatten, ihre Rattenpulver, wie sie Tissot nennet, zu verkauffen, da sie doch überall, wo sie hinziehen, wie die Pest, die traurigen Merkzeichen ihrer Verwüstung hinterlassen.

Dieser Fehler ist zu grob, als daß einige Entschuldigung für ihn solte Platz finden können. Es giebt aber noch unzählige andere. Untersuchen wir die Beschaffenheit der mehresten jetzigen Aerzte, so müssen wir mit den oben angeführten Eyferern seufzen. — Es hat nur ein Wundarzt, der seit acht Jahren sich eine beträchtliche Erfahrung im Aderlassen, Beinbrüche zu heilen ꝛc. ꝛc. erworben hat; oder ein Apotheker, der irgendwo ein reiches Mädgen heirathen kann, wenn er die Doctor-Würde erhalten hat, nöthig, sich zu melden, so wird ihm eine öffentliche Freyheit verstattet, todt zu schlagen; denn was kann man anderst von solchen Leuten erwarten, die niemalen alle Theile der Arzneygelahrtheit in ihrem weitläuftigem Umgrif kennen, sondern zuweilen höchstens nur in einem etwas gründliches wissen. —— Und ist endlich jemand drey oder höchstens vier Jahre auf der hohen Schule gewesen, so hat er sich schon dadurch ein hinlängliches Recht erworben, nach einer Würde zu streben, welche nach ihrer Einsetzung nur allein denen darf gegeben werden, die sich

eine gründliche Erkenntniß der Wissenschaft, welcher sie sich beflissen, erworben haben. Dergleichen Aerzte nennet der große Hannöverische Leibarzt Herr Zimmerman, **Practicos**, weilen sie sich selbst gröstentheils so zu nennen belieben. ——

Bringt einer aber auch würklich einen guten Schatz von Gelehrsamkeit mit sich nach Hause, so wird derselbe doch sehr oft bald vergraben. Wie wenige Aerzte findet man, wenn sie einmal einige Jahre die ausübende Arzneykunst getrieben, die noch etwas von dem theoretischen Theil dieser edlen und angenehmen Wissenschaft behalten haben! Sie wissen zulezt bey jeder Krankheit eine Vorschrift; und das ist ihr Verdienst. —— Einige lesen zwar viele neue Bücher, und practische Wahrnehmungen, versuchen sie aber, aus Mangel an Theorie oder Urtheil, unüberlegt an jedem Kranken; und schicken auf solche Weise manchen ins finstre Grab, den die Natur selbst leicht würde genesen haben. —— Fast in allen Fächern der Politick, der Oeconomie 2c. 2c. werden Untersuchungen angestellet, ob die in jedem Fache verordnete Bediente ihre Pflichten noch wissen und beobachten. Es reisen jährlich so viele Kommissarien herum, sich hiernach zu erkundigen: nur unglücklich! um die Aerzte, die den wichtigsten Theil, das Leben, zum Gegenstande haben, bekümmert man sich nicht. Entweder ist es gnug, daß sie ein Privilegium haben, oder doch auf Universitäten ehemals etwas wusten. Begehen

sie

sie nachher die gröbste Böcke; unternehmen sie auch die frechste und unsinnigste Versuche; ja, werden sie auch mit der Zeit die gröste Ignoranten, so werden doch niemalen Untersuchungen angestellet: es bleibt dabey, die Erde bedecke diese Fehler. — Glettius hält sich sehr hierüber auf, wenn er sagt (a): Hodie delicta Medicorum raro in jus vocantur, vel quia sunt tam frequentia, ut non expediat censuræ fori esse obnoxia, ne tribunalia non minus, quam sepulchra iisdem oppleantur; vel quia indecens videtur, venia non impetrantis in jus illos vocari, quos honorare jubemur, si non propter neces, saltem necessitates, vel quia imperitia Medicorum existimatur inemendabilis; vel quia jus occidendi homines longo usu præscripserunt. S. Stryk. Us. Lib. 9. Tit. 2. §. 19.

Dergleichen Aerzte verdienten folgende Grabschrift:

Hac sub humo, per quem tot jacuere, jacet.

Oder:

Cy git, par qui gisent plusieurs.

Wenn man diese traurige Umstände erwäget, so sehet man, daß Rousseau nicht so ganz unrecht hat, wenn er in seinem Emile behauptet, daß der Schade, den die unwissende Practici anrichten, weit grösser seye, als der Nutzen, den der Staat

(a) Jurispr. terrib. Tom. 1. p. 2. b. 4. §. 3. n. 10. p. 257.

von der kleinen Anzahl wahrer Aerzte erhält. — Allein, mit welchem Ungrund und weniger Menschenliebe folgert Herr Rousseau hieraus, daß überhaupt die Aerzte entbehrlich seyen. Man solte den Quacksalbern keine allergnädigste Freyheiten, den Unwissenden kein falsches Zeugniß der Gelehrtheit geben, und endlich die ausübende Aerzte öfters untersuchen, ob sie sich ferner in ihrer Wissenschaft Mühe geben, oder nur bloße Empyricker geworden seyen; alsdenn würde die Welt nicht allein mehrere, sondern auch weit gesundere Einwohner zählen. — Wenn ein Sachwalter seine Parthien versäumet, so kann er angehalten werden die vernachläßigte Sache wieder völlig herzustellen: dieses gehet aber in der medicinischen Policey nicht an; die Gesetze müsten daher in derselben auch weit strenger seyn und genauer ausgeübet werden. Glettius sagt daher (a): „Medicus enim tenetur lege aquilia, si susceptam curationem cum dispendio „infirmi dereliquerit, aut medicamentum „sanitati exitiosum imperite propinaverit.„ Bringt aber ein Arzt jemand um seine Gesundheit aus Mangel der gehörigen Wissenschaft, so spricht ihm Clasenius sein Urtheil: (b) „Quid si tamen „Medicus iste, ob inopiam, damnum & interesse resarcire nequeat, tum pro qualitate „personæ & magnitudine damni, relegatione „& incarceratione, quandoque etiam fustigatione puniri potest, non vero morte.„

§. 96.

(a) L. c. (b) Art. 136. ccc. p. 566.

§. 96.

Der Nutzen einer bessern eingerichteten medicinischen Policey würde auch in den Fällen groß seyn, von welchen ich eigentlich in dieser Abhandlung geredet habe; und das muß mir bey dem geneigten Leser zur Endschuldigung für diese Ausschweiffung dienen. —— Aus dem vorigen erhellet, wie schwer es öfters seye, einen Todten von einem noch würklich Lebenden, wenigstens noch zu belebenden, zu unterscheiden. Wie will man dieses aber von einem fodern, der nicht die allermindeste Kenntniß der Theorie unseres Lebens besitzet, der sehr oft nicht einmal recht weiß, wie das Blut in unserm Körper seinen Umlauf verrichtet? Hätte Herr Rousseau hieran gedacht, und zugleich überwogen, daß es möglich seye, daß er im Grabe noch einmal erwache, so würde er doch noch einige Aerzte im gemeinen Wesen geduldet haben. Wie sehr wünschte ich, daß dieses Gelegenheit geben möge, die hohe Landes-Obrigkeiten mit allem Ernst auf Mittel bedacht zu machen, wie dem großen Verfall im Medicinalwesen und dem daraus unausbleiblich entstehenden unersetzlichen Schaden für den Staat könne abgeholffen werden! Die Erfüllung dieses Wunsches würde mir meine Mühe reichlich belohnen.

§. 97.

Um also zu verhindern, daß dergleichen Betäubte nicht lebendig begraben werden, möchten vielleicht folgende öffentliche Anstalten dienlich seyn, daß

Erstens: Dahin gesorget würde, daß überall solche Leute gefunden würden, welche die Zeichen des Todes so viel wie möglich wüsten. Zur Erfüllung dieses Punckts siehet jederman ein, wie nothwendig eine bessere Einrichtung der medicinischen Policey seye. — Es könnte allenfals in jeder Stadt ein Arzt, oder wenn kein Arzt an dem Ort verbleiben kann, ein Wundarzt angesetzet werden, dergleichen zweiffelhafte Todte zu untersuchen; und von der Obrigkeit müste nicht eher die Erlaubniß zur Begräbniß ertheilet werden, bis der dazu gesetzte Arzt oder Wundarzt seinen Bericht deswegen abgestattet hätte. Es verstehet sich aber von selbst, daß dergleichen Aerzte und Wundärzte in der Lehre von dem Leben, Tod und dessen Zeichen eine hinreichende Kenntniß besitzen, auch davon Proben abgeleget haben müssen. Damit nun ferner die Obrigkeit von ihren Bemühungen und Kenntniß immer unterrichtet bliebe, müsten solche Aerzte wenigstens jährlich getreulichen Bericht von dergleichen Zufällen, wie solche abgelauffen, und welche Mittele man angewendet habe, abstatten: nach welchem glaubhaften Bericht sie denn entweder müsten belohnet oder bestraffet werden.

Zweitens: Daß in so zweiffelhaften Fällen eine gar zu geschwinde Begräbniß auf ausdrücklichen Befehl der Obrigkeit verboten würde. — Ich habe im 36ten Abschn. n. 3. bewiesen, daß man eben von einer längeren Aufbewahrung der Todten nichts böses zu befürchten

habe.

habe. Unterdessen könnte dieses, bey sehr heftigen ansteckenden Krankheiten, schädlich werden; in diesen Fällen könnte man besondere Kommissarien bestellen, die Kraft ihres Amts verpflichtet wären, die Todten gleich zu untersuchen, und also auf diese Weise eine übereilte Begräbniß zu verhüten.

Drittens: Daß diejenige, so einen solchen Zufall gewust, und denselben dem Arzt oder der Obrigkeit nicht angezeiget, sondern den Betäubten ohne weitere Untersuchung begraben lassen, hart bestraffet würden.

Viertens: Daß vom Landesherrn eine Belohnung darauf gesetzet würde, wenn jemand einen Unglücklichen, der von jederman für todt gehalten wurde, wieder belebet hätte.

Ich habe schon Gelegenheit gehabt oben zu sagen, daß in Hollond dem ein Preiß ausgezahlet werde, welcher einen Ertrunkenen wiederum belebet hat. — Wie viele Betäubte würden nicht zu sich kommen, wenn man auf den Schlachtfeldern die Todte genauer untersuchte; die entweder durch Verblutungen, (§. 83.) oder zu nahe vorbey gestrichene Kanonkugeln (§. 82.) als leblos geworden sind! und solten unter so fürchterlichen Erscheinungen nicht einige vom bloßen Schrecken in solche starke Ohnmacht fallen können? (§. 84.) Fast solte ich es glauben, da mir aus dem letzterem Kriege dergleichen Geschichten bewust sind, da Leute in Ohnmacht fielen, wenn sie noch weit gnug vom Feinde entfernet waren.

Fünftens: Damit gar keine nöthige Hülffe in solchen Fällen manglen möchte, würde es nöthig seyn, daß alle Unterthanen ausdrücklich angehalten würden, bey vorkommenden Fällen, wenn es verlanget würde, alle mögliche Hülffe zu leisten; und im Wegerungsfall müste eine schwehre Ahndung unausbleiblich seyn.

Bey

Bey Ertrunkenen, erfrornen oder sonst draussen verunglückten Personen ist es äusserst nothwendig, daß die in der Gegend sich aufhaltende Leute gehalten seyen, nicht allein ihre Häuser zu den Versuchen zu leihen, sondern selbst alles mögliche zur Belebung eines Betäubten mit beyzutragen. Es ist daher in den hiesigen, und auch in den Preußischen Provinzen die allerheilsamste Verordnung ertheilet worden, daß sich niemand wegern solle einen Ertrunkenen in sein Hauß aufzunehmen. Dieses Gesetz müste auch auf die andere Fälle ausgedehnet werden. Zugleich müste eine schwehre Straffe darauf gesetzet werden, wenn jemand einen solchen Unglücklichen draussen gefunden, und denselben nicht so gleich, mit Versaumung seiner eigenen Geschäfte, wenigstens dem nächsten Nachbahren, für dessen Sorgfalt er Bürge seyn kann, angezeiget hätte; * Denn, was ist köstlicher als das Leben des Menschen?

---

* So geschiehet es oft bey denen, so ertrinken, daß sie blos wegen Faulheit, Neid oder Nachläßigkeit anderer umkommen; da sie noch bey Zeiten aus dem Wasser hätten können gezogen werden. So sahe ich einmal zu Cölln am Rhein einen ertrinken, welcher von dem Schiffer, in dessen Kahn ich war, wohl hätte können gerettet werden, wenn ihn nicht der Zank, welchen er eben mit seiner Frau hatte, davon abgehalten hätte. Verdienten dergleichen Fälle nicht die schärfste Ahndungen?

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brinckmann, Johann Peter,

Beweis der Möglichkeit, daß einige Leute lebendig können begraben werden nebst der Anzeige, wie man dergleichen Vorfälle verhüten könne

Düsseldorf u.a. 1772

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 320
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11250934-8
VD18 10551085-008